

C 1938

Niedersächsische
Landesbibliothek
Hannover

Vergleich
H. Loderbach
H. Eberle & Wiese

NLB Hannover/ZB

35

021 152 055



K

DIE DIÖZESE HILDESHEIM

IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART



des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim

C 1938

Niedersächsische
Landesbibliothek
Hannover

p. C 1938

C 7938

Niedersächsische
Landesbibliothek
Hannover



Albani-Psalterium: Kreuzabnahme (aus dem Katalog „Hildesia Sacra“)

Quellen zur Geschichte des Hochstifts Hildesheim im Staatsarchiv Wolfenbüttel

Von Joseph König

Theodor Ulrich hat bereits in seinem 1959 in dieser Zeitschrift (28. Jg. 2. Heft S. 47–55) erschienenen Beitrag „Das Niedersächsische Staatsarchiv in Hannover als Quelle des Hochstifts Hildesheim“ darauf hingewiesen, daß für die geschichtliche Überlieferung im ganzen Bereich des ehemaligen Hochstifts Hildesheim, d. h. des weltlichen Herrschaftsbereichs des Hildesheimer Bischofs vor 1803, in erster Linie das Staatsarchiv in Hannover zuständig ist. Aber auch im Staatsarchiv Wolfenbüttel befinden sich zahlreiche Quellen zur Geschichte des Hochstifts, die bei einschlägigen Arbeiten nicht übersehen werden sollten. Vor allem hängt dies damit zusammen, daß in der Zeit von 1523 bis 1643 beträchtliche Teile des sogenannten Großen Stifts Hildesheim unter wolfenbüttelscher Herrschaft standen. Aber auch die Nachbarschaft der beiden Fürstentümer Hildesheim und Wolfenbüttel spielt hierbei eine gewichtige Rolle. Vergewenwärtigen wir uns kurz die Zusammenhänge:

Nach den Bestimmungen des Friedensschlusses von Quedlinburg (1523), der die Hildesheimsche Stiftsfehde (1519–1523) beendete, verblieb dem Fürstbistum nur das sogenannte Kleine Stift Hildesheim mit den Ämtern Peine, Steuerwald, Marienburg und der Dompropstei, während das Große Stift an die Welfenherzöge von Calenberg und von Wolfenbüttel fiel. Diese teilten sich das eroberte Gebiet in der Weise, daß jeder das seinem Fürstentum zunächst gelegene Gebiet behielt. Demnach bekam Herzog Erich von Calenberg den westlichen Teil, und zwar die Burgen und Ämter Hunnesrück, Grohnde, Aerzen, Lauenstein, Hallerburg, Poppenburg, Ruthe und Coldingen samt den darin gelegenen Klöstern Marienau, Escherde, Wittenburg und den Anrechten auf Wülfinghausen sowie die Städte halb Hameln, Bodenwerder, Dassel, Gronau, Elze und Sarstedt, später noch Derneburg. Der Anteil Herzog Heinrichs d. J. von Wolfenbüttel bestand aus den Burgen und Ämtern Winzenburg, Wohldenberg, Steinbrück, Lutter, Woldenstein, Schladen, Liebenburg, Wiedelah, Vienenburg und Westerhof samt den Klöstern Lamspringe, Heiningen, Dorstadt, Wöltingerode, Ringelheim und Riechenberg sowie den Städten Alfeld, Bockenem, Lamspringe und Salzgitter.

Der calenbergische Anteil des Großen Stifts wurde von 1584 bis 1634 ebenfalls von Wolfenbüttel beherrscht, denn von dem Aussterben der calenbergischen Linie (1584) bis zur Neuaufteilung des welfischen Besitzes im Jahre 1635 gehörte das Fürstentum Calenberg zum Fürstentum Wolfenbüttel.

Auf Grund des Vertrages von Goslar (1642) und des „Hildesheimischen Rezesses“ vom 17./27. 4. 1643 mußten die Welfenherzöge das Große Stift wieder herausgeben. Nur die Ämter Coldingen und Westerhof blieben als hildesheimische Lehen bei Calenberg, das Amt Lutter a. Barenberg bei Wolfenbüttel. Ferner verzichtete der Bischof auf die everstein-homburgischen Gebiete und überließ Dachtmissen dem Fürstentum Lüneburg. Soweit die Rückgabe des Großen Stifts mit Aktenabgaben verbunden war, sind diese bei der Abteilung Hildesheim im Staatsarchiv Hannover zu suchen. Weiterhin befinden sich daselbst auf das Große Stift Hildesheim (calenbergischen und wolfenbüttelschen Teils) bezügliche Akten in den Beständen Cal. Br. 10 (Großes Stift Hildesheim) und Cal. Br. 21 (Hzgt. Braunschweig-Wolfenbüttel). Im Staatsarchiv Wolfenbüttel ist kein besonderer, das Große Stift Hildesheim betreffender Aktenbestand vorhanden. Diese Akten werden daher im Rahmen der nachstehenden, sich auf das ganze Hochstift beziehenden Übersicht mit behandelt.

Es wird sich als praktisch erweisen, bei der Zusammenstellung von Quellen, die für die Geschichte des Hochstifts Hildesheim von Bedeutung sein können, in der Reihenfolge der Hauptabteilungen des Staatsarchivs Wolfenbüttel vorzugehen, deren Inhalt für die Archivalien bis etwa 1814 in der gedruckten „Übersicht über die Bestände des Niedersächsischen Staatsarchivs in Wolfenbüttel“, Teil I, bearbeitet von H. Kleinau (Göttingen 1963), summarisch beschrieben ist.

Theoretisch können in vielen der dort genannten 153 Urkundenbestände auf die Geschichte des Hochstifts bezügliche Stücke vorkommen. Nähere Auskunft darüber vermögen die Findbücher zu geben, von denen die modernen durchweg Namen- und Sachweiser besitzen. Aber auch die sogenannte Hauptkartei kann auf das Vorkommen stifthildesheimischer Urkunden (und Akten) hinweisen, wenn man dort beispielsweise unter den Stichwörtern „Hildesheim, Stift, Stadt“ bzw. den Namen hildesheimischer Ämter, Städte und Klöster nachsieht. Ganz auf das Stift Hildesheim bezieht sich der Bestand 4 Urk Gruppe 4, der Verträge der Welfenherzöge mit dem Stift und Lehnbriefe des Stifts an die Herzöge aus der Zeit von 1458 bis 1800 enthält. Weiterhin können die Bestände eng mit der Geschichte des Hochstifts Hildesheim verbundener Geschlechter wie etwa Edle von Homburg (62 Urk), v. Cramm (72 Urk), v. Dorstadt (75 Urk), v. Oberg (82 Urk), v. Rautenberg (4 Urk Gr. 19; 84 Urk), v. Salder (86 Urk; vgl. auch 1 Alt Gr. 18), v. Schwiecheldt

(89 Urk), v. Steinberg (90 Urk), v. Wallmoden (95 u. 95a Urk) u. a. einschlägiges Material umgreifen, desgleichen etwa die Bestände 139 Urk (Varia Brunsvicensia) und 140 A Urk (Fremde Urkunden verschiedener Herkunft).

Bei den großen Verlusten, die die Urkundenbestände des Hochstifts Hildesheim während des Zweiten Weltkrieges im Staatsarchiv Hannover erlitten haben (vgl. Th. Ulrich a. a. O. S. 49) empfiehlt es sich unter Umständen, die in der Handschriftenabteilung des Staatsarchivs Wolfenbüttel in den Beständen I, II und IV Hs befindlichen Kopialbücher einzusehen, die viele der in Hannover vernichteten Originale in Abschrift enthalten. Im einzelnen wäre hier etwa auf folgende Stücke hinzuweisen, bei denen die Beziehung zum Stift Hildesheim bereits im Findbuchtitel angedeutet ist:

- II Hs 11: Kopialbuch über die 1520 auf dem Kurfürstentag in Zerbst erfolgten Verhandlungen wegen der Hildesheimer Stiftsfehde.
- III Hs 4, darin: Verzeichnis der im Bann Ringelheim belegenen Pfarren.
- III Hs 5, darin: Verzeichnis der Dörfer des Stifts H., die dem Fstm. Braunschweig-Wolfenbüttel zukommen.
- IV Hs 15, darin: Einzelne Schuld- und Pfandverschreibungen des Stifts Hildesheim an Franz Rauschenplatt und Christoph von Streithorst, 1561–1566.
- IV Hs 25, darin: Hauptrezeß wegen Hildesheim vom 17./27. April 1643.
- IV Hs 28, Bd. 3: Acta u. Verträge, das vom Hause Braunschweig-Wolfenbüttel eroberte und später wieder abgetretene größere Stift Hildesheim betr., 1523–1678.
- IV Hs 28, Bd. 9, darin: Vertrag zwischen der Alt- und Neustadt Hildesheim vom 15. 8. 1583; ferner: die Wahl eines Hildesheimischen Schatzrats.
- IV Hs 28, Bd. 10, darin: Die von den im Amte Peine belegenen 5 adeligen Dörfern Oberg, Gadenstedt, Equord, Groß und Klein Ilse zur Ungebühr von den Schatzgefallen prätendierte Exemption, 1730 (Druck).
- IV Hs 31, darin: Verträge des Hauses Braunschweig-Lüneburg mit dem Kaiser und dem Erzbischof von Köln wegen des Stifts Hildesheim (17. Jh.).
- IV Hs 41: Kopialbuch, enthaltend die wegen des Stifts Hildesheim 1642/43 zu Braunschweig errichteten Verträge nebst den auf diese sich gründenden Urkunden; ferner die späteren zwischen den Herzögen zu Braunschweig und dem Stift Hildesheim abgeschlossenen Rezesse und endlich Niedersächsische Kreis- und Hildesheimische Landtagsabschiede, Konstitutionen, Landesordnungen und dgl., Bd. 1: 1642–1688, Bd. 2: 1642–1643.
- IV Hs 42: Kopialbuch, enthaltend die 1642/43 zwischen Kaiser, Braunschweig-Lüneburg und Bischof von Hildesheim in Braunschweig abgeschlossenen Rezesse sowie zahlreiche andere das Stift und die Stadt Hildesheim betreffende Urkunden u. Aufsätze (aus der 2. H. des 17. Jh.), 1333–1660.
- IV Hs 43: Haupt-Rezeß wegen des Stiftes Hildesheim vom 17./27. 4. 1643 und andere darauf bezügliche Urkunden vom 15. 7. und 13./23. 9. 1643.
- IV Hs 46 A, darin: Des Bischofs Ernst zu Hildesheim Reformation, wie es mit der Administration der Justiz sowohl in der Kanzlei als in dem Stifte zu Hildesheim gehalten werden soll, 1609.

- IV Hs 46 D, darin: Die mit dem Kaiser sowie wegen des Stifts Hildesheim und der Grafschaft Reinste in 1642–1644 errichteten Verträge.
- IV Hs 47, Bd. 3, darin: Rezesse mit dem Bischof von Hildesheim von 1643.
- IV Hs 49, darin: Einige Urkunden des Stifts Hildesheim; dsgl. v. Salder.
- IV Hs 54: Abschriften von Urkunden, unter anderem das Bistum Hildesheim betreffend.

In Bestand VI der Handschriftenabteilung (geschichtliche, heraldische, juristische u. a. Manuskripte) sind u. a. folgende auf das Hochstift Hildesheim bezügliche Stücke zu nennen:

- VI Hs 2 Nr. 39: Wappenzeichnungen von Grabdenkmälern aus Hildesheimer Kirchen.
- VI Hs 6 Nr. 9: Notizen von Dr. H. Dürre, Wolfenbüttel: *Fontes Stederburgenses et Dorstadenses*, Ohrum, Bischöfe von H. betr.
- VI Hs 6 Nr. 12: Manuskripte des Pastors Falke über „historische Fehler der Geschichtsschreiber in der Kirchen- und Staatshistorie des Hochstifts H.“ Schreiben Falkes über Fehler in J. B. Lauensteins Kirchen- u. Reformationshistorie des Bistums H.
- VI Hs 6 Nr. 14: Urkundenabschriften, zumeist von Prof. F. D. Häberlin, Helmstedt, u. a. über das Hochstift H.
- VI Hs 9 Nr. 4: Nachrichten des Sekretärs von Herzog Ernst dem Bekenner
- VI Hs 6 Nr. 22, darin: *Leibnitii series series rei gestae de dynastia Homburgensi cum episcopis Hildesiensibus*.
über Einzelheiten der Hildesheimer Stiftsfehde, insbesondere über die Schlacht bei Soltau.
- VI Hs 11 Nr. 201: Nachrichten über den Streit des Hildesheimer Domdechanten mit dem Kollegiatstift St. Johann in H., 1785.
- VI Hs 13 Nr. 17, 19, 35, 97, 107, 108, 150 b, 176: Stammbücher hildesheimischer Studenten bzw. mit auf H. bezüglichen Eintragungen.
- VI Hs 14 Nr. 3: Auszüge des Finanzrevisors Otto Betke aus Heinrich Böttgers *Diözesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands*, II. Teil, über das Bistum H.
- VI Hs 14 Nr. 4: Grenzbeschreibung der Diözese H. (Betke).
- VI Hs 14 Nr. 11: Nachrichten G. S. A. v. Prauns, Wolfenbüttel, über das Bistum H., 1733.
- VI 14 Nr. 29 a: *Collectanea* Georg Bodes, Braunschweig, über Ortschaften des Hzgt. Braunschweig (z. T. auch des Stifts H.).
- VI Hs 14 Nr. 95: Verzeichnis der Städte, Dörfer, Schlösser usw. im Stift H., 17. Jh. (Betke).
- VI Hs 14 Nr. 96: Verzeichnis der Gerichte und Gerichtsorte in der Diözese H. (Betke).
- VI Hs 14 Nr. 97: Ortschaftsverzeichnis der Diözese H. (Betke).
- VI Hs 15 Nr. 126: *Collectanea* von H. Wilhelm Ehlers, Wolfenbüttel, betr. Wolfenbütteler Archiv, Nachweis von Archivalien im Stadtarchiv H., Nachrichten und Berichtigungen zu Hildesheimer Urkunden.
- VI Hs 15 Nr. 153: *Varia*, Haus und Amt Schladen betr. (1572 bis nach 1815).
- VI Hs 16 Nr. 3: Archidiakonate des Stifts H. (Betke).
- VI Hs 16 Nr. 4: Bannbezirke des Stifts H. (Betke).

- VI Hs 16 Nr. 10: Verzeichnis der Pfarreien im Stift H. (Betke).
 VI Hs 16 Nr. 57: Übersicht der im Stadtarchiv H. befindlichen Leichenpredigten, Gelegenheitsgedichte usw.
 VI Hs 22 Nr. 4: Anschlag zur Reichsmatrikel für das Drittel des Stifts H., das Wolfenbüttel 1643 restituierte (v. Praun).
 VI Hs 24 Nr. 9: Rechtskonsilien von Dr. Tilemann Brandis, Propst von St. Crucis zu H. († 1524), größtenteils Rechtsfälle in Niedersachsen betr.

Im Bestand VII A der Handschriftenabteilung (Grafen, Edelherren und Adelsgeschlechter) beziehen sich folgende Stücke auf das Stift Hildesheim:

- VII A Hs 30: Buch der Grafen Albert und Hermann von Reinstein (14. Jh.), u. a. Privatlehen (darin: Hildesheim) enthaltend.
 VII A Hs 31: Gräfl. Blankenburgisches Kopialbuch (1323–1572), darin Hildesheimsche Lehnbriefe.
 VII A Hs 94: Lehnregister über die den Gebrüdern v. Bortfeld und Friedrich v. Hanensee vom Bischof von H. verliehenen ehemals v. Escherde'schen Güter (15. Jh.).
 VII A Hs 137–142: Grafen und Herren im Stift H. (Edle von Dorstadt, Grafen von Schladen, Everstein, Wassel, Diepenau, Wöltingerode, Wohldenberg, Woldenbruch, Harzburg, Werder und Woldenstein).
 VII A Hs 160: Kopialbuch der der Familie v. Hornburg vom Bistum H. erteilten Lehnbriefe.
 VII A Hs 114: Gebrüder v. Hammerstein gegen Regierung in Hildesheim, 1767.

Aus den Beständen VII B und VII C der Handschriftenabteilung (Stifte und Klöster) sind zu erwähnen:

- In VII B Hs 66: Verzeichnis der Hildesheimschen Vikariate und Archidiakonate.
 In VII B Hs 100: Materialien zur Geschichte des Klosters Escherde.
 VII C Hs 2 e: Annales Mariaerodenses prioris anonymi.
 VII C Hs 6: Georg Bodes Nachweise, Abschriften und Regesten von Urkunden der Stifte und Klöster in und um H. (Domstift, St. Andreas, St. Bartholomäus, St. Godehard, St. Johann, St. Maria Magdalena, St. Moritz) in der Bibliotheca Beverina.
 VII C Hs 7 : dsgl. der Klöster Escherde und Lamspringe.
 VII C Hs 8: Georg Bodes Angaben über Urkunden nebst Regesten und Abschriften: 1. im Städt. Museum H. (1108–1548), 2. im Diplomatischen Apparat der Univ. Göttingen (Kloster Riechenberg u. a., 1109–1395).
 VII C Hs 10: Auszüge und Zusammenstellungen des Finanzrevisors Otto Betke betr. die Klöster und Stifte St. Simon und Juda in Goslar, St. Michaelis in H., Marienrode, Wöltingerode.
 VII C Hs 14 und 15: Abschriften und Nachrichten von Urkunden des Klosters Derneburg (Rat H. W. Ehlers, Wolfenbüttel).
 VII C Hs 16–17: Abschriften und Regesten von Urkunden des Klosters Dorstadt (H. W. Ehlers).
 VII C Hs 18: Abschriften aus dem Dorstadter Kopialbuch, des Nekrologiums und andere Nachrichten zur Klostersgeschichte (H. W. Ehlers).

- VII C Hs 19: Auszüge aus Visitations- und Reformationsprotokollen, Erbregistern, Kopialbüchern usw., die Klöster Dorstadt und Heiningen betr., aus d. J. 1542 bis 1650 (H. W. Ehlers).
- VII C Hs 21: Kopialbuch des Klosters Neuwerk zu Goslar, 1208–1531.
- VII C Hs 22: Abschriften von Urkunden des Klosters Neuwerk, 1199–1567.
- VII C Hs 23: Kopialbuch des Klosters Heiningen, 1013–1565.
- VII C Hs 24: Abschriften von Urkunden des Klosters Heiningen, 1346–1619, nebst Güterverzeichnis.
- VII C Hs 25: Abschriften von Urkunden des Klosters Heiningen, 990–1710 (H. W. Ehlers).
- VII C Hs 26: Liber anniversarius des Klosters Heiningen, 1659, und andere Nachrichten zur Klostergeschichte (vgl. auch VI Hs 14 Nr. 44).
- VII C Hs 27: Zusammenstellung der Personen und Güter des Klosters Heiningen, Urkundenregesten u. a. (H. W. Ehlers).
- VII C Hs 28: Abschrift von Joh. Letzners Hildesheimischer Chronik Bd. 1–3.
- VII C Hs 29: Letzners Geschichte des Stiftes H. – Gegenbericht des Bischofs Valentin von H. auf die Ausschreiben der Herzöge Erich d. Ä. und Heinrich d. J. von 1538 – Centenarium a Rev. Domino Ascanio ab Heimborg collectum [Bruchstücke zur Geschichte des Bistums H. von 1487–1537] – Vita Bernwardi von Arnoldus Goerinus, 1555 (Druck).
- VII C Hs 30: Promemorien des Hildesheimischen Syndikus H. W. Crome über die Verhältnisse des Fürstentums H., 1807, und über das Grundeigentum im Bistum H.; Tableau über die Exemtensteuer im Hildesheimischen.
- VII C Hs 31: Kopialbuch mit den von Bischof Valentin von H. erteilten Lehnbriefen, 1538–1541.
- VII C Hs 32: Abschriften von Stift Hildesheimischen Urkunden von 1235–1545 u. von 1022–1639 nebst Designato reliquiarum cathedralis ecclesiae Hildesimensis und Catalogus abbatum monasterii St. Michaelis Hildesii (A. Overham, Werden).
- VII C Hs 33: Abschriften und Regesten Stift Hildesheimischer Urkunden von 1251–1336 (Dr. Gustav Schmidt, Halberstadt).
- VII C Hs 34: Verzeichnisse der Pertinenzen und Einkünfte des Bistums H., des Kreuzklosters und des Moritzklosters. Rechtsgutachten nebst Urkunden von 1331–1641, die Streitigkeiten des Stifts mit der Stadt H. betr.
- VII C Hs 35: E. F. Moyers „Auszüge aus dem Todtenbuch des Hildesheimischen Hochstifts“ (Druck) mit Nachträgen des Verfassers.
- VII C Hs 36: Kopialbuch, die dem Kloster St. Michaelis zu H. erteilten Privilegien von 1022–1456 betr.
- VII C Hs 37: Georg Bodes Urkundenregesten und Abschriften des Klosters St. Michaelis zu H. von 1022–1468 (nach dem Lauensteinischen Diplomatarium in der Beverina).
- VII C Hs 40 a: Kopialbuch des Klosters Lamspringe aus dem 16. Jh. (Fotokopie, 3 Bde.).
- VII C Hs 54: Georg Bodes Auszüge und Abschriften von Urkunden des Klosters Wöltingerode von 1188–1474 (nach Kopialbuch in der Landesbibliothek zu Hannover).

Die Bestände VII D (Städte und Flecken) sowie IX (Länder) enthalten endlich noch folgende auf das Stift Hildesheim bezügliche Stücke:

VII D Hs 48, darin: Ein Lied von der Hildesheimischen Fehde; Verzeichnis der hildesheimischen Bischöfe (1481–1578); Verzeichnis aller Städte, Burgen, Klöster und Dörfer im Stifte H.; Bellum Hildesheimense a 1514 ff.

IX Hs 19: Auszüge und Abschriften von Prof. Dr. R. Volkholz, Halberstadt, betr. Stadtarchiv H., 1630–1632.

Wenn wir uns nunmehr den Akten und unter diesen der Hauptabteilung „Ältere Landesakten“ (Alt) bis 1814 zuwenden, so sind zunächst die Bestände heranzuziehen, die Regierungssachen der Wolfenbütteler Periode des Großen Stifts Hildesheim (1523–1643) enthalten, d. h. der Herzöge Heinrich d. J. (1 Alt Gr. 8 und 22), Julius (1 Alt Gr. 9 und 22), Heinrich Julius (1 Alt Gr. 10), Friedrich Ulrich (1 Alt Gr. 10) und August d. J. (1 Alt Gr. 22). Die Regierungssachen der auf August d. J. folgenden Herzöge bis Friedrich Wilhelm gehören zum Bestand 1 Alt Gr. 22. Aus dem Bestand 1 Alt Gr. 8 sind noch besonders Aufstellungen über die Kriegssteuerpflichtigen der Jahre 1550, 1552 und 1553 zu erwähnen, die sich auch auf die Ämter und Gerichte des wolfenbüttelschen Anteils am Großen Stift Hildesheim erstrecken.

Weiterhin befinden sich auf das Hochstift Hildesheim bezügliche Akten unter den Reichssachen und Reichstagsverhandlungen (1 Alt Gr. 1, 15 Alt, 2 Alt), die auch Religionsangelegenheiten enthalten, ferner bei den Beziehungen der Wolfenbütteler Herzöge zu den Kurfürsten von Köln und Bayern (1 Alt Gr. 4) sowie im Wiener Legationsarchiv (82 Alt). Nachrichten über die 1643 als hildesheimische Lehen beim Hause Braunschweig-Lüneburg verbliebenen Ämter Coldingen, Westerhof und Lutter a. B. sind im Bestand 1 Alt Gr. 13 (Passivlehen des herzogl. Hauses) zu suchen; über das Amt Lutter a. B. unterrichten darüber hinaus noch andere Bestände wie z. B. 4 Alt (Kammersachen) und 8 Alt (Ämtersachen).

Da das Stift Hildesheim zum Niedersächsischen Reichskreis gehörte, wird seine Rolle als Verhandlungspartner in den Beständen 1 Alt Gr. 15, 2 Alt und 15 Alt zum Ausdruck kommen (vgl. auch VI Hs Gr. 23). Der Bestand „Altfürstliches Allodialschuldwesen“ (1 Alt Gr. 27) enthält einzelne Nachrichten über das Salzwerk Liebenhall, den Dasseler und Grohnder Zehnten.

Neben dem sogenannten alten Fürstlichen Hausarchiv (1 Alt) sind die Archivalien der Kanzlei und (Geh.) Ratsstube (2 Alt) der wichtigste Aktenbestand des Wolfenbütteler Archivs. Bei ihnen gibt es eine eigene Gruppe mit der Bezeichnung „Stift und Stadt Hildesheim betreffende Angelegenheiten“, „Hildesheimische Amtssachen“ (mit Nachrichten über hildesheimische Ämter) sowie „hildesheimische Kirchen- und Pfarrsachen“, die auch Akten über die Stiftsfehde enthalten. Der Bestand 2 Alt umfaßt auch Grenz-, Hoheits- und Jurisdiktionssachen, Justizsachen, Reichs- und Kreissachen, Religionssachen, Reichssteuersachen, die Hinweise auf die Geschichte des Hochstifts Hildesheim bringen können.

In dem Bestand 11 Alt (Stifte, Klöster, Klostergerichte, Komtureien) befinden sich u. a. Akten über die Propstei (vorm. Kanonikerstift) Olsburg und die Deutschordens-Landkommende Lucklum (mit Kommende Weddingen).

Erbregister der Ämter Bilderlahe (1567), Liebenburg (1548–1579), Lutter a. B. (1548–1595), Schladen (1567), Steinbrück (1540–1621), Vienenburg (1614), Winzenburg (1578) und Wohldenberg (1567) liegen im Bestand 19 Alt vor.

Das die Zeit vom 16. bis 19. Jh. umfassende sogenannte Grenzarchiv (26 Alt) enthält umfangreiche Aktenbestände über die Grenzverhältnisse des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel mit dem Fürstentum Hildesheim. Dieser Teilbestand ist – abgesehen von der recht wichtigen Unterabteilung „Generalia“ mit der ältesten bekannten Abschrift des Archidiakonatsverzeichnisses des Bistums Hildesheim (gedruckt von H. Kleinau im Braunschweigischen Jahrbuch 39, 1958, S. 84) – aufgegliedert nach den Grenzverhältnissen einzelner wolfenbüttelscher Ämter zu den benachbarten hildesheimischen Amtsbezirken. Dazu kommt eine Aktengruppe mit dem Titel „Streitigkeiten mit und um verschiedene hildesheimische Ämter“ (1525–1656).

Die Lehnssakten in 27 Alt vermitteln Nachrichten über die Lehnsverhältnisse mancher Geschlechter, die im Stift Hildesheim eine Rolle spielten. Der Bestand 38 B Alt (Ältere Militärsachen) unterrichtet u. a. über das Kriegswesen der Herzöge von Wolfenbüttel, die über einen Teil des Großen Stifts regierten. Nachrichten über das Stift Hildesheim sind daher auch hier zu erwarten. So enthält z. B. das Aktenstück 38 B Alt 5 die Musterrolle des Fürstentums Wolfenbüttel von 1539 mit Zahlenangaben des gemusterten Fußvolks auch aus dem wolfenbüttelschen Teil des Großen Stifts.

Von nicht unbeträchtlichem Belang für die Geschichte des Stifts Hildesheim sind trotz ihres geringen Umfangs die in 41 Alt (Klosterratsstube), Findbuch 3, verzeichneten Archivalien hildesheimischer Klöster aus dem 16. und 17. Jh., die wohl bei den Archivalienteilungen des 17. Jhs. zwischen Wolfenbüttel und Calenberg in Wolfenbüttel zurückgeblieben sind. Im einzelnen handelt es sich um die Klöster S. Crucis und Godehardi in Hildesheim, Derneburg, Dorstadt, Escherde, Grauhof (Georgenberg), Heiningen, Lamspringe, Neuwerk, Riechenberg, Ringelheim, Wöltingerode sowie St. Michael und St. Moritz in Hildesheim.

Auch in der Hauptabteilung „Sammlungen“ gibt es einige Bestände, die auf das Stift Hildesheim Bezug nehmen bzw. für seine Geschichte von Belang sind. So gibt es z. B. unter den Siegelabgüssen (1 Slg) je eine auf „Grafen und Herren im Stift Hildesheim“ und auf das „Bistum Hildesheim (Bischöfe und Hochstift)“ bezügliche Gruppe. Auch unter den Gruppen „Adel“, „Hannoversche Stifter und Klöster“

sowie „Hannoversche Städte und Flecken“ befinden sich Siegelabgüsse aus dem Bereich des Hochstifts. Ferner weist das „v. Praunsche Siegelkabinett“ (5 Slg) Zeichnungen mittelalterlicher Siegel aus dem Stift Hildesheimer Raum für Stifte und Klöster, Grafen und Herren, Städte und Adelige auf. Siegelstempel (2 Slg) sind beispielsweise von einzelnen Adeligen, dem Kloster Frankenberg und dem Amt Wiedelah vorhanden.

Trotz der Erschließung mancher Urkundenbestände durch moderne Findbücher immer noch nicht entbehrlich ist die unter der Bezeichnung 32 Slg zusammengefaßte Regestensammlung des ehemaligen Wolfenbütteler Gymnasialdirektors Dr. H. Dürre (1819–1893). In ihr beziehen sich folgende Bände auf das Hochstift Hildesheim: 29 Kloster Frankenberg in Goslar; 30–32 Klöster in Goslar, u. a. Petersberg, Georgenberg, Riechenberg, Neuwerk, Domstift; 33 Kloster Wöltingerode; 34 Kloster Heiningen; 35 Kloster Derneburg; 36 Kloster Dorstadt; 37 Kloster St. Michaelis in Hildesheim; 38 Das Nekrologium des Domes zu Hildesheim (nach dem Manuskript in der Herzog-August-Bibliothek zu Wolfenbüttel) mit Personenregister; 39 Nekrologien niedersächsischer Klöster, Bd. 1: Derneburg und Wöltingerode; 61 Kloster Ringelheim; 99 Braunschweigische und benachbarte (darunter hildesheimsche) Klöster nebst Bischofslisten; 104 Niedersächsische Stifte und Klöster, darunter auch die hildesheimschen (Personalien), 110/111 Hildesheimer Adel; 120 Ratsregister niedersächsischer, zum Hansebund gehörender Städte (darunter Hildesheim, Goslar, Alfeld, Bockenem, Dassel, Peine); 136 b Wüstungen des Hochstifts Hildesheim; 138 Archidiakone.

Auch in der dem 19. Jh. entstammenden Regestensammlung des früheren Mitarbeiters am Staatsarchiv Wolfenbüttel, J. H. A. Hettling (33 Slg), können sich Inhaltsangaben hildesheimscher Urkunden befinden, nicht zuletzt solcher, deren Originale im Zweiten Weltkrieg verloren gingen.

Wie ein Blick in den Namen- und Sachweiser der umfangreichen Verordnungssammlung des Staatsarchivs (40 Slg) zeigt, enthält diese zahlreiche für Stadt und Hochstift Hildesheim gültig gewesene Verordnungen. In dem Bestand 43 Slg (Fremde Verordnungen) ist für diese eine Unterabteilung „Stift Hildesheim“ vorgesehen.

Weiterhin enthält die Kartenabteilung eine Anzahl auf den Raum des Hochstifts Hildesheim bezüglicher Pläne und Risse. Solche sind z. B. in den Untergruppen: Stift Hildesheim, Königreich Westphalen, Kreis Alfeld, Goslar, Marienburg und Peine zu suchen.

Auf die in der Hauptabteilung „Nichtstaatliches Archivgut“ (N) erfaßten Archivalien aus dem Besitz von Familien und Einzelpersonen sei an dieser Stelle wenigstens hingewiesen, da sich unter ihnen Quellen über Adelsgeschlechter befinden, die auch im Hochstift Hildesheim von Bedeutung waren.

Endlich sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß die im Staatsarchiv Wolfenbüttel befindliche ehemalige Landschaftliche Bibliothek eine ganze Reihe von älteren Druckschriften zur Geschichte des Hochstifts Hildesheim enthält, so z. B. unter Nr. 447–495 staatsrechtliche Einzelschriften das Stift Hildesheim, Nr. 519–520 die Stifte in Goslar betr. Die Nummern 1965–1977 beziehen sich auf ältere Werke zur Geschichte Goslars und seiner Klöster, die Nummern 558, 1978–1991, 2316, 2317, 2319 zur Geschichte von Stadt und Stift Hildesheim. Unter der Nr. 3151 sind 6 Hefte ungedruckten Materials der Geschichte der Stadt Elze gewidmet.

Ein mittelniederdeutsches Gebetbuch

Von Carz Hummel

In Wolfenbüttel befindet sich eine Handschrift mit der Signatur Cod. Guelf. 582 Helmst., die ein noch nicht näher untersuchtes mittelniederdeutsches Lektionar und eine Sammlung von 251 Gebeten enthält. Der Kodex stammt, wie ein Etikett auf dem inneren Einbanddeckel ausweist, aus dem St.-Ludgeri-Kloster in Helmstedt und ist nach dessen Aufhebung im Jahr 1803 der Helmstedter Universitätsbibliothek zugewiesen worden. Nach der Aufhebung der Universität wurde ihr Bücherbestand der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel übergeben.

Der Kodex ist in rotes, mit ornamentalen Mustern blindbegrägtes Leder gebunden, seine beiden Metallschließen sind beschädigt. Er umfaßt 329 modern foliierte Blätter, die gleichmäßig beschnitten sind und ein Format von ungefähr 17×23 cm haben. Der Buchblock ist nicht ganz vollständig. Die drei letzten Blätter der letzten Lage sind herausgerissen, dadurch ist der Schluß des Lektionars verloren.

Bis auf diesen gewaltsamen Eingriff weist der gesamte Kodex nicht die geringsten Benutzungsspuren auf. Er dürfte also nicht für den häufigeren Gebrauch bestimmt gewesen sein. Die Frage, welchem Zweck er sonst gedient haben mag, muß offen bleiben.

Ebenfalls kann nicht geklärt werden, ob an den beiden Teilen, den Gebeten und dem Lektionar, diesselbe Hand gearbeitet hat. Für die Gebete wurde die Gebrauchskursive des 15. Jahrhunderts verwandt, für das Lektionar eine feierliche Buchschrift derselben Zeit. Beide Schriftarten unterscheiden sich so stark, daß die vergleichbare Charakteristika nicht mit Sicherheit feststellbar sind.

Die Gebete, die hier betrachtet werden sollen, befinden sich auf den ersten drei Lagen des Kodex. Die erste Lage umfaßt acht Doppelbögen; dabei besteht der erste Doppelbogen, den die Follierung nicht erfaßt, aus dem Rest eines auf Pergament geschriebenen Notariatsinstruments des 15. Jahrhunderts. Die unbeschriebene Pergament-Außenseite (Haarseite) ist auch in der Lage nach außen gewandt und trägt die – für den folgenden Text allerdings nicht zutreffende – Titelangabe: *Inthgemeyne / de epystelen*. Der zweite Teil des Pergament-Doppelbogens ist etwa 3 cm vom Heftrand entfernt abgeschnitten worden und wird

von der Foliierung ebenfalls nicht erfaßt. Die Foliierung beginnt auf dem ersten Papierblatt der ersten Lage und umfaßt alle 14 Blätter der sieben Doppelbögen; sie läuft also von fol. 1 r bis fol. 14 v. Die zweite Lage enthält ebenfalls sieben Papier-Doppelbögen, deren Blätter von fol. 15 r bis fol. 28 v gezählt sind, die dritte Lage hat nur fünf Doppelbögen und enthält die Blätter fol. 29 r bis fol. 38 v. Kustoden sind nicht vorhanden. Der Text erstreckt sich von fol. 1 r bis fol. 34 v. Die letzten vier Blätter der dritten Lage sind also leer.

Auf Grund dieser Beobachtungen entsteht der Eindruck, als sei wenigstens die erste Lage zunächst nicht mit dem Ziel angefertigt worden, die jetzt in ihr enthaltenen Texte aufzunehmen. Die erste Lage bildete wohl ursprünglich ein besonderes Heft mit vierzehn Blättern, das in das Notariatsinstrument gebunden war. In diesem Stadium ist das Heft vermutlich mit dem Titel des ursprünglich hierfür vorgesehenen Textes versehen worden. Die zweite Umschlagseite störte später beim Zusammenbinden mit den weiteren, übrigens aus dem gleichen Papier bestehenden Lagen und wurde beschnitten.

Die ersten drei Lagen waren ursprünglich etwas breiter als heute. Am äußersten Rand der Blätter finden sich noch bisweilen die 24 Zirkelstiche, die der Linierung dienen sollten. Eine Linierung und eine durch Linien fixierte seitliche Begrenzung des Schriftspiegels sind aber nicht vorhanden. Der Schriftspiegel besteht bis auf fol. 1 r und die nur mit sechs Textzeilen versehene Seite 34 v durchgehend aus 23 Zeilen. Die Einstichreihe ist manchmal ganz, manchmal nur zum Teil (sie verläuft nicht immer gerade) vom Buchbinder beim Einbinden des Buchblocks weggeschnitten worden.

Obwohl für den Kontext der Gebete die Gebrauchskursive verwandt wurde, ist das Schriftbild sorgfältig gestaltet. Der Schreiber rückte zu Beginn eines jeden Gebetes die erste Zeile oder auch die ersten beiden oder die ersten drei Zeilen ein wenig nach rechts ein und ließ so freien Raum für die Initiale. Die Initialen sind abwechselnd mit roter Tinte und einer dickflüssigen, heute in manchen Fällen abgeblätterten grünen Tusche geschrieben. Sie sind bis auf die gelegentliche Verwendung von einfachen Blattornamenten nicht besonders verziert. Nachträglich wurde bei jedem Gebet ein Kalendertag verzeichnet, auf den der Inhalt des Gebets mehr oder weniger deutlich Bezug nimmt. Diese Tagesangaben sind offenbar nachträglich vorgenommen worden, denn sie finden sich durchweg in nur teilweise gefüllte Zeilen gedrängt oder auf den Rand geschrieben oder auch, wie fol. 1 r, über dem Schriftspiegel der Seite, die somit eine Zeile mehr enthält als die übrigen. Für diese Tagesangaben wurden dieselbe rote Tinte und grüne Tusche abwechselnd verwandt, die sich

bei den Initialen finden. Zweimal, fol. 23 v und fol. 26 r, wurde die Tagesangabe vergessen.

Die Gebete gliedern sich in zwei Gruppen, deren jede einen chronologischen Durchgang durch das Jahr bildet. Die erste Gruppe beginnt mit einem Gebet zum ersten Adventssonntag und enthält Gebete zu den einzelnen Sonntagen des Kirchenjahres, aber auch zu einzelnen Tagen der Fastenzeiten. Diese Gruppe schließt fol. 20 r mit dem Gebet Nr. 154 zum 23. Sonntag nach Trinitatis. Anfang und Ende der zweiten Gruppe fallen nicht mit Anfang und Ende des Kirchenjahres zusammen. Diese Gruppe beginnt fol. 20 r mit dem Gebet Nr. 155 zum Gedächtnis des Hl. Silvester (31. Dezember) und enthält Gebete für verschiedene Heiligtage. Sie endet fol. 34 v mit dem Gebet Nr. 251 zur Feier des St.-Thomas-Tages am 21. Dezember.

In der Handschrift findet sich zwischen den beiden Gruppen keine Zäsur.

Die Gebete haben folgenden Wortlaut:

- | | |
|--|-------------------|
| 1. <i>In deme amgebinne des Adventus</i> | 1. Adventssonntag |
| <i>Here, erwecke dine walt unde kum, dat we van deme vreyen unser anstanden sunde van dyneme bescharmen moten erlost werden unde van dyner losinghe beholden. Dat do du, here Jesu Christe, de du myt deme vadere levest, an der eninghe des hilgen geystes eyn God bist ane ende. Amen.</i> | |
| 2. <i>Des anderen sondages</i> | 2. Adventssonntag |
| <i>Here, we biddet dy, erwecke unse herte to beredene dynes eyngelobren sones weghe, dat we dorch siner tokumst myt gelutterden synnen dy denen moten, de dar levet.</i> | |
| 3. <i>Des dridden sondages</i> | 3. Adventssonntag |
| <i>Here, we bidden dik, do up dine oren to unseme gebede unde erluchte myt der gnade dyner tokumst de dusternisse unser sele.</i> | |
| 4. <i>Des verden sondages</i> | 4. Adventssonntag |
| <i>Here, erwecke dyne walt unde kum uns to hulpe myt diner groten kraft, dat myt der hulpe dyner gnade de unse sunde vorhinderet¹, dat ailat dyner gnade gesnellet werde. Amen.</i> | |
| 5. (1 v) <i>In des hilgen Cristes avende</i> | 24. Dezember |
| <i>Here Got, de du uns vrauwest myt jarliker beydinghe unser</i> | |

¹ Hs.: *vorhinderen*. Diese Form ist jedoch grammatisch nicht möglich. Vielleicht wurde vom Schreiber eine *et*-Abbreviatur seiner Vorlage als *e + n*-Abbreviatur gelesen.

losinghe, gif uns, dat we dynen eyngelboren, den we to eynem losere entiat, vroliken sekerliken seyn, wenne he kumpt to richtende.

6. In des hilgen Cristes dage to der homissen 25. Dezember
We bidden dek, alweldige Got, vorlige uns, dat uns dynes eyngelboren nyge gebort an dyner mynscheit lose², de dar holdet de olde eyghenschap³ under deme yoke der sunde.
7. Des sondages in dem achten dage 1. Sonntag nach
Weihnachten
Alweldige, ewige Got, richte uns na diner begehelicheit, dat we an deme namen dynes leven sonen moten vullenkomen werden myt guden werken. Amen.
8. Des anderen sondages 2. Sonntag nach Weihnachten
Here Got, de du uns vorligest to begande den achten dach des geboren heylandes, we bidden dek, do, dat we myt siner ewighen gotheyt ge- (2r) vestenet werden van der mynschliken enynghe wedder gemaket syn.
9. An deme avende der koninge 5. Januar
We⁴ bidden dy, here, dat de schin der kunistighen hochtit unse herte⁵ erluchte, also dat we ok moghen sin⁶ der dusternisse disser werlde unde dat we komen to deme lande der ewighen clarheyt. Dat do dorch unsen etc⁷.
10. An deme dage der konyng 6. Januar
Here Got, de an dussem jeghenwordighen daghe dinen eyngelboren sone myt gheleyde des sternen gheopenbart hast, vorlige⁸ uns gnedichliken, dat we dy itsunt bekennen, van deme gheloven ghebracht werden to der beschauwinge der jeghenwerdicheit diner hoghe.

² Ursprüngliches *losede* wurde vom Schreiber sogleich durch einen senkrechten Haarstrich in *lose de* getrennt.

³ Vor *eyghenschap* getilgtes *t*. *Eyghenschap* vom Schreiber aus *eyghem*... korrigiert.

⁴ Die Initiale *W* wurde zunächst mit der braunen Tinte gemalt, die für den übrigen Text verwendet wurde. Der Fehler wurde offensichtlich erst bemerkt, nachdem die übrigen Initialen schon farbig ausgeführt worden waren. Dann wurde nachträglich auch das *W* rot übermalt. Dadurch wurde die sonst regelmäßige Alternation roter und grüner Initialen an dieser Stelle unterbrochen.

⁵ Vom Schreiber korrigiert aus *he* + *er*-Abbreuiatur.

⁶ Zu ergänzen: *in*.

⁷ Zu ergänzen: *geloven* o. ä.

⁸ Vom Schreiber korrigiert aus: *vorligge*.

11. *Item van den koningen* 6. Januar
*Here Got, des eyngheboren an der warheyte des vleisches gheopen-
 baret is, we bidden dy, dat we met siner kraft, den we uns
 utwendich bekant hebbet, ynnewendich (2v) getziret unde ge-
 reynichet werden.*
12. *Des sondages bynnen den achtedagen* Sonntag nach Epiphania
*Here, we bidden dy, vullenbringe de geringe des vlandes volkes
 myt hymmelscher myldicheit, dat se de ding bekenen, de se don
 schullen unde dat se ghecreftiget werden to vullenbringende de
 bekanden ding. Amen.*
13. *Des sondages na twelften* Sonntag nach Epiphania
*Alweldighe ewige Got, de altomale de hymmelschen unde de
 erdeschen ding metegest, erhore gnedichliken de vleunge dines
 volkes unde gif dinen vreden by unser tyd. Amen.*
14. *Des anderen sondages* 2. Sonntag nach Epiphania
*O, alwellige ewige Got, su an gnedichliken unse kranckheit unde
 recke ut de vorderen⁹ diner hoghe uns to beschermene to ewigen
 tiden. Amen.*
15. *Des driden sondages* 3. Sonntag nach Epiphania
*Here Got, wente du wol weist, dat we an also groten vreyen
 dorch mynschelike kranckheit nicht bestan nemoghen, gif uns heil
 (3r) unser seile unde des lives, dat we myt diner hulpe vorwinnen
 de ding, de we lyden vor unse sunde.*
16. *Des verden sondages* 4. Sonntag nach Epiphania
*We bidden dy, here, beware dyn ghesinde myt steder mildicheit,
 dat de tovorlat is an der enegen hopeninge der hymmelschen
 gnade unde we alle tyd bewaret werden under dynem bescherme.*
17. *Des veften sondages* 5. Sonntag nach Epiphania
*Here Got, beholt dyn volk unde make ynnich to dinen namen,
 dat, de dy bequeme sin, to dinen denste entfan nutteliken vor-
 genkliken de ewigen gave.*
18. *Des sesten sondages* 6. Sonntag nach Epiphania
*We bidden dy, here, erhore mildichliken dat gebet dines volkes,
 dat we, de dar billichliken gheplaget werden vor unse sunde,
 dorch de ere dynes namen barmhertichliken erlost werden.*
19. *Des seveden sondages* 7. Sonntag nach Epiphania
Here Got, de dar sust, dat we tonemen an unsen werken unde

⁹ Zu ergänzen ist: hant o. ä.

tovorlat hebbet, vorlyge uns gnedichliken, (3v) dat we wedder alle wedderwerdige ding met deme bescherme des lereres der heydenscop bewaret werden.

20. Des achteden sondages 8. Sonntag nach Epiphantias
Unse gebet, here, erhore gnedichliken unde lose uns van den banden der sunde, behode uns vor allen wederwerdigen dingen.
21. Des negeden sondages 9. Sonntag nach Epiphantias
We bidden dy, here, vorlige uns de hulpe der Christen-ridderscop to begynnenen myt hilgen vastende, dat we¹⁰, wan de vechten schullen wedder de geistliken vyende, bewaret werden van der hulpe rechter mate.
22. In deme aschedage Mittwoch vor Invocavit
Giff, here, dynen gelovigen, dat se de erhaftigen hochtit der vasten met werdigher myldichheit entfan unde myt sekerer ynnicheit vullenbringen. Amen.
23. Des donredages na dem aschedage Donnerstag vor Invocavit
Here Got, de du van unser schult ertornet werest unde van unser ruwe ghesentfiget werst, su gnedichliken an dat bet dynes vleendes volkes (4r) unde de gallen dynes tornes erlegge dorch dyne gode, de we myt usen sunden gemaket hebben.
24. Des vridages Freitag vor Invocavit
We bidden dy, here, dat du¹¹ de vaste, de we begunnt hebben, entfangest gunstliken unde dat dat beden met deme lyve, dat we dot, also mogen oven ynnewendich myt lutterm herten. Amen.
25. Des sonnavendes Sonnabend vor Invocavit
Here, erhore gnedichliken unse gebed unde vorlige uns, dat de hoghe vaste, de deme lyve unde gemude ghesat is, gesunt to wese, myt ynnichliken deynste¹² began.
26. Des ersten sondages in der vasten Invocavit
Here, de du dine Christenheit lutterst myt holdene de vasten, jarlikes vorlige dynem ghesinde, dat et met der vasten van dek behalden wel, dat et dat met guden werken vullenbringe.
27. Des mandages Montag nach Invocavit
Got unse heylant, bekere uns unde dat dusse vaste uns to vromen kome, dat lere unsem ghemote met hymmelscher tucht. Amen.

¹⁰ Nach we vom Schreiber getilgtes d.

¹¹ Dies hier zu ergänzende du fehlt in ähnlicher Stellung auch sonst häufiger.

¹² Vom Schreiber korrigiert aus: denste.

werde sicker of euer erlitzē teyrene
germaet werden van der vindinge

In ere god de du des hulpe erke
an der erlitzē vindinge des
hulpe erke vindinge de teyrene
diner marte nodige vns gredich
litzē dat we vā de weder gesdes
breftige holtas beholde dat kon
des ewige leude des van sate jolies

In ere god de du wol sust
dat vns vns vngemate an
altesidue bedrouet volige dat
vns dat erfome gebet sate iohes
bescherme to alle tude ame van sin

In ere god de du te p. m. v. m. v. m.
vns vnuweest mit der ianlitz
hochst sate p. m. v. m. v. m. v. m.
telers nodige vns dat we van
des bulde geleyet werde vā des
werdicheit we vns vnuwe ame

In ere god de du dme vnlze
sate sernacuse geuoft to erne

plegerz volige vns dat we van
den gebede also groter bishoppes
gelost werde mit dyner barmhert
ichlitz beschermyng van allen
vngemate vngemate werde
mit sate vrede vme mer an dme
loue ame van sate vnuwe

In ere god de du vnde volige god dat
vns de der begad de hochst
sate vnuwe dyner martelers vns
bischoppes vā sine gebede geulpe
werde van sate vnuwe

In ere god de du vele volige
vnde late to bekant misse
dmes name mit der lere sate bojer
ruus vns sner gesellē nodige gne
dichlitz dat we der hulpe beude
der hochst we began beslitzē vns

In ere god de vns in martid
den wech des leude des vol
dest openhart late werde volige
vns dat we vā der hulpe dyner
gnade motz erulle met den

28. *Des dinsedages* Dienstag nach Invocavit
Here, schauwe din gesinde (4v) unde vorlige, dat vor dy unse moyt an diner geringhe schine, de sek castiget myt magherheit des vleysches.
29. *Des midwekens* Mittwoch nach Invocavit
Here, erhore gnedichliken unse gebet unde do van uns alle, dat uns wedder sy, strecke ut de vorderen hant diner macht.
30. *Des midwekens* Mittwoch nach Invocavit
Here, de ynnicheit dynes volkes understa goytliken, dat de, de van entholdinge mager werden an deme lichamme, myt der vrucht guder werke werden gelavet up dem herten.
31. *Des donredages* Donnerstag nach Invocavit
Alweldige ewige Got, de uns an dem holdene der vasten unde deme sade der almesen hast gesat aflat unser sunde, vorlige nu uns, dat we dy moten wesen ynnich an deme lyve unde an dem herten.
32. *Des vridages* Freitag nach Invocavit
Here, wes gnedich dynem volke unde van deme du wult hebben ynnicheit, de vode myt dyner gotliken hulpe diner barmherticheit.
33. *Des sunnavends* Sonnabend vor Reminiscere
Here, su an gnedichliken dyn volk unde nym (5r) van ome de castiginge dines gotliken tornes.
34. *Des andern sondages in der vasten* Reminiscere
Got, de dat myt uns untsad van aller macht, beware uns buten unde bynnen, dat we van alle deme, dat uns wedder sy, werden beschermet an deme lyve unde van bosen danken ghereyniget an unseme herten.
35. *Des mandages* Montag nach Reminiscere
Vorlige, alweldige Got, dat dyn gesinde, dat sek castiget entholdene van der spyse an deme vleysche to volgende der rechteit, vasten van den sunden.
36. *Des dinsedages* Dienstag nach Reminiscere
Minnichlike here, vullenbringe an uns hulpe, de we holden schullen, dat we bekennen to donde van dyner bode, de we¹³ mogen vullenbringen met diner gotliken hulpe.

¹³ Wahrscheinlich ist dies de we zu ergänzen.

37. *Des midwekens* Mittwoch nach Reminiscere
Here, su an gnedichliken dyn volk unde deme du ghebodest to enthaldene van vleisliker spyse, vorlige one to vormydende schedelike sunde.
38. *Des donredages* Donnerstag nach Reminiscere
Vorlige uns, here, de hulpe diner (5v) gnade, dat we met deme vastene unde met dem ghebede, dar we ane sin, werden ghelost van den vigenden des lives unde der selen. Amen.
39. *Des vridages* Freitag nach Reminiscere
Giff uns, alweldige Got, dat du¹⁴ met der reyninghe der hilgen vasten an lutteren herten uns bringest to der tokumst der hilgen tid.
40. *Des sunnavendes* Sonnavend vor Oculi
Giff, here, unser vasten eyne salige kraft, dat de castiginghe, de we uns angenomen hebben, werde to eynem ewigen levende unser sele.
41. *Des dridden sondages* Oculi
Alweldige Got, su an de begeringe des otmodigen mynschen unde dat uns to bescherme stedeliken de vorder hant diner macht. Amen.
42. *Des mandages* Montag nach Oculi
O mynnichlike here Got, gut dine gotliken gnade an unse herte an dusser tid, also we uns entholden an der spise, also holt ok unde beware unse synne wedder van schedeliker vorlaticheit.
43. *Des dinsedages* Dienstag nach Oculi
Erhore uns, du alweldige, barm- (6r) hertige Got unde vorlige uns dine gnade heilsammer kuscheit.
44. *Des midwekens* Mittwoch nach Oculi
Vorlige uns, almechtige here, dat we gebetert werden an dusser heilsammen vasten unde uns entholden van schedeliken sunde unde dat we dine gnade deste bat erwerven.
45. *Des donredages* Donnerstag nach Oculi
Vorlige uns, alweldige Got, dat de hilge ynnicheit unser vasten, also we uns entholden van der spise an deme live dat we also vasten van den sunden in unseme herten. Amen.

¹⁴ Die Hs. hat we statt des sinnvolleren du.

46. Des vridages Freitag nach Oculi
Du mynnichlike here, entfange unse vasten, also we uns entholden van der spise an deme live, dat we also vasten, dat he uns vorgeve al unse sunde unde geve uns darvor de groten unsrekliken¹⁵ vraude in dem ewigen rike.
47. Des sunnavendes Sonnabend vor Laetare
Vorlige uns, du alweldige, barmhertige Got, dat de bote, de we jarlikes began myt groter ynnicheit, dy behaghet¹⁶ unde dat se uns to hulpe (6 v) kome an lyve unde an seyle. Amen.
48. Des verden sondages Laetare
Vorlige uns, du alweldige, benedide Got, dat we gecastiget werden van der schult unser werke unde dat we gequicket werden van deme troste diner gotliken gnade.
49. Des mandages Montag nach Laetare
Vorlige uns, du alweldige Got, dat dyn volk¹⁷, dat sek entholt van vleeschliker spise castigende sin vleesch volgende der rechticheit unde dat we vasten van al unsen sunden. Amen.
50. Des dinsedages Dienstag nach Laetare
We bidden dy, here Jesu Christe, vorlige uns, dat de vaste der hilgen bote uns to hulpe kome unde dat uns stedes behulpelik sy dyn gotlike gnade unde barmherticheit. Amen.
51. Des midwekens Mittwoch nach Laetare
O Got, de du dorch de vasten de rechten lovest unde den sunderen gnade deyst, erbarme dek over uns, dat de bicht unser schult entfanghe aflat van al unsen sunden. Amen.
52. Des donredages Donnerstag nach Laetare
vorlige uns, alweldige Got, (7r) dat, dar we geleren van heylsamer vasten unde entholden uns van sunden, destе lichtere dyne gotliken gnade erwervē. Amen.
53. Des vridages Freitag nach Laetare
Got, de du de werlt vornigest met untelliker hillicheit, vorlige, dat dyn Christenheyt gedige an den ewigen boden unde dat uns nicht enwerde unsad dyn hulpe an dusser tid.
54. Des sunnavendes Sonnabend vor Judica
Here, we biddet dy, dat met dyner gnade de vrucht unser ynnicheit

¹⁵ Hs.: unspreliken.

¹⁶ Hs.: behaghen.

¹⁷ Nach volk vom Schreiber getilgtes sit.

creftich werde, wente so hilpet uns de vaste, icht se dyner myldicheit behaget.

55. Des veften sondages Judica

O, alweldige Got, su an gnedichliken dyn gesinde, dat od van diner gnade werde vorgestan an dem lyve unde an diner hoyde werde bewaret an der seyle to ewigen tiden.

56. Des mandages Montag nach Judica

Here, reinige unse vasten unde gif uns aflat gnedichliken al unser schult. Amen.

57. Des dinsedages Dienstag nach Judica

Here, we bidden dy, dat unse vaste geneme sy also (7v) dat se uns werdich diner gnade make unde bringe uns to der ewigen losinge.

58. Des midwekens Mittwoch nach Judica

Barmhertige Got, luttere de herte diner lude myt der hillicheyt der vasten unde den du gifst de begheringe der ynnicheit, dene gif, also se bidden, mildichliken dyne hulpe. Amen.

59. Des donredages Donnerstag nach Judica

Vorlige uns, alweldige Got, dat de werdicheit mynschliker nature gewundet myt unmate unde myt arsedige der mate kome wedder to orer achte.

60. Des vridages Freitag nach Judica

Du alweldige Got, gut dine gnaden myldichliken an unse herte, dat unse sunden¹⁸ myt willichliker castiginge gedwungen werden to dusser tid, wente we werden anders bescheden der ewigen pyne.

61. Des sunnavendes Sonnabend vor Palmarum

We bidden dy, here, dat din volk mote sin an der begheringe rechter ynnicheit, de ot geovet an rechten werken also vel, alse dar geneme si¹⁹ dyner macht, (8r) also werde dat geoket van dyner gotliken gnade. Amen.

62. Des sondages in dem palmdage Palmarum

O alweldige Got, de du mynslike kunne to volgende deme belde der otmodicheyt woldest unsen heylant vleisch entfan unde dat cruce an sek nemen, vorlige uns gnedichliken, dat we mogen

¹⁸ In der Hs. fehlt die n-Abbreviatur.

¹⁹ Hs.: *genemen sin*.

der lere siner dult unde der selschop siner upstandinge deylhaftich werden.

63. *Des mandages* Montag nach Palmarum
Giff uns, alweldige ewige Got, dat we, dy van also vele weddersate van unser kranckheit erliggen, myt der hulpe der marter dines eyngelboren sones werden erquicket²⁰. Amen.

64. *Des dinsedages* Dienstag nach Palmarum
Alweldige ewige Got, lat uns also des hern marter hillicheit began, dat we mogen entfan aflat van al unsen sunden. Amen.

65. *Des midwekens* Mittwoch nach Palmarum
O alweldige ewige Got, lat uns also des heren marter began, de dar heft geleden den dot vor uns an deme galgen des (8v) cruces, dorch dat du de ghewalt des viendes van uns vordrevest; vorlige uns, dynen knechten, dat we de gnade der upstandinge moten begripen.

66. *In deme guden donredage* Gründonnerstag
Here Got, van deme Judas, de vorreder, de pine siner schult unde de schecker dat lon siner bekantnisse entfangen hat, vorlige uns de craft diner gnade, dat also unse leve here Jesus Christus in siner marter hat gelovet one beyden na orem vordeynste, gif uns dyne gotlike²¹ gnade dyner hilgen upstandinge.

67. *An deme stillen vridage* Karfreitag
We bidden to deme ersten male vor de hilgen Christenheyt, dat se unse here Got rûke to bevredene unde to beholdene unde mak or underdanich de geweldigien van der werlde unde geve uns an vredesammen levende to erende dek, hymmelsche vader, nu unde to ewigen tiden. Amen.

68. *Item* Karfreitag
Alweldige ewige Got, de du dyne werdicheit hast gewiset alle den, (9r) dede geloven an unsen heren Jesum Christum, behoyde de werk dyner barmherticheit, also dat din Christenheit to delet over alle de werlt stede blyve in deme love dines namen.

69. *Item* Karfreitag
Alweldige ewige Got, an dynem gerichte alle ding liggen, su an gnedichliken unse gebet unde dene, de uns vorestan schal, beware an diner goyde, dat dat Cristene-volk under eyneme sogedanem sturmanne wasse an deme Christen-gheloven.

²⁰ Hs.: erqucket.

²¹ Hs.: gotlike + n-Abbreviatur.

70. Item Karfreitag
Alweldige ewige Got, an deme geiste alle dat lif der Christenheit besteyt unde hilliget is, erhore uns, de dar bidden vor de, de dar gewiget sin, dat se van der gave diner gnaden den twiveliken²² moten denen.
71. Item Karfreitag
Bidde we den hymmelschen vader vor den keyser, dat Got, unse here, underdanich make alle heydenschen kunne to unsem ewigen vrede.
72. Item Karfreitag
Bidde we bogende unse kny, al- (9v) mechtige ewige Got, in de hant sin alle gewalt unde alle rike rechte, su goytliken to den Christen, dat de heyden, de sek vorlaten to orer wildicheit, werden vordrucket van der vorderen hant siner gewalt. Amen.
73. Item Karfreitag
Bidde we unde vor de westebernen, dat Got, unse here, up do de²³ oren orer herten unde de dore der barmherticheit, dat se ok werden vunden an unsen hern Jesu Christo na der entfangnisse der losinge al erer sunde an der rechten dope.
74. Item Karfreitag
Bidde we bogende unse kny, almechtige ewige Got, de du²⁴ dyne Christenheit to allen tiden myt nyger vrucht vruchtbar makest, mer den geloven unde vorstantnisse unser westebernen, dat se werden gesammet myt den kindern diner gnade nach der reyninge der dope.
75. Item Karfreitag
Bidde we gy, alderlevesten unsen Gotvader alweldigen, dat he reyninge de werlt van alleme valschen, dat he suke beneme, hunger vordryve, kerker up- (10r) do, de bande lose, pellegrymmen wedderkunfst, seyken gesuntheit²⁵, schepluden dat stur der salicheit vorlige.
76. Item Karfreitag
Alweldige ewige Got, trost der bedroveden, sterke de arbeydende; to dy mote komen dat gebet der, de dar ropen van jowelker not,

²² Hs.: *de tweliken*, zwischen *t* und *w* wurde vom Schreiber ein *v* über der Zeile nachgetragen, der erste Schaff des *w* wurde jedoch nicht in *i* gebessert.

²³ Dies wohl zu ergänzende *de* fehlt in der Hs.

²⁴ Dies wohl zu ergänzende *du* fehlt in der Hs.

²⁵ Wohl so zu ergänzen.

dat se an alle oren noden vrouwelik van siner barmherticheit werden erlost.

77. Item Karfreitag

Bidde²⁶ we unde vor de kettere unde vor de tweydragenden, dat Got, unse here, se utneme van allen drogenen unde dat he se werdige to latene to der hilligen moder der Christenheyt.

78. Item Karfreitag

Alweldige ewige Got, de du de lude beholt unde nemande wult verloren werden. su gnedichliken to der seylen, dede bedrogene sin van des duvels valscheit, dat se af moten leggen alle bosheit des ungheloven unde dat ore herte moten wedder keren to der vornyginge dyner gotliken warheyt.

79. Item Karfreitag

Bidde we vor de ungeloven Joden, dat (10v) Got, unse here, beneme one de dusternisse van oren herten, dat se mogen bekennen unsen heren Jesum Christum.

80. Item Karfreitag

Alweldige ewige Got, de du ok Jodeschen ungeloven nicht nevor-drifst van diner barmherticheyt, hore unse gebet, dat we oppert vor de blintheit des volkes, dat se moten bekennen dat lecht dyner warheyt, dat Christus is unde dat se werden gelost van orer dusternisse.

81. Item Karfreitag

Bidde we unde vor de heyden, dat du, alweldige, van one benemest unrechticheit van oreme herten, dat se sek bekeren to orem waren Gode, synen eyngelobren sone, unsen hern Jesum Christum.

82. Item Karfreitag

Alweldige Got, de du nicht den dot der sunder, wanne ore lif to allen tiden wult, entfa gnedichliken unse gebet unde lose se van der anbedinge der Gode unde voreyne se myt diner hilgen Christenheit to love unde to eren dines hilgen namen.

83. Des sunnavendes in dem Pasche-avende Oster-Vigil

(11r) Got, de du wunderliken hast geschapen den mynschen unde wunderliken hast gelost, gif uns myt geystliker beschedinge bestande jegen de lust der unde dat we vordeynen, dat we komen to den ewigen vraden. Amen.

²⁶ Vom Schreiber korrigiert aus: Bydde.

84. *Item* Oster-Vigil
 Got, des alle teken sin unde schinen in dusser gegenwerdigen
 tid, vorlige uns, des bidde we, dat du²⁷ de hillicheit, dar du mede
 losedest dat olde volk van Egiptenlande, to salicheit der heydenen
 mit deme water der dope vorligest.
85. *Item* Oster-Vigil
 Here, de du uns lerest met den boken der olden ee unde der
 nygen to began de hochtid der Paschen, gif uns to bekennde
 dyne barmherticheit, dat van der volginge der gegenwordigen
 gave stede sy de beydinge der tokomenden²⁸ gave.
86. *Item* Oster-Vigil
 Got, de du dine Christenheit merest to allen tiden met der ladinge
 der heydenen, vorlige gnedichliken, dat du beschermest mit
 degeliker bescherminge, de dat water (11v) der dope reyniget.
 Amen.
87. *Item* Oster-Vigil
 Vorlige uns, des bidde we, alweldige Got, dat uns mote dorsten
 na dem borne des levendes, de we²⁹ dar begat de hochtid der
 hilgen Paschen. Amen.
88. *Item* Oster-Vigil
 Got, de du dusse hillige³⁰ nacht myt der upstandinge des heren
 erluchtet hast, beholt den geist der gnade, den du hast gegeven
 in der vornyinge dines gesindes, dat ed vornyge an sele unde
 an lyve in deme ewigen levende. Amen.
89. *An deme hilgen Pasche-dage* Ostersonntag
 Got, de du an dusseme gegenwordigen dage hast vorwunnen den
 dot myt dynem eyngelboren sone unde uns upgeloset hast³¹ den
 wech der ewicheit, erfolge met dyner hulpe unse begeringe, de
 du volkommende³² erweckest.
90. *Des mandages* Ostermontag
 Got, de du in der hochtit der Paschen der werlde hast gegeven
 hulpe, we bidden, dat du dyn volk ervolgest met hymmelscher

²⁷ Dies wohl zu ergänzende du fehlt in der Hs.

²⁸ In der Hs. fehlt die n-Abbreviatur.

²⁹ Dies hier wohl zu ergänzende we fehlt in der Hs.

³⁰ Hs.: *hillige* + n-Abbreviatur.

³¹ Die Hs. hat fehlerhaftes: *hat*.

³² Hs.: *vorkommende*.

(12r) gave, dat od vullenkomen vriheyt vordene unde toneme an dem ewigen levende.

91. *Des dinsedages* Dienstag nach Ostern
Got, de du dine Christenheit to allen tiden met nyger gebort merest, vorlige dinen deyneren, dat se an deme levende beholden de hillicheit, de se met deme sone³³ hebbet entfangen.
92. *Des midwekens* Mittwoch nach Ostern
Got, de du uns myt jarliker upstandige dines sones frauwest, vorlige uns gnedichliken, dat we met vorgenclicker hochtid moten komen to der ewigen vraude.
93. *Des donredages* Donnerstag nach Ostern
Got, de du de³⁴ mennichvoldicheit der heydenen in der bekenninge dynes namen hast voreynet, gif, dat de anderwerf sint geboren in der dope, eyn geloven syn in den herten unde eyn hillicheit der werke.
94. *Des vridages* Freitag nach Ostern
Alweldige ewige Got, de du³⁴ der Paschen hillicheit to menliker sone hast gegeben, gif unseme herten, dat we den volgen an den werken, (12v) dat we began an deme levende.
95. *Des sunnavendes* Sonnabend vor Quasimodogeniti
Vorlige, des bidde we, alweldige Got, dat we de hillicheit der Paschen hebbet vullenbracht met love unde met ynnicheit unde dat we komen to der ewigen vraude.
96. *Des anderen sondages*³⁵ Quasimodogeniti
Vorlige, bidde we, alweldige Got, dat we de hochtid der Paschen hebbet vullenbracht, de mote uns to hulpe komen in der vraude des ewigen levendes.
97. *Des anderen sondages* Misericordia domini
Got, de du yn der otmodicheit des sones de werlt, de darnedder lach, hast upgericht, vorlige dinen gelovigen de ewige³⁶ vraude unde den³⁷ du hast genomen van deme vale des ewigen dodes unde gebruken der ewigen gotliken vraude. Amen.

³³ Hs.: sone + n-Abbreviatur.

³⁴ du de sind wohl zu ergänzen.

³⁵ Da auch das folgende Gebet Nr. 97 den anderen Sonntag gilt und die Gebete bis Nr. 100 sich auf die Sonntage vor Himmelfahrt beziehen, müßte diese Überschrift dem ersten Sonntag nach Ostern, d. h. Quasimodogeniti, gewidmet sein.

³⁶ Wohl so statt des ewige + n-Abbreviatur der Hs. Der Inhalt wird indessen nicht ganz klar.

³⁷ In der Hs. fehlt die n-Abbreviatur.

98. *Des dridden sondages* Jubilate
Gote dene, de dar erregat, wisest du dat lecht diner warheit, dat se mogen wedder komen an den wech der rechticheit; gif alle den, de dar synt genommet an Christenen- (13r) lovende to vorsmande, de vientlike sin disseme namen unde den tovolgene³⁸, de bequemelick syn.
99. *Des verden sondages collecta* Cantate
Got, de du de danken der gelovigen makest eynes willen, gif dinem volke, da du gebudest unde dat unse here under werliker unstedicheit dar sin gestediget, dar war' vraude is.
100. *Des veften sondages collecta* Vocem iocunditatis
Got, van deme alle gude ding komet, vorlige dinen otmodighen unde de³⁹ dine marter moten denken de ding, dede recht sin unde van diner berichtinge desulven moten vullenbringen. Amen.
101. *In der bedeweken collecta* Für Gottesdienste zwischen Vocem iocunditatis und dem Abend vor dem Himmelfahrts-Tag
Vorlige, bidde we, alweldige ewige Got, dat we in unsen noden trost hebben unde to diner mildicheit seker werden to allen tiden⁴⁰ weder alle wedderwerdige ding.
102. *In dem avende der hymmelvert* Vigil des Himmelfahrts-Tages
Vorlige, bidde we, alweldige Got, dat de andacht unses heren⁴¹ to allen tiden dar (13v) sta, dar de herlike vorste der tokomenden hochtid hen is gevaren unde dat se met deme levende dar komen, dar se met dem loven veret.
103. *In dem dage der hymmelvert* Himmelfahrt
Vorlige, bidde wy, alweldige Got, dat we⁴² des geloven, dat dyn eyngeloren sone, unse loser, in dusseme daghe is to hymmele varen unde dat we met ome moten wonen in den hymmelschen dingen met deme geiste.
104. *Des sondages na der hymmelvert* Exaudi
Alweldige ewige Got, do uns to allen tiden ynnighen willen to dragene unde dyner selschop (to) deynen met lutterem herten.

³⁸ Über dem ersten e ein getilgter Abreviationsstrich.

³⁹ de oder dede sind hier wohl zu ergänzen.

⁴⁰ tiden ist in der Hs. wohl irrtümlich getilgt worden. Nach tiden steht das sinnlose syren, das wohl getilgt werden sollte.

⁴¹ Vielleicht besser: herten.

⁴² In der Hs. folgt auf we ein überflüssiges de.

105. *In deme avende to Pyngesten* Sonabend vor Pfingsten
God, de du in deme werke dines knechtes Abrahammes menschlikes kunnes hast ghegheven bilde des horsammes, vorlige uns, dat we de krumme unses willen moten breken unde de rechticheyt diner bode moten holden an allen dingen.
106. *Item* Sonabend vor Pfingsten
Got, dorch de munde diner propheten uns hast (14r) geboden vorklikke ding laten unde vlen to den ewigen dingen, gif dinem gesinde, dat we de ding, de we bekennen van dy geboden, met hymmscher wekinge moten vullenbringen.
107. *Item* Sonabend vor Pfingsten
Got, de du uns lerest began de hochtid met den boken der nygen ee unde der olden, gif uns to bekennene dine barmherticheit, dat van der volginge der gegenwordigen gnade stedes sy de benedyginge der tokomenden gave.
108. *Item* Sonabend vor Pfingsten
Got, unwandelbare kraft unde ewige lecht, su goytliken to der wunderliken ynnicheit alle diner Christenheit unde vorlige dynen deyneren, dat we moten holden met rechticheit des levendes, dat we nu ynnichliken began.
109. *Item* Sonabend vor Pfingsten
Vorlige, bidde we, alweldige God, dat uns de begande hochtid de gave des hilgen geistes mote dorften na den bornen des ewigen levendes.
110. *Item* Sonabend vor Pfingsten
Vorlige, bidde we, alweldige Got, dat de schyn diner clarheit up (14v) uns lichte unde dat lecht dines lechtes de here, de van dyner gnaden sin weddergeboren, mit der luchtinge des hilgen geistes sterke.
111. *An deme Pyngestdage* Pfingstsonntag
Got, de du⁴³ an dusseme dage de here der lovigen myt der erluchtinge des hilgen geistes hast gelert, gif uns in deme sulven geiste rechte ding to vornemene unde to allen tiden van sineme troste vro to wesen.
112. *Des mandages* Montag nach Pfingsten
Got, de du dinen apostelen den hilgen geist hast gegeben, vorlige

⁴³ Wahrscheinlich ist dies *de du* zu ergänzen.

*dinem volke kraft des hilgen bedes unde den du hast den loven
gegeben, gif vrede.*

113. *Des dinsedages* Dienstag nach Pfingsten
*Mit uns sy, bidde we, here, des hilgen geistes kraft, de unse here
goytliken luttere unde bescherme vor allen wedderwerdigen⁴⁴
dingen.*
114. *Des midwekens* Mittwoch nach Pfingsten
*Unse here bidde we, dat⁴⁵ de troste⁴⁶, de van dy kumpt⁴⁷, erluchte
unde leyde in alle warheit uns, alse din sone gelovet hat.*
115. *Des donredages* Donnerstag nach Pfingsten
*(15r) Vorlige, bidde we, alweldige Got, dat de tokomende hilge
geist myt siner inwoninge uns make to eneme tempele siner ere.*
116. *Des vridages* Freitag nach Pfingsten
*Giff, bidde we, dyner Christenheit, barmhertige Got, dat se dy
voreynet is myt deme hilgen geyste⁴⁸, nenewis werde bedroft
van vientliker anevechtinge. Amen.*
117. *Des sunnavendes* Sonnabend nach Pfingsten
*We biddet, here, dat du den hilgen geyst goytliken geytest an
unse herte, van des⁴⁹ wisheyt we sint gemaket unde van des
vorraden we werdet berichtet.*
118. *To der profecien*
*God, de du den selen atzedige hast geboden, de lickhammen to
kastigende myt der ynnicheit der vasten, vorlige gnedichliken uns
ynnich to wesene an sele unde an lyve.*
119. *De andere uppe de prophecien*
*Mid deme vure, bidde we, here, dat dyn hilge geist uns entfange,
(15v) dat unse here Jesus Christus sende in dat ertrike unde
wolde, dat od sere brende. Amen.*

⁴⁴ Die Hs. hat nur *werdigen dingen*, das in diesem Zusammenhang aber sinnlos ist.

⁴⁵ Hs.: *dar*.

⁴⁶ Hs.: *troste* + *re*-Abbreviatur.

⁴⁷ In der Hs. ist die *m*-Abbreviatur fehlerhaft über dem *p* plaziert, so daß das sinnlose *kupret* zu lesen wäre.

⁴⁸ Vielleicht ist hier *unde* zu ergänzen.

⁴⁹ Die Hs. hat an dieser Stelle das nicht ganz passende *der*. Wahrscheinlich bezieht sich dies erste Reflexpronomen auf *den hilgen geyst* und das zweite auf *unse herte*.

120. *Des sunnavendes* Sonabend nach Pfingsten
Vorlige, bidde we, alweldige Got, uns also to⁵⁰ entholdene van vleysliker spise, dat we ok moten vasten van anvallenden sunden.
121. *Des sondages na Pingesten* Trinitatis
Unse gebet, bidde we, here, hore goytliken unde den du gifst geringe to bedende, den vorlige help⁵¹ to beschermene. Amen.
122. *Van der hilgen drevaldicheit* Trinitatis
Alweldige ewige Got, de⁵² du dinen deyneren hast gegeven in der bichtinge den⁵³ rechten geloven to bekennende de herscop der ewigen drevaldicheit unde in der walt der ewigen herschop antobedene de eyninge diner gotheid, we biddet, dat we myt der vestinge des sulven geloven to allen tiden werden beschermet wedder alle wedderwerdige ding.
123. *Des ersten sondages* 1. Sonntag nach Trinitatis
(16r) God, sterke de, de to dy hopen, wes bereyde goytliken den, de to dy hopen to unseme gebede unde wen unse dotlike kranckheit nicht enmach an dy, vorlige de hulpe diner gnade, dat we in der vullenbringinge diner gebode myt willen unde myt werken dy moten behagen.
124. *Des anderen sondages* 2. Sonntag nach Trinitatis
Dines hilgen namen, here, ewigen vorchten unde leve du uns wult han wanne du jummer vorlatest de van diner berichtende du settest in den veste diner leve⁵⁴.
125. *Des dridden sondages* 3. Sonntag nach Trinitatis
Bescherme, de to dy hopen, Got, ane den nicht⁵⁵ enis mechtich unde nicht hillich; mannichvolde up uns dine barmherticheit, dat we van diner berichte⁵⁶ in dinem geleyde also moten gan dorch de overgenkliken⁵⁷ goyde ding, dat we nicht vorleysen de ewige⁵⁸ vraude. Amen.

⁵⁰ Hs.: so.

⁵¹ Vielleicht in hulpe zu emendieren.

⁵² Die Hs. hat an dieser Stelle das weniger passende *dat*.

⁵³ Vom Schreiber aus des korrigiert.

⁵⁴ Dieser offensichtlich stark verderbte Text ist ohne erhebliche Eingriffe kaum zu korrigieren.

⁵⁵ d. h. „nichts“.

⁵⁶ Vielleicht in: *dinem gerichte* zu emendieren.

⁵⁷ Statt des sonst verwandten *vorgenkliken*.

⁵⁸ Hs.: ewige + n-Abbreviatur.

126. *Des verden sondages* 4. Sonntag nach Trinitatis
 (16 v) *Giff uns, here, bidde we, dat de lop der werlde uns vrede-
 liken werde bericht na diner ordenynge unde dat din Christenheit
 sek frauwet⁵⁹ met vredesammer ynnicheit. Amen.*
127. *Des veften sondages* 5. Sonntag nach Trinitatis
*God, de du⁶⁰ den, de dek lef hebben, hast bericht unsinnliche⁶¹
 ding, gif⁶² an unse herte beweginge diner leve, dat we dy an
 allen dingen unde boven allen dingen moten lef hebben unde dine
 ghelovede, de boven alle ding sin, moten ervolgen.*
128. *Des sesten sondages* 6. Sonntag nach Trinitatis
*God, des⁶³ dogede des alle dat is, dat best is, gif an unse herte
 de leve dines namen unde vorlige uns okinge der hillicheit unde
 vodinge guder ding unde beware an uns de ding, de an uns ge-
 vodet sint met deme vlite diner mildicheyt.*
129. *Des sevenden sondages* 7. Sonntag nach Trinitatis
*God, des vorrat in orer ordeninghe nicht enewert bedrogen, (17 r)
 we bidden dek othmodichliken, dat du alle schedelike ding van
 uns wervest unde dattu vorligest uns alle vromede ding⁶⁴. Amen.*
130. *Des achteden sondages* 8. Sonntag nach Trinitatis
*Vorlige uns, here, to allen tiden geyst, bidde we, to denken unde
 to donde de ding, dede recht sin, dat we an⁶⁵ dek nicht leven
 mogen unde⁶⁶ moten leven na dienem gotliken willen.*
131. *Des negeden sondages* 9. Sonntag nach Trinitatis
*Geopent sin de oren diner barmherticheit, hore dem gebede der,
 de dek bidden unde uppe dat, dat du den biddenden vorligen
 mogest de ding, der se geret, do se bidden de dink, de deck
 behagen.*
132. *Des teynden sondages* 10. Sonntag nach Trinitatis
*God, de du dine alweldicheit allermeyst myt barmherticheit scho-
 nende openbarest, mere up uns dine gnade, dat du de, de dar*

⁵⁹ Hs.: *vrauwe* + *n*-Abbreviatur. Vielleicht ist jedoch zu emendieren in:
vrauwen moge o. ä.

⁶⁰ Hs.: *God do den*.

⁶¹ In der Hs. fehlt ein Schaft zwischen *s* und *l*, so daß *unsimliche* oder
unsnnliche zu lesen ist.

⁶² Hs.: *gift*.

⁶³ Hs.: *der*.

⁶⁴ D. h.: „alles, was uns frommt“.

⁶⁵ D. h.: „ohne“.

⁶⁶ Dies unde ist wohl zu ergänzen.

lovet, to dime ghelovede deylsam mogest⁶⁷ der hymmelschen goyde.

- | | |
|--|-----------------------------|
| 133. Des elften sondages | 11. Sonntag nach Trinitatis |
| <i>Almechtige ewige God, (17v) de du met dem rikedome diner myldicheit geist boven de werdicheit⁶⁸ unde de geringe der, de dek bidden, gut up uns dine barmherticheit unde vorgif, dat unse sammitticheit vorchtet unde gif, dat unse bed nicht werde vor-moet. Amen.</i> | |
| 134. Des twelften sondages | 12. Sonntag nach Trinitatis |
| <i>Alweldige barmhertige Got, van der gave, dat kumt, dat dy van dinen gelovigen werdichliken unde loveliken wert gedeynt, vorlige uns, bidde we, dat we mogen lopen ane hindernisse to dinen geloveden.</i> | |
| 135. Des dritteynenden sondages | 13. Sonntag nach Trinitatis |
| <i>O du alweldige ewige Got, gif uns okynge des geloven der up-standinge unde der leve unde dat we moten ervolgen, dattu lovest do uns dine gnade schin an unsem lesten ende.</i> | |
| 136. Des verteynenden sondages | 14. Sonntag nach Trinitatis |
| <i>Bescherme, here, bidde we, dine Christenheit myt ewiger goyde unde went an sy⁶⁹ vallet mynslike kranckheit, so moten se werden getogen (18r) to allen tiden myt dyner hulpe van schedeliken dingen unde werden gewiset to hulpeliken dingen. Amen.</i> | |
| 137. Des vefteynenden sondages | 15. Sonntag nach Trinitatis |
| <i>Dine Christenheit, here, reynige unde bescherme mit⁷⁰ degeliker barmherticheit unde wenne se nicht nemach bliven beholden ane dek, se nemoten werden berichtet to allen tiden van diner gave. Amen.</i> | |
| 138. Des sesteynenden sondages | 16. Sonntag nach Trinitatis |
| <i>Dine gnade, bidde we, here, kum uns vore unde volge uns to allen tid unde vorlige uns wesen⁷¹ andechtich to allen tiden an guden werken.</i> | |
| 139. Des seventeynenden sondages | 17. Sonntag nach Trinitatis |
| <i>Giff, bidde we, here, dinem volke to mydene duvelike selschop unde dy, eynem Got, myt luttereme herten to volgene.</i> | |

⁶⁷ Statt dessen bitte so: Vielleicht in *mahest* zu emendieren.

⁶⁸ Vom Schreiber aus *werv* ... korrigiert.

⁶⁹ Hs.: *dy*.

⁷⁰ Dies *mit* ist hier wohl einzufügen.

⁷¹ Statt dessen bitte so: Vor *wesen* ist vielleicht *to* zu ergänzen.

140. *Des mydwekens yn der quateremper* Mittwoch nach
vor Michaelis Kreuzeserhöhung
Mit der hulpe diner barmherticheit, bidde we, here⁷², besta unse
kranckheit, wente se van orer achte (18v) to allen tiden toslytet,
so moten se werden wedder gemaket van diner gnade. Amen.
141. *Des donredages in der quateremper* Donnerstag nach
Kreuzeserhöhung
Vorlige, bidde we, here, dyme gesinde, dat od also mote vasten
an deme herten van sunden, alse od sek meteget vleysliker spise.
142. *Des vridages* Freitag nach Kreuzeserhöhung
Vorlige, bidde we, alweldige Got, dat we de hilgen beholdinge
also moten myt ynnicheit began, dat we dy behagen an sele unde
an lyve. Amen.
143. *Des sunnavendes* Sonnabend nach Kreuzeserhöhung
Alweldige ewige Got, de du artzedigest sele unde lyve met der
salichliken meticheit, we bidden odmodichliken dine herscop, dat
du – gesemftiget⁷³ met deme mylden bede der vastenden – vor-
ligest jegenwarde entholtinisse unde tokomende. Amen.
144. *Item* Sonnabend nach Kreuzeserhöhung
Giff uns, bidde we, alweldige ewige Got, dat we an unser vasten
gesadet werden van dynen (19r) gnaden unde dat we met unser
meticheit stark moten werden boven al unse vyende.
145. *Des sunnavendes* Sonnabend nach Kreuzeserhöhung
Bescherme, bidde we, here, dyn gesinde, dat we, de dar soket
van dyner beweginge helpe der ewigen salicheit, moten se er-
volgen van dyner gave.
146. *Des sunnavendes* Sonnabend nach Kreuzeserhöhung
Vorlige, bidde we, here, uns also entholdene van vleysliker spyse,
dat we ok moten vasten van allen anvallenden sunden.
147. *Des sunnavendes* Sonnabend nach Kreuzeserhöhung
Also, here, alse du uns vorligest to begande de vronenvasten,
also vorlige uns, bidde we, de hulpe dyner vorsachtinge.
148. *Item* Sonnabend nach Kreuzeserhöhung
Got, de du metigest dinen kinderen⁷⁴ de hitte des vures, vorlige
gnedichliken, dat uns nicht enberne de hitte der sunde.

⁷² Die Hs. hat nach here ein dat, dessen Berechtigung indessen nicht gesichert erscheint.

⁷³ Hs.: gesemftigest.

⁷⁴ In der Hs. fehlen die n-Abbreviaturen.

149. *Des achteynden sondages* 18. Sonntag nach Trinitatis
De werkinge diner barmherticheit berichte, bidde we, here, wente we dy ane dy nicht (19v) enmogen behagen.
150. *Des negenteynden Sondages* 19. Sonntag nach Trinitatis
Alweldige barmhertige Got, verne gnedichliken van uns alle wedderwerdige dingk, dat we gevorderet an sele unde an lyve mogen ervolgen myt vrygeme herten de ding, de dy tohoren. Amen.
151. *Des twintigesten sondages* 20. Sonntag nach Trinitatis
Giff, bidde we, dynen gelovigen aflat unde vrede, dat se werden gereyniget van allen werligen dingen unde dat se dy mogen deynen met sekerme denste.
152. *Des eyn unde twintigesten sondages* 21. Sonntag nach Trinitatis
Din gesinde, bidde we, here, beware myt steder myldicheit, dat ed van dyner bescherminge sy secker van allen wedderwerdigen dingen unde ynnicht dynen namen an allen guden werken.
153. *Des twe unde twintigesten sondages* 22. Sonntag nach Trinitatis
Got – tovlucht unde macht –, was bereyde deme gebede diner Christenheit, du vorste, unde vorlige des⁷⁵, dat we moten ervolgen (20r) vlitichliken an den dingen, des we truweliken biddet.
154. *Des dre unde twintigesten sondages* 23. Sonntag nach Trinitatis
Erwecke, here, bidde we, diner gelovigen willen, dat we moten ervolgen vlitliken de vrucht gotlikes werkes unde moten entfan merer hulpe dyner myldicheit.
-
155. *Van sunte Silvester collecta* 31. Dezember
Vorlige uns, alweldige ewige Got, dat de ersamme hochtid sunte Silvesteres, dines bichtegers unde bischoppes, uns oke ynnicheit unde heyl.
156. *Van sunte Hylarius* 13. Januar
Here Got, de du dar bist eyn ere dyner prester, vorlige uns, dat we sunte Hilarius, dines bichtegers unde bischoppes, hulpe bevinden, des hochtid we began.
157. *Van sunte Felixe collecta* 14. Januar
Vorlige uns, alweldige Got, dat de bilde sunte Felixes, dines

⁷⁵ Hs.: ... du vorste der vorlige dat ...

bichtegers, uns vorderen to eynem beteren (20 v) levende, also dat we sinen werken volgen, des hochtid we began.

158. Van sunte Marcellus 16. Januar

Here God, hore myldichlik dat gebet dynes volkes, also dat uns gehulpen werde van der hochtid sunte Marcellus', des marter we gevrauwet sint. Amen.

159. Van sunte Anthonius 17. Januar

Got, de du⁷⁶ vor uns vorligest vormiddelst beholdinge sunte Anthonius', dat dat sukhaffige vur wert vorloschen unde den kranken ledematen erquickinge wert gegeven, make uns, dat we gnedichliken sinen vordenstes unde bedes van den helschen entzundingen⁷⁷ erlost, gans sele unde lives dy sachliken (21 r) in der ere geantwordet werden.

160. Van sunte Priscen 18. Januar

Vorlige uns, alweldige Got, dat we, de dar begat de jartid sunte Priscen, diner martelerynnen, gevrauwet werden der hochtid unde tonemen van den belden ores geloven. Amen.

161. Van sunte Sebastianus 20. Januar

Here Got, de du sunte Sebastianen, dinen marteler, stedegedest an der pyne, gif uns, dat we na synem bilde vorsman de wollust der werlde unde neyne ore anvechtinge envorchten. Amen.

162. Van sunte Fabianus ebenfalls 20. Januar

Alweldige Got, su an unse krankheyt unde wen uns besweret de bordene unser eygenen⁷⁸ dayt⁷⁹, darumme bescherme uns dat ersamme gebet sunte Fabianus', dynes martelers unde bischoppes. Amen.

163. Van sunte Agneten 21. Januar

O alweldige ewige Got, de du uterwelst de kranken van der werlt uppe dat du vorstorest de starken, vorlige uns gnedichliken, dat we, de dar began de hochtid sunte Agneten, diner martelerinnen, ere hulpe⁸⁰ to dy bevinden.

164. Van sunte Vincensius collecta 22. Januar

(21 v) O here Got, hore unse gebet, dat we, de we⁸¹ dy an unser

⁷⁶ In der Hs. folgt nach du getilgtes un vor.

⁷⁷ In der Hs. fehlt die *n*-Abbreviatur.

⁷⁸ In der Hs. fehlt die *n*-Abbreviatur.

⁷⁹ Sonst sind die Vokallängen meist nicht (wie hier durch nachgestelltes *y*) bezeichnet.

⁸⁰ In der Hs. folgt auf hulpe ein überflüssiges *we*.

⁸¹ Wohl so zu ergänzen.

bosheyt unschuldich bekenet, gelost werden van deme gebede
sunte Vincenciuses, dines martelers. Amen.

165. Van sunte Pawel 25. Januar (Conversio Pauli)
Here Got, de du alle de werlt hast gelert met der predeginge dines apostelen sunte Pawels, gif uns, dat we by sinen belden to dy komen, des bekeringe we hude began. Amen.
166. Van unser leven vrouwen 2. Februar (Purificatio Mariae)
Alweldige ewige Got, we bidden odmodichliken dyne gewalt, dat likerwis, alse hude an dussem dage dyn eyngelboren sone myt unsem vleysche yn deme tempele is geopenbaret, also lat uns geopenbaret werden myt lutterem herten. Amen.
167. Van sunte Blasius 3. Februar
Here Got, de du dussen dach hude ersam hast gemaket myt der hochtid sunte Blasius', dynes martelers, gif dynem volke gnade (22 r) geistliker vraude unde wise alle⁸² gelovigen lude, here, an den wech des ewigen heyls⁸³.
168. Van sunte Agaten 5. Februar
Here God, de du hast under anderen tekenen dyner gewalt gegeben, sege an der marter eyner wyves namen; vorlige uns gnedichliken, dat we by dussem belde to dy komen, der jarliker hochtid we began.
169. Van sunte Scholastiken 10. Februar
Here God, de du sunte Scholastiken sele lerest to hymmele varen an eyner schonen liknisse, uppe dattu wisedest den wech der unschult, vorlige uns, dat we van orer werdicheyt also leven, dat we to dersulven werdicheit moten komen.
170. Van sunte Valentinus 14. Februar
Vorlige, alweldige God, dat we, de we⁸⁴ de hochtid sunte Valentinus', dines martelers, begat, moten van sinen gebeden geloset werden van allen anstanden ovelen.
171. Van sunte Julianen 16. Februar
Alweldige God, de du (22 v) uterwelst de kranken van der werlt, uppe dat du tostorest de starken, help uns, dat we van der hochtid sunte Julianen, diner martelerynnen, myt rechter ynnicheit ge-

⁸² Hs.: *aller*.

⁸³ *here* kann auch als Präposition aufgefaßt werden, dann wäre das Komma zu streichen. Es hieße dann: „... weise alle Gläubigen her auf den Weg des ewigen Heils.“

⁸⁴ In der Hs. fehlt dies wohl zu ergänzende *de we*.

vrauet werden, also dat we dine walt an orer hochnisse loven unde vinden de hulpe, de uns voregeseyn is.

172. Van sunte Petere 22. Februar (Cathedratio Petri)
Here Got, de du sunte Petere an den slottelen des hymmels hast walt gegeven, de sele to bindene unde to untbindende, vorlige uns, dat we van der hulpe sines gebedes gelost werden van den banden unser sunde.
173. Van sunte Mathias 24. Februar
Here Got, de du sunte Mathias voredest to der sammeninge der apostelen, vorlige uns, dat we van synem gebede an uns de barmherticheit vinden. Amen.
174. Van sunte Gregorius 12. März
Here God, de du dines knechtes sele Gregorius gegeven hast lon der ewigen salicheit⁸⁵, vorlige uns (23r) gnedichliken, dat uns, de dar druckt syn myt der bordene unser sunde, su de mit synem gebede an unde dat one gehulpen werde. Amen.
175. Van sunte Benedictus 21. März
O alweldige ewige God, de du hude an dusseme dage dynen hilgen bichteger hast genomen van dem kerker des vleysches unde gebracht to dem hymmele, vorlige uns, dinen knechten, de dusse hochtid begad, aflat der sunde, dat, de sek vrouwen siner clarheyt, van synem gebede mogen lick werden an siner clarheyt.
176. Van unser vruwen bodeschop 25. März (Annunciatio Mariae)
Here God, de du van dem megetliken lyve woldest dyn wort myt der bodeschop des engels de mynscheyt entfan, vorlige dinen underdanigen, dat se⁸⁶ des werliken geloven, dat se Goddes moder is unde dat uns myt orme bede by dy gehulpen werde. Amen.
177. Van sunte Ambrosius 4. April
(23v) Alweldige ewige God, de du dynem volke hast gegeven sunte Ambrosius to eynem deynste des ewigen heyls, vorlige uns, dat we one moten hebben to eyneme vorspreken to dy an deme hymmele, den we to eynem lerer hadden an dem ertrike.
178. Van sunte Tiburcius unde Valerianus 14. April
Vorlige uns, alweldige ewige God, dat we, de dar begat de hochtid diner hilgen Tiburcii unde Valeriani unde Maxim, moten volgen oren dogeden. Amen.

⁸⁵ Die Syntax ist hier wie auch am Schluß dieses Textes nicht ganz klar.

⁸⁶ Die Hs. hat hier das unpassende uns de.

179. (Am St. Georgstag)⁸⁷ 23. April
Here God, de du uns vrouwest myt der jarliker hochtid sunte Gorgen, dines martelers, vorlige uns gnedichliken, dat we siner hulpe geret unde dat beholden van der hulpe diner gnaden.
180. Van sunte Marcus 25. April
Here God, de du sunte Marcus gnedichliken hogedest myt der predeginge des (24r) ewangelyums, vorlige uns, dat we van siner predeginge gebetert werden in dem ewigen levende. Amen.
181. Van sunte Vitalis collecta 28. April
Vorlige uns, alweldige God, dat we van dem gebede sunte Vitalis, dynes martelers, van allem weddermote werden gelost an dem lickhamen unde van bosen danken werden ghereyniget an dem herten.
182. Van sunte Philippus 1. Mai
Here God, de du uns vrowest myt der jarliken hochtid sunte Philippi unde Jacobi, vorlige uns, dat we van orme gebelde geleret moten werden. Amen.
183. Van sunte Walburge ebenfalls 1. Mai
Here God, de du under mannichvoldiger gave ok dyne groten werke ovest an dem wyves-namen, vorlige uns gnedichliken, dat we diner juncfruwen hulpe by diner barmherticheit bevinden, der kuscheyt we nicht alleyn gebetert (24v) werden, sunder ok erer erliken teykene gevrauet werden.
184. Van der vindinge des hilgen cruces 3. Mai
Here God, de du an der erliken vindinge des hilgen cruces vormedest de teykene diner martere, vorlige uns gnedichliken, dat we van den wedergeldes⁸⁸ krefftigen holtes beholden dat lon⁸⁹ des ewigen levendes.
185. Van sunte Johannes 6. Mai
Here God, de du wol sust, dat uns unse ungemak an allenthalven bedrovet, vorlige, dat uns dat ersamme gebet sunte Johannes' bescherme to allen tiden. Amen.
186. Van sunte Pancracius 12. Mai
Here God, de du uns vrouwest mit der jarliker hochtid sunte Pancracius', dines martelers, vorlige uns, dat we van des bilde geleret werden, van des werdicheit we uns vrouwen. Amen.

⁸⁷ In der Hs. fehlt der Titel, ein entsprechender Raum ist in der Zeile freigelassen worden.

⁸⁸ Inhaltlich unklar.

⁸⁹ Über dem o ein e als Längenbezeichnung.

187. *Van sunte Servacius* 13. Mai
Here God, de du dynem volke sunte Servaciuse gevest to eynem (25r) predegere, vorlige uns, dat we van dem gebede also grotes bishoppes gelost werden myt dyner barmhertichliken beschermynge van allem ungemake unde gevrauwet werden myt stedem vrede umme mer an dinem love. Amen.
188. *Van sunte Urbanus* 25. Mai
Vorlige uns, alweldige God, dat uns, de dar begad de hochtide sunte Urbanus', dynes martelers unde bishoppes, van synem gebede gehulpen werde.
189. *Van sunte Bonifacius* 5. Juni
Here God, de du vele volkes woldest laten to bekenntnisse dines namen myt der lere sunte Bonifacius' unde siner gesellen, vorlige gnedichliken, dat we der hulpe bevinden⁹⁰, der hochtide we began.
190. *Basilidis, Cirini martirum (hochtid)* 12. Juni
Here God, de du uns den wech des levendes woldest openbar⁹¹ laten werden, vorlige uns, dat we van der hulpe dyner gnade moten ervullen met den (25v) werken, dat we van sinem munde gelert hebbet.
191. *Viti et Modesti collecta* 15. Juni
Here God, gif dyner hilgen Christenheyt van deme gebede dyner hilgen Viti unde Modesti unde Crescencii neyne kundicheit hebben sunder tonemen an odmodicheit, de dy behegelick sy, also dat we vorsman alle unbehendicheit unde alle redelicke ding oken myt orme vryen willen. Amen⁹².
192. *Marci et Marcelliani (hochtid)* 18. Juni
Here God, de jarlike hochtide diner hilgen Marci unde Marcelliani⁹³ bescherme uns, wenne we destes sekerliken dynen namen biddet, jo we dicke getrost werden myt deme love der marteler. Amen.
193. *Gervasii unde Prothasii (hochtid)* 19. Juni
Here God, de du uns vrauwest met der hochtide dyner hilgen Gervasii unde Prothasii, vorlige uns gnedichliken, dat we van oren belden werden entbrant, der werdicheit we uns (26r) vrouwen. Amen.

⁹⁰ Vom Schreiber aus *ben* ... korrigiert.

⁹¹ Vom Schreiber aus *openbare* + *n*-Abbreviatur korrigiert.

⁹² Der Text dieses Gebetes ist offensichtlich stark verderbt.

⁹³ Hs.: ... *diner hilgen bescherme uns Marci unde Marcelliani* ...

194. (St. Albanus?)⁹⁴

21. Juni (?)

*Here God, de du uns gemaket hast de werde⁹⁵ hochtide dusses
dages dorch de hochnisse sunte Ewaneses, dynes martelers, hore
dat gebed dines volkes unde gif, dat uns gehulpen werde van
der werdicheit unde dem gebede⁹⁶, des hochtide we hude begat.
Amen.*

195. *An sunte Johannes daghe*

24. Juni

*Vorlige uns, alweldige God, dat din ingesinde wande den wech
des heyls unde also volge⁹⁷ der lere sunte Johannis, des vorlopers,
dat od seckerliken kome to dem, de⁹⁸ voren begnedigede unsen
heren.*

196. *Van sunte Johannes*

ebenfalls 24. Juni

*Here God, de du dussen gegenwerdigen dach hast ersam gemaket,
gif dynem volke gnade geystliker vraude unde wyse alle⁹⁹ ge-
lovigen herte an den wech des ewigen heyls. Amen.*

197. *Johannis unde Pauli (hochtid)*

26. Juni

*(26 v) Vorlige, alweldige Got, dat uns entfange de twevelde
hochtid hude, de dar kumpt van werdicheit sunte Johannes' unde
sunte Pawels, de eyne love unde eyne marter makede to rechten
broderen.*

198. *Van sunte Leonen*

28. Juni

*Here Got, de du sunte Leonen hast geliket der werdicheit dyner
hilgen, vorlige uns gnedichliken, dat we, de began de werdicheit
siner hochnisse, ok moten volgen den bilden synes levendes.*

199. *An sunte Peter unde Pawels avende*

ebenfalls 28. Juni

*Vorlige uns, alweldige God, dat du des nicht enstadest, dat we
myt yener drofnisse gehindert werden, de du gevestenet hast
uppe der stedicheit des geloven der apostelen. Amen.*

⁹⁴ In der Hs. fehlt der Titel, ein entsprechender Raum ist in der Zeile freigelassen worden. Der im Text erwähnte *sunte Ewanes* ist unbekannt. Es handelt sich dabei wahrscheinlich um eine Korruption des Namens *Albanus*. In spätgotischer Kursive unterscheidet sich die Buchstabengruppe *lb* kaum von den Buchstaben *w*, eine stark ornamental geschriebene Majuskel *A* kann Ähnlichkeit mit einem *E* haben.

⁹⁵ Hs.: *werde* + *n*-Abbreviatur.

⁹⁶ Grammatisch ist diese Konstruktion erforderlich. Die Hs. hat: ...*unde gebedes*...

⁹⁷ Hs.: *volge* + *n*-Abbreviatur.

⁹⁸ Hs.: *to de* (+ Abbreviatur-Strich) *den he voren*.

⁹⁹ Hs.: *aller*.

200. *An erem dage* 29. Juni
Here God, de du dussen dach hude hast gevestenet unde gehilget myt der marter diner apostelen sunte Peters unde sunte (27r) Pauls, gif dyner Christenheit, dat se volgen an allen dingen dynem gebode, van den se genomen hat eyne begin gudes levendes. Amen.
201. *Van sunte Pauwele* zum 29. Juni
Here Got, de du vele gelert hast der heydenschoep myt der predeginge sunte Pawels, vorlige uns, dat we des hulpe by dy vinden, des jarlike hochtid we begat.
202. *Van sunte Petere* ebenfalls zum 29. Juni
Here Got, des sunte Peters, do he wanderde uppe deme water, halp, dat he nicht vordrunken unde synen kumpan dries losede, de her schepbruchich was worden uppe deme mere¹⁰⁰, hore uns gnedichliken unde vorlige uns, dat we van orer beyder¹⁰¹ werdicheit beholden de ewige¹⁰² ere.
203. *Van sunte Kylianus* 8. Juli
Vorlige uns, alweldige God, dat we, de dar begat de hochtid dyner marteler sunte Kylianes unde siner selschoep, (27v) moten beschermet werden van orer werdicheit unde van oreme gebede. Amen.
204. *Van sunte Philippus unde Vitalis* 10. Juli (Das Fest Septem fratrum)
Vorlige uns, alweldige Got, dat we, de dar bekennet, dat de ersammen marteler Felix, Philippus unde Vitalis, Marcialis, Alexander, Silvanus unde Januarius sterk hebben gewesen an oreme geloven, dat bevinden, dat se uns gnedich syn by dy met oreme gebede. Amen.
205. *Van sunte Margareten* 13. Juli
Here God, de du sunte Margareten, dine juncfrouwen, hude an dusseme dage hast gebracht to deme hymmele met deme loven der marteler, vorlige uns gnedichliken, dat we also volgen oren belden, dat we werdich syn to der tokomenden tid.

¹⁰⁰ In dies Gebet, das dem Hl. Petrus gewidmet ist, sind offenbar Vorstellungen eingeflossen, die mit dem Hl. Paulus verknüpft sind: Das Wandern auf dem Wasser bezieht sich auf Petrus (vgl. Matth. 14, 20–31), die Rettung aus dem Schiffbruch jedoch auf Paulus (vgl. Act. 27, 14–44).

¹⁰¹ Nämlich des Petrus und des Paulus.

¹⁰² Hs.: ewige + n-Abbreviatur.

206. *To der utsendinge der apostelen* 15. Juli
Here God, de du met dynem wisen rade, dattu vore geordenet haddest, dat hute in desseme dage (28r) de apostelen tostant worden, uppe dat de Christenheit, de dar todeylt was an de heydenschap, geladet worde to eyner gnedichliken enynghe des geloven, vorlige uns, dat we van orem gebede moten erwarven aflat unser sunde, van dere predeginge we komen sint to rechter bekanntnisse dines namen.
207. *Van sunte Allexius* 17. Juli
Vorlige uns, here unse God, dat we under deme wedermote, dat we lyden dorch unse sunde, darto komene myt deme bede sunte Allexius', dynes bichtegers, dat unse hopene nicht beholden mach.
208. *Van sunte Marien Magdalenen* 22. Juli
Here God, de du sunte Marien Magdalenen bote dy also anneme makedest, dattu ore nicht alleyn ore sunde vorgevest, sunder ok dattu erhoren¹⁰³ woldest erluchten inwendich myt sunderliker¹⁰⁴ (28v) gnade diner leve, vorlige uns vullenkomenlicher dyne hulde, also dat uns gehulpen werde by diner barmherticheit met orem gebede, der hochtid we gevrauwet werden. Amen.
209. *Van sunte Jacobus* 25. Juli
Here God, wes dynem volke eyn hilgere unde eyn hodere, also dat od gevestenet werde van der hulpe sunte Jacoppes, dynes apostelen, unde dat¹⁰⁵ de behage an dem levende unde an sekericheit dy denen alle tid.
210. *Van sunte Christoferus* ebenfalls 25. Juli oder 31. Juli
Here God, lat uns gehulpen werden myt deme gebede dynes hilgen martelers sunte Christoferus unde uns, de dar werdichliken begat sine hochtid, lat stede ynnicheit han to dyme namen.
211. *Van sunte Peter* 1. August (Vincula Petri)
Here Got, de du sunte Peter lerest ledich wesen ane pyne van den baden, leddige uns van den banden unser sunde unde beware uns vor alleme ovele.
212. *Van sunte Steffen* 3. August
Here God, de du dar bist eyn (29r) wunderlik lecht dyner hilgen

¹⁰³ Inhaltlich ist diese Stelle nicht ganz klar. Vielleicht ist statt *erhoren* das Personalpronomen *se* zu setzen. Vielleicht sollte es auch heißen: ...*dattu er oren woldest erluchten* ...

¹⁰⁴ In der Hs. folgt auf *sunderliker* *getilgtes gave*.

¹⁰⁵ Dies *dat* ist hier wohl zu ergänzen.

unde de du hude an dussem dage geopenbaret hast de vindinge
dyner hilgen Stephani, Nychodemi, Gamalielis unde Abibon,
gif uns, dat we ewichliken gevrauwet werden an orer selschop.

213. *Van sunte Dominicus* 5. August
*Here God, de du dine Christenheit woldest erluchten myt wer-
dicheit unde lere sunte Dominicus', dines bichtegers, voge, dat
se nicht enbere van syneme gebede hulpe in dusser werlde unde
stedichliken toneme an guden werken.*
214. *In sunte Laurencius' avende* 9. August
*Here Got, erhore unse geringe unde dorch dat gebed sunte Lau-
rencius', dynes martelers, vorlige uns gnedichliken dine ewige¹⁰⁶
barmherticheit. Amen.*
215. *Van sunte Laurencius* 10. August
*Vorlige uns, alweldige God, dat we vorleschen de flammen unser
sunde, de du sunte Laurencius gevest, dat he vorwan dat vur (29 v)
siner pyne.*
216. *Van sunte Ypolitus* 13. August
*Vorlige uns, alweldige God, dat de ersamme hochtid sunte Ypoli-
tius', dines martelers, (...) ¹⁰⁷ unde selschop unde oken ynnicheit
unde heyl.*
217. *An unser leven vrouwen avende wortmissen* 15. August
*Here God, de du woldest kesen dat megetlike lif sunte Marien
to eyner wonynge, vorlige uns, dat we also gevestenet werden
met erme bescherme, dat we vroliken began ore hochtid.*
218. *In unser leven vrouwen dage* 15. August
*Here God, de ersamme hochtid dusses daghes vorlige uns ewige
hulpe, an deme Godes moder leyd vorkenliken dod unde en-
mochte doch nicht an deme dode blyven, de dy dynen sone an
der mynscheit gebar.*
219. *Van sunte Bartolomeus*¹⁰⁸ wohl 23. August
*Bescherme uns, barmhertige God, unde sta uns by met der hulpe
sunte Bartolomeus', des hochtid we vorekomet.*

¹⁰⁶ Hs.: ewige + n-Abbreviatur.

¹⁰⁷ Der Text dieses Gebetes ist offensichtlich verderbt. Wahrscheinlich fehlt nach *martelers* ein Textteil.

¹⁰⁸ Dem Inhalt nach müßte der Titel lauten: *In sunte Bartolomeus' avende*.
Vgl. auch den Titel des folgenden Gebets.

220. *In syme daghe* 24. August
 (30r) *Alweldige ewige God, de du der hochtide sunte Bartolomeus hast gegeven ersamme unde hillige vraude dusses dages, vorlige uns, dat we rechte leyf hebben, des he gelofte unde predegen, dat he lorde.*
221. *Van sunte Augustinus* 28. August
Alweldige ewige God, hore unse geringe unde den du vorligest tovorlat gnedichliker hopene, dene gif, dat se bevinden de barmherticheit, der se gewone syn van deme gebede sunte Augustinus', dines bichtegers unde bischoppes.
222. *Van sunte Johannes baptisten* 29. August (Decollatio Johannis)
Here God, de ersamme hochtide sunte Johannes', dines dopers unde martelers, vorlige uns kreftichlike hulpe des heyls.
223. *Van unser leven vrouwen lateren* 9. September (der Tag nach Nativitas Mariae)
O barmhertige God, erhore de geringe dines knechtes, dat we, de dar gesammet sint an der gebort Godes moder, werden van dy gelost van anstanden ovelen dorch ore gebed. Amen.
224. *In des hilgen cruces dage* 14. September
 (30v) *Here God, de du uns hude frauwest myt der jarliken hochtide des hilgen cruces, also ot erhoget wart, gif uns, dat we dat lon siner losinge erwerben, des hillicheit we an dussem daghe begat. Amen.*
225. *Van sunte Matheus* 21. September
Help uns here, dorch dat gebed sunte Matheus', dines apostelen, dat we an synem gebede dat beholden, dat unse kranckheyt nicht erwerben nemach.
226. *Van sunte Mauricius* 22. September
We bidden dy, alweldige God, twide uns dorch de heren hochtide diner martelere Mauricii, Candidi, Vitalis, Innocencii unde orer selschop uns vrouwen, also dat we dere bede geneten, der hochtide we began. Amen.
227. *Van sunte Cosmas* 27. September
Vorlige uns, alweldige ewige God, dar we dyner hilgen martere Cosma unde Damiani hochtide began, dat we van orme gebede van allem anstanden ovele werden ghelost.
228. *Van sunte Michele* 29. September
 (31r) *Here God, de du myt eyner wonderliken ordeninge gevocht*

hast dat deynst der engele unde der lude, vorlige gnedichliken, dat van den, de to allen tiden an deme hymmele van orme denste vor dy¹⁰⁹ syn, unse heylant an dussem ertrike beschermet¹¹⁰ werde.

229. Van sunte Jeronimus 30. September

Here God, de du uns geopenbaret hast an sunte Jeronimus, dynem bichteger, de warheyt unde de hemelicheit der hilgen schrift, we bidden by, gif uns, dat we siner lere gebeteret werden unde siner werdicheit geneten.

230. Van sunte Dyonisius 9. Oktober

Here God, de du an dussem dage sunte Dionisius, dinen marteler, starkedest to lydene de marter unde ene ok¹¹¹ to predeginge dine ere in der geselschopp...¹¹² Rustici¹¹³ unde Eleuterii¹¹⁴, gif uns na oren belden to vorsmande¹¹⁵ dorch dine leve alle lust der werlde unde neyn (31 v) weddermote to vrochtende.

231. Van sunte Gallen 16. Oktober

Here God, de du uns frauwest an der jarliken hochtid sunte Gallen, dines bichtegers, vorlige uns gnedichliken, dat we sinen werken volgen, des dach we begat.

232. Van sunte Lucas 18. Oktober

We biddet, here, twide sunte Lucas, den ewangelisten, an sime gebede vor uns, de dorch de ere sines namen de pyne des cruces stedeliken in synem lickhammen droch.

233. Van sunte Crispini unde Crispiniani¹¹⁶ 25. Oktober

We bidden dy, here, su an gnedichliken unse kranckheit unde dorch dat gebet Crispini unde Crispiniani, diner hilgen, verne van uns alle dat ovel, dat we van ambegin hebben vullenbracht.

234. Van sunte Simon unde Judas 28. Oktober

Here God, de du uns hast gebracht to bekenntnisse dynes namen dorch dine apostelen sunte Simon unde Judas, gif uns also to

¹⁰⁹ Hs.: vor de.

¹¹⁰ Hs.: bescherme.

¹¹¹ Zu ergänzen: starkedest.

¹¹² Dieser Teil des Gebets ist verderbt. In der Hs. heißt es: ...dine ere geselschopp predigedest Ruifum unde Eleuterium...

¹¹³ Einen Rui(f)us in Begleitung des Dionysius kennt die Tradition nicht.

¹¹⁴ Hs.: Eleuteriu + m-Abbreviatur. wahrscheinlich liegt hier in bezug aus den Kasus ein Lesefehler vor.

¹¹⁵ Hs.: vorsmadende.

¹¹⁶ Hs.: Crispiani, im Text jedoch richtig: Crispiniani.

begande ere ewigen ere, dat we (32r) an dogeden moten tonemen. Amen.

235. *Van allen hilgen* 1. November

O alweldige ewige God, de du uns hast gegeven alle dyner hilgen werdicheit an eyner gemeynen hochtid to begande, we bidden, dattu dorch dat mannichvoldige bed dersulven uns gevest de vullede dyner gnade, de we gerende syn.

236. *Van sunte Marten* 11. November

Here God, de du wol weyst, dat we van uns sulven nicht bestan mogen, vorlige uns gnedichliken, dat we dorch dat gebed sunte Marten, dynes bishoppes unde bichtegers, gewarnet werden yegen alle wedderwerdige ding.

237. *Van sunte Brixius* 13. November

Here God, de du uns giſt to begande de jarliken hochtid sunte Brixius', dines bichtegers unde bishoppes, vorlige uns, here, dat we se mit ynnicheit also began, dat we an sinem gebede unde an siner werdicheit aflat unser sunde moten erwerven. Amen.

238. *(32v) Van sunte Cecilien* 22. November

Here God, de du uns vrouwest van der hochtid sunte Cecilien, dyner martelerynnen, gif, dat we¹¹⁷ volgen orme levende, der hochtid we began, an deme ammechte.

239. *Van sunte Clemens* 23. November

Here God, de du uns vrouwest met der jarliken hochtid sunte Clemense, dines martelers unde bishoppes, vorlige uns gnedichliken, dat we ome volgen an deme levende, des hochtid we began.

240. *Van sunte Crisogonus* 24. November

We biddet dy, here, wes by unsem gebede, dat we dy an unser bosheyt unschuldich bekennet, damit wir¹¹⁸ geloset werden van deme gebede sunte Crisogonus', dines martelers. Amen.

241. *Van sunte Katherinen* 25. November

Here, de du hast gegeven de ee Moysi yn der hoge des berges Synai unde yn dersulven stede vormiddelst dynen engelen den licham sunte Katherinen, dyner juncfrewen unde (33r) marte-

¹¹⁷ Dies zu ergänzende we fehlt in der Hs. Das Bestreben des Autors, den Text in kleinste grammatische Elemente zu zersplittern und diese entgegen dem Sprachgebrauch neu zu ordnen, führt hier zu Verständnisschwierigkeiten. Der Sinn ist wohl: „Das Leben der Hl. Caecilia soll uns bei unserer Amtsführung (an deme ammechte) Richtschnur sein.“

¹¹⁸ So oder ähnlich zu ergänzen.

lerynnen wunderliken hast bestedeget, we bidden, gif, dat we vormiddelst orem vordenste unde bede mogen komen to dem berge, dede Christus is. Amen.

242. *In sunte Andreas avende* 29. November

We bidden dy, alweldige God, dat sunte Andreas, de apostel, vor uns bidde dine hulpe, uppe dat wy van unsen sunden geledeget werden unde¹¹⁹ ok werden van allem ovel utgetogen.

243. *In synem dage* 30. November

Here, dine mechticheit we ynnichliken bidden, likerwis de apostel sunte Andreas was diner kerken eyne regerer unde eyne predeger, also sy he by dy vor uns eyne ewich vorbidder.

244. *Van sunte Barbaren* 4. Dezember

Alweldige ewige God, we bidden dine mylde¹²⁰ barmherticheit, dat wy dorch vorbiddinge des vordeynstes sunte Barbaren, diner juncfruwen unde martelerynnen, van den borden der sunde unde van der anlage der vyende erlost werden unde¹²¹ sund unde unbelecket an lyve (33v) unde an seyle dy mogen ewichliken tohangen.

245. *In der misse collecta* ebenfalls 4. Dezember

Here, unse God, we bidden, dat de vorbiddinge sunte Barbaren, diner erliken juncfruwen unde martelerynnen, van allen wedderwerdigen dingen uns bescherme, dat wy vormiddelst orer vorbiddinge dat hilge unde levendige sacrament des lichammes unde blodes unses hern Jesu Christi vor unsem utgange des levendes met warem geloven unde ruwe mogen entfan.

246. *Van sunte Nicolaus* 6. Dezember

God, de du sunte Nicolaus, dinen mylden bischop, hast getziret myt untelliken teken, we bidden, gif, dat we vormiddelst synem vordeynste unde vorbiddinge van den ovelen dusses yegenwardigen levendes werden utgetogen unde van der helschen entzundinge werden gelost.

247. *In dem achten dage sunte Andreas'* 7. Dezember (Oktave des Festes des Hl. Andreas)

Bescherme uns, here, de vake (34r) weddereschinge sunte Andreas', uppe dat des hulpe wy ane underlad eren, ok des ewigen

¹¹⁹ Wohl so zu ergänzen.

¹²⁰ Hs.: mylde + n-Abbreviatur.

¹²¹ Wohl so zu ergänzen.

*bescherminge we volen*¹²².

248. Van sunte Lucien 13. Dezember
Twide uns, here, unse heylant, dat we also tonemen an der beweginge rechter ynnicheit, alse we gevrauwet werden der hochtide sunte Lucien, diner juncfruwen unde der martelerynne. Amen.
249. Van sunte Ignacius 17. Dezember
*Here God, de du uns vrawest der werdicheit unde des bedes sunte Ignaciuses, dynes martelers unde bishoppes, vorlige uns gnedichliken, dat we, dar we*¹²³ *siner hulpe geret, dat beholden van diner gnade.*
250. In sunte¹²⁴ Thomas avende 20. Dezember
vorlige uns, alweldige God, dat we de tokumfstigen hochtide vorekomen met betemeliker ere unde wenne se kumt, dat we se began met rechter ynnicheit.
251. In sunte Thomas daghe 21. Dezember
(34 v) *Vorlige uns, here God, dat we uns vrawen der hochtide sunte Tomas', dines apostelen, uppe dat we getrost werden van siner hulpe unde volgen met rechter ynnicheit sinem geloven. Amen.*

Syntax und Wortwahl dieser Gebete zeigen eine bemerkenswert souveräne Handhabung der Sprache; sie fallen aus dem, was für die mittelniederdeutsche Zeit als üblich bezeichnet werden kann, völlig heraus. Dazu muß aber gesagt werden, daß sich unser Bild vom Charakter der mittelniederdeutschen Sprache vor allem an den Urkunden und großen Chroniken entwickelt hat, die zusammen den weitaus größten Teil der überlieferten Sprachdenkmäler bilden. Urkunden und Chroniken aber wurden in erster Linie von Verwaltungsfachleuten für Verwaltungsfachleute geschrieben. Ihr Stil ist – mit Einschränkungen – Kanzleistil, ihre Syntax ist klar, ihre Wortwahl eindeutig. Die sprachliche Fixierung hatte die Aufgabe, sachlich eindeutig und den Lesern leicht verständlich zu sein. Im Zuge dieser Schreibtradition liegt auch die andere Hauptmasse der mittelniederdeutschen Überlieferung, die lehrhafte geistliche Dichtung. Auch ihren Verfassern kam es darauf an, auf den Leser einzuwirken, ihre Sprache mußte also durchsichtig sein.

¹²² Die Bedeutung des Schlusses dieses Textes ist nicht ganz klar. Der Sinn ist vermutlich: „...daß wir auch den Schutz dessen genießen, dessen Hilfe wir erbitten.“

¹²³ Wohl zu ergänzen.

¹²⁴ Hs.: *sunten*. Diese Form entspricht jedoch nicht dem sonstigen Sprachgebrauch der Hs.

Diese Gebete sind ganz anders stilisiert. Bei 251 kurzen Gebetstexten kann nicht erwartet werden, daß hier irgendwelche Mitteilungen gemacht werden sollen, die für den Leser neu sind. Hier wird keine Lehre verkündet und keine Erkenntnis vermittelt. Wenn auch als grammatisches Subjekt stets *we* (*wir*) auftritt, so handelt es sich inhaltlich doch um die Formulierung der persönlichen Hinwendung zu Gott. Es wäre jetzt reizvoll, die Verwandtschaft dieser Texte mit der Mystik zu untersuchen. Wir sind jedoch über die Mystik im niederdeutschen Sprachgebiet zu mangelhaft informiert, als daß weiterführende und sachlich begründete Feststellungen möglich wären.

Die in vielfältigen Nuancen formulierte persönliche Hinwendung zu Gott vollzieht sich in den einzelnen Gebeten mehr oder weniger deutlich in zwei Schritten. Zunächst erfolgt meist eine Anrufung Gottes (*God, here God, alweldige God* u. ä.), die entweder mit einer allgemein formulierten Glaubenswahrheit verbunden ist (z. B. Nr. 83: *de du wonderliken hast geschapen den mynschen...*; Nr. 118: *de du den selen atzedige hast geboden*; Nr. 239: *de du uns vrauwest met der jarliken hochtid sunte Clemense...*) oder aber mit einer imperativen, ebenfalls allgemein gehaltenen Formulierung, die eine Bitte um Beistand zum Inhalt hat (z. B. Nr. 7: *richte uns na diner begehelicheit*; Nr. 32: *wes gnedich dynem volke*; Nr. 123: *sterke de, de to dy hopen...*). Als zweiter Schritt findet sich dann, oft in einem durch eine Konjunktion eingeleiteten Gliedsatz, eine genauer umrissene Bitte, die thematisch mit dem betreffenden kirchlichen Feiertag in Beziehung stehen kann (z. B. Nr. 38: *dat we met deme vastene... werden ghelost van den vigenden des lives unde der selen*; Nr. 109: *dat uns de begande hochtid de gave des hilgen geistes mote dorsten na den bornen des ewigen levendes*; Nr. 150: *dat we gevorderet an sele unde an lyve mogen ervolgen myt vrygeme herten de ding, de dy tohoren*).

Diese Zweistufigkeit der Formulierung, verbunden mit dem Streben nach immer wieder neuer Stilisierung, unterstützt die Auflösung der Syntax in kleine Elemente, die dann – auch entgegen dem Sprachgebrauch – neu zusammengefügt wurden. In Nr. 238 zeigt sich, zu welchen inhaltlichen Schwierigkeiten dies Verfahren führen kann: Der Hauptsatz *Here God... gif* ist in zwei Teile aufgespalten. Von der Anrede, die hier die Funktion des Subjekts wahrnimmt, ist der Relativsatz *de de uns vrauwest* abhängig, von diesem wiederum die Apposition *dyner martelerynnen*. Diese beiden Elemente sind zwischen beide Teile des Hauptsatzes gefügt. Dann folgt ein Gliedsatz 1. Grades, eingeleitet durch die Konjunktion *dat*, der offensichtlich zwei Objekte enthält, zwischen den als Gliedsatz 2. Grades der Relativsatz *der hochtid we began* gefügt ist. Inhaltlich liegt hier insofern eine Schwierigkeit vor, als daß nicht ganz eindeutig ist, ob *an deme ammechte* wirklich zu dem

durch *dat* eingeleiteten Gliedsatz gehört oder ob es nicht, was grammatisch immerhin möglich, inhaltlich aber weniger wahrscheinlich ist, als eine Art Lokalbestimmung zu dem Relativsatz *der hochtid we began* gehört.

In geringerem Maße finden sich solche Verständnisschwierigkeiten, die durch die Auflösung der traditionellen Syntax begründet sind, auch in anderen Gebeten.

Es ist bemerkenswert, daß der Verfasser sich durch die regellose Verwendung verschiedener dialektaler Eigenheiten jedem Versuch einer geographischen Einordnung entzieht. Bezeichnend sind dafür die Anfänge von Nr. 2 und 3. Hier wie auch an anderen Stellen werden für das Verbum in der 1. Person Plural die Endungen *-et* und *-en* nebeneinander verwandt, ebenso wie beide Formen des Personalpronomens der 3. Person Singular Akkusativ: *dy* und *dik*.

Einige Indizien weisen darauf hin, daß der Verfasser Weltgeistlicher war: zwei Karfreitagsgebete, Nr. 73 und 74, haben Fürbitten für Taufkinder (*westebernen*) zum Inhalt. Im Gebet Nr. 220 wird Gott um Beistand bei der Predigt gebeten.

Wo aber dieser Weltgeistliche gelebt hat, kann auch aus dem zweiten Teil des Gebetbuches nicht erschlossen werden. Es sind nicht alle Heiligen, denen ein Kalendertag gewidmet ist, berücksichtigt, andererseits ist aber auch keine besondere Vorliebe etwa für lokale Heilige oder für den Titelheiligen einer Kirche oder einer Diözese erkennbar.

Johann Joseph Adam Homeyer

Ein Beitrag zur Kirchenmusik-Geschichte des Eichsfeldes

Von Karl Wüstefeld †

Rektor Karl Wüstefeld († 1937) war besonders dem Kirchengesang und Organistendienst mit großer Liebe und Begeisterung zugetan. Er veröffentlichte auf diesem Gebiete wertvolle Aufsätze. Ebenso war er lange Jahre Vorsitzender des Heimatkundlichen Vereins Untereichsfeld und hat auch über die Geschichte des Eichsfeldes viele gründliche Arbeiten geschrieben. Wir bringen daher gern seine letzte Arbeit über Johann Joseph Adam Homeyer, dem bekannten Organisten an St. Cyriakus in Duderstadt. Über seine weiteren Veröffentlichungen s. besonders B. Opfermann, Gestalten des Eichsfeldes, S. 135 f. Nr. 227.

Die Schriftleitung

Wer die Kirchenmusik-Geschichte des Eichsfeldes schreiben will – eine fruchtbringende Arbeit für Kirchenmusik-Forscher –, muß die Bedeutung des Namens Homeyer für die eichsfeldische Kirchenmusik eingehend würdigen. Mit Staunen und Ehrfurcht wird der Forscher die „Ära Homeyer“ behandeln. Insbesondere sind es zwei Namen der Familie Homeyer, deren Träger im vorigen Jahrhundert auf dem Eichsfeld und darüber hinaus ausgezeichneten Ruf hatten: Johann Joseph Adam Homeyer und dessen Sohn Joseph Maria Homeyer.

Am Tage vor Weihnachten 1786 wurde dem Lehrer und Organisten Georg Homeyer in Weißenborn (heute Weißenborn-Lüderode) ein Sohn geboren, der in der hl. Taufe die Namen Johann Joseph Adam erhielt. Georg Homeyer, der sich viel mit Musik beschäftigte, beobachtete bei seinem heranwachsenden Sohne, der kurzweg Joseph oder Adam genannt wurde, eine auffallende musikalische Begabung. Was lag näher, als daß der Vater seinen Sprößling frühzeitig im Klavier- und Orgelspiel unterrichtete und ihn so weit förderte, daß dieser bereits als Schulknabe die Orgel spielen konnte.

In der Nähe von Weißenborn lag die alte Benediktiner-Abtei Gerode, die 1802 aufgehoben wurde¹. Die im Barock-Stil 1778 erbaute

¹ Ehemalige und einzige Benediktiner-Abtei des Eichsfeldes, gegründet um 1100; Mitglied der Bursfelder Kongregation seit 1467; Aufhebung durch Preußen 1802. Die Klosterkirche ist heute Ruine, die Klostergebäude dienen

Kirche besaß eine gute Orgel. Gelegentlich einer kirchlichen Feier in der Klosterkirche, an der auch Georg Homeyer mit seinem Sohne teilnahm, war der Junge von dem Orgelspiel des Pater-Organisten sowie von dem lateinischen Choralgesang der Benediktiner so begeistert, daß er seinen Vater drängte, bei dem Organisten dahin zu wirken, daß dieser ihn zum Schüler annehme. Der über diesen Lerneifer erfreute Vater willfahrte dem Wunsch, und nach einem Probespiel vor Abt und Organist ging der Wunsch des Jungen in Erfüllung. Und so konnte der junge Joseph Adam oft mehrmals in der Woche den Weg zu seinem Lehrer in das Kloster machen. Wie gern tat er das! Waren es doch für ihn die schönsten Stunden, wenn er unter der Anleitung des tüchtigen Benediktiners immer tiefer in die Kunst des Orgelspiels eindrang und besseres Verständnis für den lateinischen Choral bekam. Um sich in der theoretischen Ausbildung zu vervollkommen, nahm der junge Homeyer nachher Unterricht im Generalbaß bei dem tüchtigen Cantor Werner² in Kirchhohmfeld, dem Vater des Komponisten von Goethes Lied „Sah ein Knab ein Röslein stehn“. Er machte bei Werner solche Fortschritte, daß er in seinem jugendlichen Alter imstande war, bei den an hohen Feiertagen in der Geroder Klosterkirche zur Aufführung kommenden Musikmessen die Orgelstimme nach dem bezifferten Baß zu spielen und, wenn nötig, auch zu transponieren. In der Wahl seines Lebensberufes folgte er dem Beispiel seines Vaters und wandte sich dem Lehrerberuf zu. Seine erste Anstellung fand er in dem benachbarten Dorfe Lüderode, wo er sich in kurzer Zeit den Ruf eines trefflichen Orgelspielers erwarb.

Im Februar 1813 vermählte er sich mit Katharina Wiemuth, einer Tochter des begüterten Bauern Johannes Wiemuth in Lüderode.

Nach einigen Jahren trat in Homeyers äußeren Lebensverhältnissen eine wichtige Änderung ein: Am 8. Februar 1817 übertrug ihm der Rat der Stadt Duderstadt die hauptamtliche Organistenstelle an der Stadtpfarrkirche zum hl. Cyriakus. Vorher hatte die Duderstädter Organisten-Familie Heutzenröder durch drei Generationen von 1712 bis 1816 den Stadtorganisten gestellt³

sozialen Zwecken (s. B. Opfermann, in Lexikon f. Theologie und Kirche, Bd. 4, 2. Aufl., Freiburg i. Br. 1960, Sp. 758.

² Über die Mitglieder dieser Musikerfamilie Werner s. B. Opfermann, Gestalten des Eichsfeldes, Leipzig u. Heiligenstadt [1968], S. 323 Nr. 1848–1852.

³ Johann Georg Heutzenröder, geb. 1680 zu Gernersheim, amtierte von 1712 bis 1744; Joseph Franz Heutzenröder, geb. 1719 zu Duderstadt, Sohn des vorigen, amtierte von 1744 bis 1807; er war ein unmittelbarer Schüler von Johann Sebastian Bach; der dritte, Franz Joseph Heutzenröder, geb. 1744, ein Neffe des vorigen, amtierte von 1807 bis 1816 und starb kinderlos; er war im Hauptamte Postsekretär und nach den Ratsakten „vermögend“. Nachkommen dieser Duderstädter Heutzenröder wohnen heute zu Tanunda in Australien.

Während der Erkrankung und nach dem Tode des letzten Heutenröders († 15. 9. 1816) hatte Joseph Adam Homeyer aushilfsweise an den hohen Feiertagen bei den musikalischen Levitenämtern die Orgel gespielt. Zu diesem Zwecke ritt Homeyer auf einem Pferde seines Schwiegervaters in aller Frühe von Lüderode fort, um rechtzeitig um 9 Uhr vor der Orgel der Cyriakuskirche zu sitzen. Gern machte er den drei Stunden weiten Weg, war es ihm doch eine Freude, dieses ausgezeichnete, dreimanualige Werk meistern zu dürfen.

Rat und Bürger hatten so Gelegenheit, sein tüchtiges Talent immer mehr schätzen zu lernen, so daß der Ratsbeschluß, ihn als Organisten anzustellen, fast selbstverständlich erscheint, trotzdem auch andere Organisten als Bewerber auftraten. Mehrere Jahre spielte dann der neue Organist die glänzend klingende Orgel, aber Homeyer war mit sich und seinen Leistungen noch nicht zufrieden. Als im Jahre 1821 die von Johann Keutzborg von 1733 bis 1735 erbaute Orgel erstmalig einer größeren Reparatur unterzogen werden mußte, hatte Homeyer acht Monate lang Orgelferien. Diese ungewollte Ferienzeit benutzte er, um noch vorhandene Lücken seiner musikalischen Durchbildung auszufüllen. Er reiste deshalb nach Sonneborn bei Gotha zu dem bekannten Tonkünstler und Tonsetzer Carl Gottlieb Umbreit, einem Schüler des ausgezeichneten Erfurter Kontrapunktisten Johann Christian Kittel, dem letzten Schüler von Johann Sebastian Bach⁴. Bei Umbreit trieb Homeyer äußerst fleißige Studien, namentlich bildete er sich in der Kunst der „Fuge“ aus. In den beiden folgenden Jahren wiederholte Homeyer seine Reisen zu Umbreit, indem er die Fastenzeit dazu benutzte, weil den kirchlichen Vorschriften gemäß, mit Ausnahme des Sonntags Laetare und des Festes Mariä Verkündigung, die Orgel nicht gespielt wurde. „Diesen eingehenden, mit wahrer Begeisterung und vielen Opfern gepflogenen Studien verdankte er alles, was er später wurde und teilweise in seinen Werken niederlegte⁵.“

Homeyers Werke: Sein Choral-Buch

Der große Nutzen sollte bald greifbare Gestalt annehmen. Seit 1811 gelangte das neue „Katholische Gesangbuch für das Fürstentum Eichsfeld“ nach und nach zur Einführung, trotz des großen Widerstandes, der seitens der Gläubigen, an manchen Orten recht dramatisch, sich zeigte⁶. Das vielumstrittene neue Gesangbuch war wohl da, aber es

⁴ Siehe Zeitg. „Germania“, Berlin, 51. Jahrg. 1921, Nr. 741 v. 1. 12. 1921 (Artikel: „Begegnung mit Goethe“ v. Rudolf von Beyer).

⁵ Th. Tilike, in seinem Nachruf und Vorwort zur 2. Auflage des Homeyerschen Choralbuches, Langensalza, 1870.

⁶ K. Wüstefeld, Geschichte des eichsfeldischen Kirchengesanges, Heiligenstadt 1921, S. 92–137.

fehlte an einer gediegenen Orgel-Begleitung zu den Liedern des Gesangsbuches. Deshalb richtete im Jahre 1832 die Lehrerschaft des preußischen Anteiles des Eichsfeldes an das Bischöfliche Kommissariat zu Heiligenstadt die Bitte um Förderung dieser Angelegenheit, wobei die Lehrer den Duderstädter Organisten Homeyer zur Bearbeitung des „Choralbuches“ in Vorschlag brachten. Die Kommissariate zu Heiligenstadt und Duderstadt schenkten dieser Bitte Gehör. Nachdem Homeyer mehrere Probearbeiten eingereicht hatte, die vollste Anerkennung fanden, wurde ihm die Bearbeitung übertragen und die Anschaffung des künftigen Choralbuches aus den Kirchen-Kassen behördlich genehmigt.

Dieses Werk erschien im Jahre 1840 unter dem Titel: *„Vollständiges Choralbuch für die katholische Kirche mit besonderer Rücksicht auf das Fürstenthum Eichsfeld und die Mainzer Diözese, vierstimmig bearbeitet und mit einleitenden Vor- und Zwischenspielen versehen von Joh. Joseph Adam Homeyer, Organist an der St. Cyriaki-Kirche zu Duderstadt.“* Das überaus wertvolle Buch umfaßt auf 246 Seiten Querfolio 240 Melodien mit Orgelbegleitung⁷. Es ist das bedeutsamste Werk, das ein Eichsfelder im vorigen Jahrhundert auf dem Eichsfelde geschaffen hat. Ohne Übertreibung können wir behaupten, daß aus diesem Werk ein Abglanz des großen Johann Sebastian Bach leuchtet. Ja, oft ist es, als wenn Bach selbst aus diesem Werke zu uns spräche, nicht mühselig von einem Epigonen nachgeahmt, sondern in lebendiger Eigensprache des Verfassers.

Abgesehen von kurzen, aber sehr treffenden Werturteilen gelegentlicher Art, hat dieses Choralbuch noch keine eingehende Würdigung gefunden. Es will auch dieser Versuch durchaus keine erschöpfende Würdigung sein. Homeyers Choralbuch übertrifft nicht nur zeitgenössische, sondern auch sehr viele neuzeitliche Choralbücher. Hier hat ein in seiner Weise tätiges Genie gearbeitet. Bedenkt man, daß ein Choralbuch-Bearbeiter in Rücksicht auf den Zweck seiner Arbeit gebunden ist und nicht immer nur eigenen Intentionen freien Lauf lassen kann, daß er gar nicht neue Melodien erfinden, sondern gegebene Melodien harmonisieren, illustrieren und durch die Macht der Akkorde erst zur richtigen Geltung bringen soll, so kann man über die reichste Mannigfaltigkeit des Homeyerschen Tonsatzes nur staunen.

Man mag sein Buch aufschlagen auf welcher Seite man will, stets wird man von der Gestaltung der Lied-Harmonien voll und ganz zufriedengestellt sein, er wirkt nie ermüdend. Das allein ist schon bei einem Choralbuche eine großartige Leistung! Der Vergleich dieses Choralbuches mit anderen läßt diese unbestreitbare Tatsache ganz auffällig in Erscheinung treten. Der Grund dafür liegt darin: Homeyer ist weniger

⁷ Bäumker-Gotzen, Das kath. deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen, 4. Bd., Freiburg i. Br. 1911, S. 190 f., ferner S. 221, 298 ff. und 326.

Harmonie-Bearbeiter als vielmehr schöpferischer Komponist; er hört und fühlt aus der gegebenen Melodie mehr heraus als ein nur schematisch arbeitender Musiker. Die gegebene Melodie liegt zwar fertig vor, aber was wird aus der Melodie unter Homeyers Händen. Stets die klare, große Linie. Jedes Lied ist anders harmonisiert, nie schablonenhaft, stets der Eigenart des Textes angepaßt.

Voll Sehnsucht nach dem verheißenden Erlöser ist sein Rufen nach dem Messias in den Advents-Liedern. Wie treffend untermalt er z. B. in Nr. 40 „O Heiland, reiße die Himmel auf“ durch meisterhafte chromatische Gänge das seelische Unglück und die geistige Verworrenheit der Menschen in der Zeit vor dem Erscheinen des Erlösers, wie klagend und sehndend das Suchen und Rufen nach dem Retter. Wie richtig trifft Homeyer den frohen und doch wehmütigen Ton in den Weihnachts-Liedern. – Tief ergreifend und schmerzlich bewegt sind die Akkordfolgen in den Fasten- und Bußgesängen. – Wie siegreich-jubelnd dagegen die Akkorde der Osterlieder. – Klar und überzeugend die Harmonie der Heilig-Geist-Lieder. – Grandios-majestätisch in erhabenster und tiefster Auffassung die Dreifaltigkeits-Gesänge sowie die Harmonie aller jener Lieder, die sich wenden an den „Gott und Herrn der Allmacht“. – Welch demütiger, überzeugter Glaube und innige Frömmigkeit sprechen aus der Harmonisierung der Sakraments-Lieder, wobei er dieses tiefe Geheimnis göttlicher Liebe so treffend illustriert und durch die Kraft seiner Ausdrucksweise die Gläubigen zum Glauben und zur Anbetung unwillkürlich mit fortreißt. Hat er das Lied „O Christ, hie merk“ vielleicht deshalb nach Art der alten Kirchentontarten behandelt, um das unwandelbare Geheimnis und die ganze Tiefe des heiligsten aller Sakramente zur persönlichsten Empfindung zu bringen? Man suche in anderen Choralbüchern bis in die neueste Zeit eine ebenbürtige Leistung. Oder nehmen wir das Lied „Kommt herab, ihr Himmelsfürsten“; glaubt man nicht bei solchen Akkorden tatsächlich das Herabschreiten der Himmelsheere zu erleben? Innig-fromm seine überaus harmonisierten Marien-Lieder, angefangen vom Adventslied „O Gabriel, du treuer Knecht“ mit der so zu Herzen sprechenden Harmonie, bis zu dem grandios harmonisierten „Gegrüßet seist du Königin“. – Und schließlich der tiefe, erschütternde Ernst in den Akkorden der Todes- und Armen-Seelen-Gesänge.

Bäumker-Gotzen bemängelt, daß Homeyer die Singweisen willkürlich geändert habe⁸. Dazu ist folgendes zu bemerken. Vielleicht waren vor hundert und mehr Jahren wohl in keinem deutschen Gebiet die Lieder so „zersungen“ wie gerade im Eichsfeld. Fast in jedem Ort sang man anders. Das wird darin seinen Grund gehabt haben, daß einesteils verschiedene Kirchen ohne Orgeln waren als Folgen des Dreißigjährigen

⁸ ebd. S. 190.

Krieges. Daher behalf man sich mit Vorsängern, die sich oft willkürliche Veränderungen erlaubten. Andererseits werden die vielen Prozessionen, Bittgesänge und Wallfahrten, an denen das Eichsfeld immer so reich war, besonders dazu beigetragen haben, daß die Melodien durch Verschnörkelungen stark verändert wurden. Noch heute kann man ja diese Tatsache an Wallfahrtsorten beobachten.

Selbst in Duderstadt hat die Melodie-Fixierung, die Homeyer gab, nicht in allen Liedern beim Volke sich eingebürgert. Noch heute (1936) muß ich als Organist an der Hauptkirche oft genug andere Melodietöne nehmen, als Homeyer sie angab⁹. Auch bei meinen Besuchen aller eichsfeldischen Dörfer habe ich oft auch die Kirchenorgeln gespielt; ich nahm dann auch das dort befindliche Exemplar des Homeyerschen Choralbuches zur Hand, und ich fand, daß fast ohne Ausnahme die Organisten die Melodie-Führung öfters geändert hatten, weil die Homeyersche Fixierung auch in diesen Dorfgemeinden sich nicht durchgesetzt hatte. Und dabei darf man annehmen, daß Homeyer schon Rücksicht nahm auf die vielen Varianten. Gewiß hätte er auch am liebsten die Original-Melodien der vor ihm liegenden Quellenbücher notiert, aber die Verhältnisse lokaler Art sind oft stärker als musikalische Erwägungen. Auch die Melodie-Fixierung, wie sie dem von Friedrich Schrader verfaßten jetzigen Choralbuche zugrunde gelegt ist, hat sich noch längst nicht eingebürgert. Es wird wohl noch vieler opferwilliger Mühe bedürfen, um gerade auf dem Eichsfeld ein einigermaßen einheitliches Singen zu erzielen.

Um die Bedeutung des Homeyerschen Choralbuches recht zu erkennen und recht zu würdigen, muß man selber eine Anzahl älterer, neuerer und neuester Choralbücher kennengelernt und durch praktischen Gebrauch studiert haben, um ohne Voreingenommenheit zum Endresultat zu kommen, daß Homeyers Choralbuch zu den allerbesten gehört, das wir besitzen. Dieses Choralbuch ist Beweis genug, wie Jos. Adam Homeyer das Kirchenjahr erlebte. Wie vielen Priestern am Altare und Gläubigen in den Kirchenbänken hat er durch seine Kunst das Erleben des Kirchenjahres vertieft und zum persönlichen Erlebnis gestaltet. Darüber liegen genügend Äußerungen von Musikgebildeten wie auch vom einfachen Volke vor. Das gilt nicht nur für die Zeit, als Joseph Adam Homeyer selber sein Choralbuch spielte, sondern auch für die anschließenden Jahrzehnte, als seine Söhne Josef Maria und Heinrich die Orgeln in Duderstadt und Lamspringe spielten, und beide Söhne Geist und Auffassung ihres Vaters in Ehrfurcht fortsetzten. So konnte sich fast durch ein volles Jahrhundert eine Tradition Homeyer bilden, die, weil sie in den Herzen der Gläubigen ein so lebhaftes Echo gefunden

⁹ Verfasser starb bereits wie schon erwähnt 1937.

hatte, auch nach dem Tode des Vaters und der Söhne Homeyer nicht ohne weiteres abbrechen konnte.

Joseph Adam Homeyer war trotz der Zeit der Aufklärung ein tieffrommer Charakter, dem seine Kunst zur Verherrlichung des Allerhöchsten und nicht zum eigenen Ruhme diente. Ein Mann mit verwaschenem Christentum hätte unmöglich solch inneres Erleben haben können, wie es notwendigste Voraussetzung für die Schaffung dieses Choralbuches war. Gottesdienst und Gotteshaus waren ihm heilig; darum war er ein scharfer Gegner gegenüber Versuchen, weltliche Musik ins Gotteshaus hineinzutragen. „War er doch ein Künstler, der dem Ewigen stets getreu, seine edle Kunst, die Kirchenmusik, nie zum gemeinen Dienst des Tages herabwürdigte, der ohne Nebenabsicht auf Empfehlung, Ruhm und Gewinn nur frei entströmen ließ, was ihm Gott ins Herz gelegt, und zu dessen Äußerungen er sein Inneres so schön und reich besaitet, so rein gestimmt hatte.“ (Th. Tilike.)

Als Joseph Adam Homeyer zu wirken begann, war die Zeit des großen Johann Sebastian Bach abgeschlossen. Es lebten nur noch wenige Schüler Bachs. Bach war allgemein anerkannt. Seine Kompositionen waren maßgebend geworden, nicht nur in protestantischen Kreisen. Daß Bach so schnell in katholischen Kreisen Eingang fand und die Orgeln der katholischen Kirchen so schnell eroberte, erklärt sich sehr einfach daraus, daß der Katholik erkannte: Bach ist gar nicht ausgesprochener „nur-protestantischer“ Kirchenmusiker; er bringt vielmehr die katholische Vergangenheit auf einen bestimmten Höhepunkt, bzw. zum vorläufigen Abschluß, soweit wenigstens die Kirchenmusik in Mitteldeutschland in Frage kam. Es braucht hier nicht weiter dargetan zu werden, wie wurzelhaft tief Bach in der katholischen Vergangenheit steckt. Darum konnten seine Werke von katholischen Kirchenmusikern ohne Bedenken übernommen werden, ganz abgesehen davon, daß Bach auch in musiktechnischer Hinsicht einen Höhepunkt darstellt, von dem jeder lernen konnte. Wo hätte Homeyer den Altmeister Bach besser studieren können als in Sonneborn bei dem Hüter der Bach-Tradition Carl Gottlieb Umbreit.

So entsteht die geistige Abstammungslinie:

Johann Sebastian Bach; Leipzig	† 1750
Johann Christian Kittel; Erfurt	† 1809
Carl Gottlieb Umbreit; Sonneborn	† 1829
Johann Joseph Adam Homeyer; Duderstadt	† 1866
Joseph Maria Homeyer; Duderstadt † 1894	Heinrich Homeyer; Lamspringe † 1892
	Paul Homeyer; Organist am Leipziger Gewandhaus; † 1908 ¹⁰

¹⁰ Opfermann, Gestalten des
Eichsfeldes, S. 213 Nr. 758.

Daß für Vater, Söhne und dem Enkel Homeyer die Werke Bachs „die tägliche Kost“ waren, ist richtig geurteilt (W. Steinhäuser).

In seinem Vorwort zum Choralbuch schreibt Homeyer u. a.:

„Die Wirksamkeit der religiösen Gesänge hängt nicht allein vom Inhalte des Liedes ab, sondern beruht zugleich auf angemessenen und zweckmäßigen Melodien... diese müssen aber auch, wenn sie ihrem Zwecke entsprechen sollen, dieselbe Empfindung ausdrücken, welche im Liede herrscht, sie müssen aber auch schon an und für sich ohne Worte zur Erweckung und Förderung der Andacht geeignet sein. Diese Eigenschaft gründet sich teils auf edle Einfachheit und Schönheit ihrer Tonfolge, besonders aber auf harmonische Begleitung derselben durch die Orgel. Daher sind auch gute Choralbücher zur Veredelung des Kirchengesanges ebenso notwendig wie gute Sammlungen religiöser Gesänge. An einem solchen Choralbuche fehlte es uns aber bislang noch gänzlich, weil die durch bloßes Abschreiben verbreiteten sich hinsichtlich ihrer Melodien und Harmonien so fehlerhaft zeigten, daß dieselben keiner weiteren Erwähnung verdienen. Jeder suchte sich zu helfen, so gut es ihm gelingen wollte... Durch ein vor ungefähr zwanzig Jahren (also etwa um 1820, d. V.) durch den Herrn Professor Hindenberg, damals Heiligenstadt, herausgegebenes Choralbuch, welches nur wenige Lieder enthielt, wurde dem Bedürfnisse nicht abgeholfen...“ Nach dem „Vorwort“ bietet Homeyer eine ausführliche, überaus lesenswerte „Einleitung“ in drei Teilen:

1. Der Choral und dessen Einführung in die christliche Kirche: Ein kurzer Abriß der Kirchenmusikgeschichte, aus dem man ersieht, daß Homeyer die alten Kirchentonarten genau kennt und beherrscht. Wenn er trotzdem nachher bei Bearbeitung der Gesänge „im alten Ton“ öfters den Halbton statt des Ganztones fixiert, so wird man sagen dürfen, daß er damals nicht anders konnte, weil der Halbton damals sich zu stark beim Volke wie beim Priester am Altar eingebürgert hatte. Mit rücksichtsloser Ausmerzung des Halbtones wären erhebliche Störungen im Kirchengesang hervorgerufen. Die Zeit war noch nicht reif dafür, die Kirchenlieder in der alten Reinheit ihrer Melodien wiederherzustellen.

Eher als Homeyer könnte man dem großen Bach einen Vorwurf machen, daß dieser ebenfalls den Halbton nicht schon hundert Jahre vorher vermieden hat, denn eine Autorität wie Bach hätte einen solchen immerhin gewaltsamen Durchgriff sich leisten können; aber auch Bach war schon zu sehr ein Kind seiner Zeit, so daß auch er den Halbton bestehen ließ; vergl. Lied „Christus ist erstanden“ und das entsprechende Choral-Präludium von J. S. Bach.

2. Einrichtung und Bearbeitung des Choralbuches: In diesem Abschnitt spricht Homeyer von der großen Mühe, die er hatte,

um die stark zersungenen Melodien möglichst auf ihre ursprüngliche Reinheit zurückzuführen, die Lieder von den willkürlichen Entstellungen durch widrige Schnörkeleien und nichtssagende Verzierungen zu säubern oder, wo es die Not erheischte, andere, besonders dazukomponierte, einzuschalten.

Dieser Satz ist der einzige Hinweis, daß Homeyer in seinem Werke auch selbst als Kirchenlieder-Komponist vertreten ist. Er selbst macht leider keine näheren Angaben, welche Lieder von ihm stammen. Wenn im „Melodienbuch zum katholischen Gesangbuch für das Untereichsfeld“ vom Jahre 1921 für eine Anzahl Lieder „Homeyer“ als Quelle angegeben ist, so soll damit nicht gesagt sein, daß Homeyer auch der Komponist dieser Melodien sei, sondern nur, daß diese Melodien ziemlich unverändert aus Homeyers Choralbuch beibehalten sind und eine andere Quelle für sie nicht ausfindig gemacht werden konnte. Die überlieferten Singweisen nahm Homeyer aus den alten eichsfeldischen Duderstädter und Erfurter Gesangbüchern; ferner aus der Sammlung „Tochter Sion“, 1741, und Töplers Choral-Melodien, 1832¹¹, sowie aus anderen Gesangbüchern. Um festzustellen, welche Melodien von Homeyer selbst stammen, müßte man alle Quellen zur Verfügung haben, aus denen Homeyer geschöpft hat.

3. Über den Gebrauch des Choralbuches gibt Homeyer wichtige Regeln. Ganz ernst wendet er sich gegen das schnelle Singen in der Kirche. Seine Ausführungen sind nicht so ganz von der Hand zu weisen.

Vor und Zwischenspiele. Was nun folgt, ist für viele zum Stein des Anstoßes geworden; Homeyer spricht über die von ihm verfaßten einleitenden Vorspiele und Zwischenspiele. Nach einer von ihm gemachten Bemerkung hatte er einen amtlichen Doppelauftrag: Nämlich, nicht nur die Melodien zu sammeln und zu harmonisieren, sondern auch mit einleitenden Melodien und Zwischenspielen zu versehen. Er schreibt dann weiter: „In Betreff der einleitenden Vorspiele bemerke ich, daß Kenner sogleich finden werden, wie in diesen sämtlichen kurzen Präludien die erste Strophe¹² des Chorals bald in der Ober-, bald in der Unter- oder Mittelstimme benutzt ist. Bei den Zwischenspielen (Interludien) ist im Ganzen dasselbe Verfahren beachtet, so daß denselben bald die Melodie, soweit die engen Grenzen dieser Zwischenspiele es gestatten, zu Grunde liegt, oder eine freie Bearbeitung, welche die Würde der Kirche und der Orgel angemessen erschien, gewählt worden ist.“ Wiederholungen in Ansehung solcher Melodien, deren erste Zeilen zu repetieren sind, kommen wegen gewünschter Abwechslung in den

¹¹ Bäumker-Gotzen, 4. Bd. S. 172.

¹² H. hätte richtiger „Vers“ oder „Zeile“ schreiben müssen (d. V.).

Zwischenspielen und Harmonien, wie auch zur Vermeidung störenden Irrtums nicht vor. Homeyer kennt also in seinem Choralbuch nicht das unglückliche Wiederholungszeichen. Ausdrücklich betont er, daß man den Cantus firmus in diesen Vor- und Zwischenspielen immer durch besonders gut gewählte Register im zweiten oder dritten Manual zum Vortrag bringen solle, „wenn man die Gemeinde auf die Melodie besonders aufmerksam zu machen für nötig befindet“. „Um die Sänger von dem Schlußtone einer Choralzeile zum Anfangstone der folgenden zu führen, daß dadurch der Eintritt des Cantus firmus und der Harmonie gehörig vorbereitet und notwendig gemacht werde, sind Zwischenspiele schon längst allgemein üblich geworden.“

Die Rechtfertigung dieser Zwischenspiele gibt Homeyer in folgender Begründung: „Während dadurch die singende Gemeinde zugleich etwas Zeit zum Ausruhen erhält, wird dieselbe veranlaßt, über den Inhalt des Liedes mehr nachzudenken und außerdem in den Stand gesetzt, mit dem unbekannten Texte der folgenden Zeile vertraut zu werden. Zu diesem Zwecke empfiehlt auch schon Henkel dieselben¹³.“

Kurz vor seinem Tode hat der letzte Schüler von J. S. Bach, Johann Christian Kittel, Organist an der protestantischen Prediger-Kirche in Erfurt, als Protestant ein „Christ-Katholisches Choralbuch“ verfaßt, welches aber meines Wissens nicht im Druck erschienen ist. Dieses handschriftliche Choralbuch, welches sich im Besitz des Verfassers befindet, bringt neben der Melodie den bezifferten Baß ohne Einleitungs- und Zwischenspiele.

Um zu einem persönlichen Werturteil über Homeyers Vor- und Zwischenspiele zu kommen, hat sich der Verfasser bemüht, Choralbücher ausfindig zu machen, die mehrere Jahrzehnte vor Homeyer oder gleichzeitig mit Homeyers Choralbuch erschienen sind. Nachforschungen wurden gehalten in der hannoverschen Provinzial-Bibliothek und in der Bibliothek des evangelisch-lutherischen Landeskirchenamtes zu Hannover. Der Befund war recht gering, und was sich fand, war derartig minderwertig, daß die Achtung vor Homeyer nur steigern konnte. Erwähnt sei der Peiner Organist Molck mit seinem Buche „Choral-Melodien“. Molck bringt ganz einfache Harmonien und sehr minderwertige „Zwischenspiele“, die wirklich keine Zwischenspiele, sondern nur ein Aneinanderreihen von zwei bis vier Tönen sind. Ein kontrapunktisches Zwischenspiel kennt Molck nicht. Über sein Buch braucht

¹³ Michael Henkel war Stadt-Cantor und Organist, Gesanglehrer am Kurfürstlichen Gymnasium und Musikdirektor an den beiden Hauptkirchen zu Fulda; er empfiehlt zwar die Zwischenspiele, bringt aber in seinem Werke „Vierstimmiges Choral-Melodienbuch für das Bistum Fulda 1804“ keine Zwischenspiele. Die Harmonisierung seiner Kirchenlieder ist korrekt, aber sehr schlicht und einfach und kann sich mit Homeyers Choralbuch bei weitem nicht messen.

kein Wort weiter verloren zu werden. Schärfer muß das Urteil ausfallen über: „Vierstimmiges mit Zwischenspielen versehenes Choralbuch, gesetzt und herausgegeben von George Ernst Gottlieb Kallenbach, Organist an der Kirche zum Heiligen Geist in Magdeburg.“ Dieses um 1815 erschienene protestantische Choralbuch zeigt zwar einen durchaus zufriedenstellenden Harmoniesatz, wenngleich Kallenbach fast nie den repetierenden Anfang eines Liedes neu harmonisiert, sondern fast immer die Harmonie des ersten Satzes bei der Wiederholung auch im Druck wörtlich wiederkehren läßt, was Homeyer bekanntlich nie tut. Kallenbach bringt für jede Liedverszeile ein „Zwischenspiel“. Zu Anfang des Liedes fehlt das einleitende Vorspiel; dafür bringt er am Schluß ein Nachspiel, das wir aber richtiger als Überleitung zur folgenden neuen Strophe zu deuten haben, während Homeyer stets ein einleitendes Vorspiel bringt und das Lied selbst mit dem Schlußakkord abschließt. Wenn H. oben die Bemerkung machte: „Zwischenspiele sind längst üblich geworden“, so beweist diese nüchterne Bemerkung, daß er die Versuche anderer Choralbuch-Herausgeber hinsichtlich der Zwischenspiele kennt. Er kennt also seine Vorgänger, enthält sich aber jeder Kritik und übergeht zweifellos absichtlich die „Leistungen“ mancher Zeitgenossen mit Stillschweigen, da er genügend wußte, wie minderwertig vieles war. Vergleicht man Kallenbachs und Homeyers Choralbücher miteinander, so begreift man, daß ein im Kontrapunkt und Harmonie so gründlich durchgebildeter Mann wie Homeyer solche Art von Choralbüchern ablehnen mußte. Das Kallenbergsche Choralbuch bringt in seinen Zwischenspielen oder Schlußspielen wohl kaum einmal einen nur leisen Anklang an die Melodie des zu singenden Liedes, ja nicht einmal eine freie Bearbeitung des jeweiligen Liedes. Was er bringt, ist Phantasie gewöhnlichster Art: schematisch hingeworfenes Aneinanderreihen von vielen Tönen, die mit Vorliebe den aufgelösten Dreiklang oder den so bequemen Sprung in die Ober- oder Unteroktav haben, und immer wiederkehren diese nichtssagenden Gänge und Läufe. Dabei verwendet Kallenbach gar zu gern Triller und Doppeltriller sowie Triolen, die über den Mangel an eigenem Geist hinwegtäuschen sollen. Wie man den Cantus firmus für Vor- und Zwischenspiele nutzbar macht, dafür ging K. jedes Verständnis ab. Hat man nur wenige Lieder aus diesem Choralbuch gespielt, so kennt man seine Eigenart vollständig und legt das Buch enttäuscht beiseite. Choralbücher nach Kallenbachs Art mit ihren trivialen Zwischenspielen sind mit daran schuld, daß in späterer Zeit Musikkritiker die Zwischenspiele überhaupt ablehnten. Wären überall Choralbücher im Geiste eines Homeyer geschaffen, so wäre manches übertriebene Urteil späterer Zeit vermieden worden.

Ein fernerer Grund, warum die Zwischenspiele später wieder in Mißkredit kamen, ist darin zu suchen, daß manche Organisten auf Grund

ihrer nicht genügenden Vorbildung nicht fähig waren, diese Zwischenspiele Homeyers zu spielen. In manchen Gemeinden ist darin viel gesündigt. Der Verfasser hat es oft erlebt, wenn auf das Eichsfeld aus anderen Bezirken Lehrer-Organisten versetzt wurden, denen das Homeyersche Choralbuch ein Buch mit sieben Siegeln war, daß diese Organisten, anstatt mit Fleiß und Mühe die kunstvollen Zwischenspiele einzustudieren, sich auf die Orgelbank setzten und dann, weil nun einmal Zwischenspiele herkömmlich waren, mit mehr oder minder großer Fingerfertigkeit eigene Zwischenspiele erdachten. Natürlich waren es auch diese, oft sehr jungen Organisten, die über „Homeyer“ kräftig kritisierten, weil er „so schwer“ sei. Man verzeihe mir das scheinbar harte Urteil, aber die Tatsachen liegen nun einmal so. Es wäre unrecht von mir, wollte ich nicht freudig anerkennen, daß viele Landorganisten, die den hohen künstlerischen Wert des „Homeyer“ zu schätzen wußten, sich ernstlich Mühe gaben, den durch Homeyer an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Ich entsinne mich noch heute genau, wie in den 1860er Jahren Homeyers Choralbuch in meinem Heimatdorfe Obernfeld mit allen Vor- und Zwischenspielen korrekt und mit viel Verständnis gespielt wurde. Ich darf hier wohl meinen Lehrern ein Denkmal setzen: Johannes Saenger (etwa 1866 zu Obernfeld gestorben), Lehrer Johannes Mecke, († in Rhumspringe), beide gewandte Orgelspieler, die mir als Schulknaben schon Homeyers Kunst lieb und wert machten. Auch meine späteren Lehrer August Rink († in Egenstedt) und Joseph Wagner († in Gieboldehausen) haben mit Ehrfurcht und Liebe die Homeyer-Tradition fortgesetzt. Oft genug habe ich, wenn ich nachmittags am Schulhause vorbeiging, gehört, wie meine Lehrer fleißig den „Homeyer“ übten, um die nötige Fingerfertigkeit zum Vortrag der Zwischenspiele zu erlangen.

Man sagt der Eichsfelder Bevölkerung nicht mit Unrecht nach, daß sie sehr sangesfroh sei. In der Tat: es steckt in unserer Bevölkerung viel musikalisches Empfinden. Als nach 1840 Homeyers Choralbuch überall eingeführt wurde, da haben es auch die einfachsten Leute bald begriffen, wie wertvoll das neue Buch war. Die neue Art der Zwischenspiele lebte sich bald ein. Die Leute wurden ganz verwachsen mit ihrer Orgel und dem Organisten. Es ist auch nicht zu verwundern, daß sie bald die wichtigsten Einleitungs- und Zwischenspiele auswendig kannten. Wer diese Zeit nicht miterlebt hat, kann sich heute kaum noch eine richtige Vorstellung davon machen, wie gerade durch Homeyers erstklassige Vor- und Zwischenspiele die Freude der Gemeinde am Gesang immer mehr gehoben wurde.

Wenn nun jahrelang ein tüchtiger Organist nach Homeyers Art gespielt hatte, wobei es notwendig war, daß der Organist immer wieder zu Haus durch Übungen sich vorbereitete – denn er wußte, wie sehr

die Gläubigen auf sein Spiel achteten –, dann kann man es verstehen, wie enttäuscht die Gemeinde war, wenn bei einem Lehrer-Organisten-Wechsel der Nachfolger nicht in der Lage war, traditionsgemäß zu spielen, wenn statt der bekannten Zwischenspiele nur einzelne Töne willkürlich aneinandergereiht wurden. Heute sind diese Zwischenspiele nicht mehr in Übung; bei dem lebhafteren Zeitmaß im Singen des Kirchenliedes, das jetzt vorherrschend geworden ist, könnten sie wohl auch kaum noch zur Anwendung kommen. Vor hundert und mehr Jahren lagen diese Zwischenspiele im Geiste der Zeit des Barock und Rokoko in der Orgelmusik. Aber wenn man heute die Werke der Barock- und Rokokozeit wieder mehr zu schätzen weiß als in den letzten Jahrzehnten, warum dann den Barock in der Orgelmusik einseitig verurteilen? Kitsch gab es auch im Bau- und Bildbarock; aber darum verwirft man doch nicht den ganzen Barock. Ebenso verlangt die Gerechtigkeit, daß man das wirklich Wertvolle und wahrhaft Künstlerische in der Barock-Orgelmusik nicht einfach kitschigen Auswüchsen gleichstellt. Ich muß gestehen, daß die Homeyerschen Zwischenspiele, wenn ich sie von einem Meister wie Joseph Maria Homeyer, dem Sohne des Komponisten, auf der prächtigen Duderstädter Orgel spielen hörte, bei mir immer einen tiefen Eindruck hinterlassen haben und das um so mehr, als sie der Stimmung der verschiedenen kirchlichen Zeiten stets gerecht wurden. Wenn die Zwischenspiele seit der letzten Jahrhundertwende wohl überall in Fortfall kamen, so hätte man doch die einleitenden Vorspiele beibehalten sollen¹⁴. Denn das Volk war daran gewöhnt. Diese mit dem Lied zu einem organischen Ganzen vereinten Vorspiele hatten den Vorteil, stets nur ein ganz bestimmtes Lied einzuleiten. Schon am Vorspiel hörte die Gemeinde, welches Lied gesungen werden sollte. Noch ein anderer Vorteil war damit verbunden; präzises Einsetzen des Gesanges mit dem ersten Liedworte.

Die in der Jetztzeit überall gebräuchlichen Lieder-Präludien enthalten auch das Lied-Thema, aber diese Präludien sind in sich abgeschlossen, d. h. es tritt nach der Beendigung des Präludiums eine, wenn auch nur kurze Pause ein, während Homeyer sein Vorspiel mit dem Lied zu einem Ganzen verbindet, so daß es zwischen Vorspiel und Lied keine Pause gibt, denn das Vorspiel fließt unmittelbar in das Lied hinein. Die jetzt gebräuchlichen Lieder-Präludien haben den Nachteil, daß der Einsatz zum Liede nicht immer gleich präzise kommt. Wirkte es auf die Dauer von Jahrzehnten nicht ermüdend, wenn bei jedem Liede ein zu diesem passendes Vorspiel geboten wurde? Nein, die Vor- und Zwischenspiele eines kunstbegnadeten Mannes wie Homeyer konnte man gar nicht genug hören. Auf viele Lieder freute man sich schon deshalb besonders, weil man die prächtigen Vor- und Zwi-

¹⁴ In Duderstadt spielte sie der Verfasser noch bis zu seinem Tode (1937).

schenspiele zu hören bekam, welche die Sänger mit besonderer Freude am Singen erfüllt. Und dafür hatten auch die einfachsten Leute Verständnis.

Gern würde der Verfasser die einzelnen Lieder, Vor- und Zwischenspiele näher charakterisieren; der Raummangel gestattet es leider nicht. Seine Meisterschaft hat Homeyer ohne Zweifel besonders auffällig in der Bearbeitung folgender drei Lieder gezeigt: „O Haupt voll Blut und Wunden“; „O Christ hie merk“; „Gegrüßet seist du Königin“. Wer das Homeyersche Choralbuch gleich richtig kennenlernen will, wähle diese drei Lieder für sein Studium zuerst. „Daß dieses Choralbuch als das beste und gediegenste unter allen seiner Art seit fünfzig Jahren in Deutschland von katholischen und protestantischen edierte sei, haben ihm erste Tonmeister Deutschlands – Louis Spohr, Johann Schneider, Adolph Hesse und andere – freudig bezeugt, und ist ihm Anerkennung der vollendeten Meisterschaft in Deutschland und darüber hinaus in England und Holland sehr bald zuteil geworden“ (Tilike).

Nachdem das Choralbuch erschienen war, tauchte in Homeyer der großartige Plan auf, sein Choralbuch durch einen zweiten Teil derartig zu erweitern, daß es für alle deutschen Diözesen ausreiche. Zu diesem Zwecke wollte er die „Summe der besten Singweisen des katholischen Erbliederschatzes deutscher Nation sammeln, die lange verschüttet gelegenen Fundgruben des lauterer Goldes echt kirchlicher Tonkunst auszubeuten“ (Tilike). Mit dem ihm eigenen Fleiß ging Homeyer an die nicht leichte Arbeit, unterstützt von seinem Freunde, dem geistlichen Kommissariats-Assessor Theodor Tilike¹⁵ in Heiligenstadt. Das Manuskript hatte Homeyer nahezu vollendet, aber die Drucklegung sollte er nicht mehr erleben. Tilike übernahm das geistige Erbe Homeyers und besorgte die Herausgabe des neuen Werkes, entschloß sich jedoch, nicht einen zweiten Teil zum vorhandenen Choralbuch zu bieten, sondern eine zweite Auflage desselben Werkes zu veranstalten, dessen Inhalt aber um mehr als das Doppelte erweitert wurde. Man darf von Glück sagen, daß damals Tilike lebte; wer hätte sonst dieses zweite Werk zur Vollendung bringen sollen? Der neue Titel lautete: „Vollständiges katholisches Choralbuch zum eichsfeldischen Gesangbuche, Magnificat (Katholischer Kirchenliederschatz), Pange lingua (Kern katholischer Kirchenlieder) und zu Bone's Cantate. Vierstimmig bearbeitet und mit einleitenden Vor- und Zwischenspielen versehen von Joh. Joseph Adam Homeyer, weiland Organist der St.-Cyriaci-Kirche in Duderstadt. Zweite, sehr vermehrte Auflage. – Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Theodor Tilike, bischöflicher Kommissariats-

¹⁵ Über Personalien des Pfarrers und Dichters Theodor Tilike s. besonders B. Opfermann, Gestalten des Eichsfeldes Nr. 202 S. 120; ferner Bäumer-Gotzen, 4. Bd. S. 235, 252, 254, 322 ff.

Assessor a. D. in Heiligenstadt. Mit Genehmigung der hochw. bischöflichen Vikariate zu Hildesheim und Paderborn. – Langensalza, Verlags-Comptoir von Hermann Beyer. 1870.“ Das Buch enthält auf XII und 288 Seiten Hochformat 520 numerierte Melodien mit Orgelbegleitung. Der Notenstich der ersten Auflage ist größer als der Stich der 2. Auflage, aber trotzdem ist Stich und Druck der 2. Auflage gut gelungen; auch die schwächer gedruckten Noten der Zwischenspiele sind sauber gestochen und wegen der korrekten Anordnung und Verteilung der Noten sehr leicht und bequem lesbar.

Das zweite große Werk Joh. Joseph Adam Homeyers ist der Altar- und Responsorien-Gesang. „*Cantus Gregorianus Ecclesiae Romano-Catholicae...*“, Erfurt 1846. Wegen Raum Mangels muß sich der Verfasser versagen, dieses sehr interessante, heute aber nicht mehr gebrauchsfähige Werk eingehend zu behandeln; eine solche Abhandlung, die im Manuskript vorliegt, würde nur den Fachmann interessieren. Nur eine Beurteilung sei hier angefügt: Über Homeyers Altar- und Responsorien-Gesang haben später u. a. auch die berühmten italienischen Komponisten Rossini und Basilio ihr Gutachten abgegeben, welche zusammen mit einem Exemplar dieses Werkes dem Papst Gregor XVI. bei Gelegenheit einer Privat-Audienz überreicht, die der damalige Papst dem Sohne des Komponisten, Joseph Maria Homeyer, gewährte. „Darauf nahm der Papst vom Tische die gedruckten Bogen einer Bearbeitung mehrerer Gregorianischer Hymnen, Sequenzen, Präfationen meines Vaters, welche ich mit Zeugnissen und Gutachten von Rossini und Basilio¹⁶ ihm hatte unterbreiten lassen, und fragte mich, das Auge auf die für Orgel harmonisierte Präfation von Weihnachten gerichtet, ob in allen deutschen Diözesen der Altargesang des Priesters mit der Orgel begleitet würde? Als ich geantwortet, daß dieses wohl nicht überall, doch aber in den Diözesen Hildesheim, Paderborn, Mainz, Münster, Trier, Fulda, Würzburg und in den Erzdiözesen Köln, Bamberg und Freiburg so gehalten würde, lobte der Papst diesen Brauch nicht, entschuldigte ihn aber.“ (W. Steinhäuser.)

Homeyers sonstige Tätigkeit

Bei C. G. Umbreit hatte Homeyer die Kunst der Fuge gelernt. Es ist selbstverständlich, daß er bei seiner guten Begabung manche Fuge, Fughette und Versette geschaffen hat. Bei seinem Sohne Joseph Maria habe ich solche Manuskripte gesehen. Noch heute habe ich z. B. eine Fughette in F-Dur und eine Versette in C-Dur deutlich in Erinnerung. Diese Kompositionen waren korrekt im Aufbau, leicht fließend in der

¹⁶ Kapellmeister an St. Peter in Rom.

Melodie und hatten großen Wohlklang. Wo sie geblieben sind, entzieht sich meiner Kenntnis.

Homeyers Stelleneinkommen betrug 246 Taler. Da er aus beiden Ehen (die zweite mit Anna Bock) vier Söhne und vier Töchter hatte, war Homeyer auf Nebenerwerb angewiesen. Stimmbegabten Personen gab er Unterricht im Kunstgesang. Über den von ihm erteilten Klavierunterricht habe ich von Schulrat Sachse folgendes Urteil gehört: „Homeyer war ein tüchtiger Klavier-Pädagoge; er drang nicht nur auf durchaus sauberes und taktmäßiges Spiel, sondern führte mich und seine zahlreichen Schüler auch in die Elemente der Harmonie-Lehre ein; auch ließ er zu Beginn einer jeden Unterrichtsstunde die Tonleiter der verschiedenen Dur- und Molltonarten spielen.“

Als Klavierstimmer war Homeyer in der näheren und weiteren Umgebung Duderstadts sehr geschätzt. Versagte irgendwo im Eichsfeld eine Orgel, so wandte man sich an Homeyer, der mit der technischen Einrichtung der Orgeln so vertraut war, daß er nicht nur die Orgel stimmte, sondern auch kleinere Reparaturen an Ort und Stelle ausführte.

Wie mir die ältesten Einwohner Duderstadts berichteten, war J. J. A. Homeyer von nicht ganz mittelgroßer, man könnte eher sagen kleiner Gestalt. Im Gehen hielt er das Haupt nach vorn seitwärts geneigt. Bis zu seinem Lebensende hatte er sein volles dunkles Haupthaar. Ein Bild von ihm habe ich nie zu Gesicht bekommen. Homeyer war ein tiefreligiöser Mann. Seinen Dienst als Organist versah er mit der größten Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit. Wie er selbst äußerte, war ihm das Orgelspiel Gottesdienst. Wenn seine Söhne ihn gelegentlich vertraten, dann gab er ihnen vorher genaue Anweisung und ermahnte sie, alle Anklänge an weltliche Musik zu vermeiden. So hat mir sein Sohn Joseph Maria erzählt, wie sein Vater ihn ans Krankenlager kommen ließ und ihn ernstlich ermahnte, daß das Amt eines Organisten ein heiliges Amt sei, und daß man nur im Sinne der Kirche spielen dürfe. – Am 8. Februar 1867 hätte J. J. A. Homeyer sein 50jähriges Ortsjubiläum als Organist in Duderstadt begehen können. Mit großer Freude sah er diesem Tage entgegen. Aber er erlebte ihn nicht mehr. Im Spätherbst 1866 erkrankte er ernstlich, und oftmals gestärkt durch den Empfang der hl. Sakramente starb er voll Ergebung in Gottes hl. Willen am 24. November, unter Anrufung der Namen Jesus und Maria mit den Worten: „Mein Heiland, ich komme!“ (Tilike).

Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem St.-Paulus-Friedhof vor dem Steintor. Sein Grab ist heute leider nicht mehr vorhanden. Seine Wohnung befand sich anfangs in der Marktstraße, jetzige Hausnummer 83, in der Nähe der Mariensäule. Später verlegte er seine Wohnung in die Obere Marktstraße, jetzige Hausnummer 97. Dieses Haus wurde sein

Sterbehaus. Es liegt an der Nordseite der St.-Cyriakus-Kirche, deren Organist er fast 50 Jahre gewesen war; es ist das nach Osten gelegene Eckhaus am heutigen „Herwig-Böning-Platz“, früher „Park“ genannt.

Literatur:

Bäumker-Gotzen: Das kath. deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen, 4. Bd., Freiburg i. Br. 1911.

Hennies, Wilhelm: Heinrich Homeyer, Lehrer und Organist in Lamspringe. Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim, 1935, 9. Jg. 2. Heft, S. 25-38.

Opfermann, Bernhard: Gestalten des Eichsfeldes – Religiöse Lebensbilder. St.-Benno-Verlag, Leipzig u. Verlag F. W. Cordier, Heiligenstadt, o. J. (1968).

Steinhäuser, Wilhelm: Aus dem Leben eines deutschen Orgelvirtuosen, Aus Joseph Maria Homeyers Leben. Mühlhausen i. Th. 1894 (vergriffen).

Wüstefeld, Karl: Zur Geschichte der Kirchenmusik am Dom zu Hildesheim. Ebenda 1931, 5. Jg. 2. Heft S. 64-72.

Derselbe: Geschichte des eichsfeldischen Kirchengesanges. Heiligenstadt 1921.

Karl von Bock († 1801)

Ein Corveyer Domherr aus dem Bistum Hildesheim

Von Jürgen Huck

Die Bock von Wülfigen, nachfolgend kurz genannt von Bock, lebten schon seit dem Hochmittelalter als Lehnsmannen der Fürstbischöfe von Hildesheim, der Welfenherzöge und einiger anderer in den heutigen Landkreisen Alfeld und Springe¹. Hier bildeten sie anfangs die Linien der Böcke zu Elze und Wülfigen, hernach zu Elze und Bockerode². Mit der Einführung der Reformation im Welfenfürstentum Calenberg (1542–1543) hatten auch sie Luthers Lehre angenommen. Eine Rekatholisierung der Linie Elze begann erst seit dem Jahre 1704, als August Ferdinand von Bock, dessen Vater Ludolf Hermann 1689 den Burgstemmer Ast der Elzer Linie begründet hatte, seine katholische Base Sophie von Loßberg ehelichte. Vor der Trauung war festgelegt worden, daß etwaige Söhne dem Bekenntnis des Vaters und Töchter dem der Mutter folgen sollten³. Die beiden ersten Kinder Anton Ludwig und Ernst waren somit zu Burgstemmen 1706 und 1709 evangelisch-lutherisch getauft worden. Nachdem sich aber bei August Ferdinand von Bock ein Gemütsleiden gezeigt hatte und er wegen versuchter Brandstiftung auf dem von Bockschen Gute zu Elze in das Zuchthaus nach Braunschweig gebracht worden war (1711–1717)⁴, dürfte seine alleinstehende Gemahlin Sophie von Loßberg am katholischen Pfarrer zu Poppenburg Rückhalt gesucht und die beiden ältesten Söhne katholisch erzogen haben. Darüber und über die in diesem Zusammenhange entstandenen Streitigkeiten unter denen von Bock der Elzer Linie berichtet Wilhelm Raabe in seiner Erzählung „Aus dem Lebensbuch des Schulmeisterleins Michel Haas“⁵.

¹ Bock von Wülfigen, Georg Wulbrand von: Geschichte der Bock von Wülfigen. – Hannover 1896.

² Genealogisches Handbuch der Adelligen Häuser, Adelige Häuser A, Bd. I. Glücksburg 1953.

³ NSH (= Nieders. Staatsarchiv Hannover): Hild. Br. 12, II 2, Nr. 9.

⁴ NSH: Hild. Br. 7 B, Nr. 547.

⁵ Huck, J.: Der geschichtl. Hintergrund zu Wilh. Raabes Erzählung „Aus dem Lebensbuch des Schulmeisterleins Michel Haas“, in: Alt-Hildesheim, Jahrbuch für Stadt und Stift Hildesheim, Nr. 40 (1969).

Anfang 1720 verzog August Ferdinand von Bock samt Familie von Burgstemmen nach dem alten Familiengute in der benachbarten Landstadt Elze. Hier wurde der dritte Sohn „Johannes Carolus“ geboren und am 24. Juni 1722 evangelisch-lutherisch getauft. Der Streit um das Bekenntnis der von Bockschen Knaben kam allmählich zur Ruhe. Der infolge seines Gemütsleidens nur begrenzt handlungsfähige oder sogar überwiegend nichthandlungsfähige Vater August Ferdinand von Bock dürfte bald ebensowenig wie seine evangelische Verwandtschaft die katholische Erziehung seiner Söhne Anton Ludwig, Ernst und Karl noch beeinflußt haben; denn es ist bekannt, daß er wie seine minderjährigen Söhne einer Vormundschaft bedurfte⁶. Die Knaben besuchten wahrscheinlich alle das Gymnasium Josephinum zu Hildesheim⁷, was zumindest für den jüngsten Sohn Karl belegt ist⁸. Seine Brüder Anton Ludwig und Ernst erwählten den Offiziersberuf und standen in den Armeen der Fürstbischöfe zu Münster und Paderborn.

Anton Ludwig von Bock schrieb seiner Mutter am 19. April 1730 aus Münster u. a., wie sehr er sich freue, daß sein kleiner Bruder (gemeint ist Karl) Glück gehabt habe. Dieser möchte sich wohl qualifizieren⁹. Das bezieht sich wahrscheinlich schon auf Karls Schulzeit bei den Jesuiten zu Hildesheim. Danach aber erfährt man über Karls Zeit im Gymnasium Josephinum zu Hildesheim erst wieder durch dessen Briefe aus Fulda (1737–1740). Diese zweiundzwanzig Briefe sind fast ausschließlich an seine Mutter und nur in einigen Fällen an die Geschwister gerichtet worden. Der Briefwechsel gelangte wohl noch im 18. Jahrhundert unter die Zivilakten der fürstbischöflich hildesheimischen Regierung und wird heutzutage im Niedersächsischen Staatsarchiv Hannover verwahrt¹⁰.

Auf seine Hildesheimer Zeit zurückblickend, meinte Karl von Bock während seines Studiums zu Fulda, daß er hier in vier Wochen mehr lernen könne als in einem Jahre zu Hildesheim, wo er gewiß ein Stümper geblieben sei. Andererseits fühlte Karl von Bock sich seinem Hildesheimer Lehrer auch in Fulda treu verbunden, worauf ein Briefwechsel deutet, von dem wir aus Bocks Briefen an seine Mutter wissen. Gegenüber der Mutter sprach Bock bisweilen von seinem Hildesheimer Präzeptor oder Magister, bisweilen aber auch von dem Jesuitenpater

⁶ Archiv der Bock von Wülfigen zu Elze: A 2 Beiträge zur Geschichte der Bock von Wülfigen, verfaßt vom kfstl. hann. General der Infanterie Ernst Bock von Wülfigen, † 1790, Abschn. 16 und 17.

⁷ Ein Verzeichnis der damaligen Schüler des Josephinums konnte trotz freundlicher Bemühungen des Bistumsarchivars, Herrn Pfarrer Engfer, nicht gefunden werden.

⁸ NSH: Hild. Br. 7 B, Nr. 568.

⁹ NSH: Hild. Br. 7 B, Nr. 568.

¹⁰ NSH: Hild. Br. 7 B, Nr. 568.

Prattenberg, einem Lehrer des Gymnasiums Josephinum¹¹, den er dabei wohl stets gemeint haben dürfte. Es erscheint keineswegs ausgeschlossen, daß Pater Prattenberg im Jahre 1737 dafür sorgte, daß sein damals fünfzehn Jahre alter Zögling von der Mutter nach der Universität Fulda gesandt wurde, wo ein Jahr vorher mit Anton Ewald der erste Hildesheimer eingeschrieben worden war. Außer Bock und Ewald kamen bis 1789 nur noch elf Studenten aus Stadt und Land Hildesheim¹² nach Fulda.

Für die Entsendung des jungen Bock nach Fulda mag vor allem ausschlaggebend gewesen sein, daß dort ebenso wie im Josephinum zu Hildesheim Jesuiten lehrten. Die Universität Fulda war mit Genehmigung von Papst Clemens XII. und Kaiser Karl VI. durch den Fuldaer Fürstabt Adolf von Dalberg (1726–1737) am 19. September 1734 eröffnet worden. Gleichzeitig hatte man ihr die bis dahin im Fuldaer Jesuitenkolleg bestehenden philosophischen und theologischen Lehrstühle eingegliedert¹³. Neben den Jesuiten lehrten noch Fuldaer Benediktiner und weltliche Professoren. Die Rektoren und die drei ständigen Kanzler gehörten sämtlich dem adeligen Stiftskapitel an¹⁴. Vielleicht hatten Sophie von Bock als die Mutter und der Hildesheimer Lehrer, Pater Prattenberg, schon vor dem Fuldaer Studium Überlegungen wegen einer Zukunft des Karl von Bock als Geistlicher angestellt. Einer seiner Brüder hatte zwar noch im Frühjahr 1739 behauptet, daß Karl nun Soldat werden wolle, was dieser aber sofort bestritt. Tatsächlich bat Karl seine Mutter am zweiten Weihnachtsag 1739 um Nachricht über das (Geld?), was ihm sein Bruder zu seiner Geistlichkeit schicken wolle. Die Aufnahme in die alten Dom- und Kollegiatstifter setzte in der Regel den Nachweis eines zweijährigen Studiums an einer anerkannten Universität voraus¹⁵.

Am 15. November 1737 schrieb Karl von Bock seiner Mutter den ersten der überlieferten Briefe aus Fulda. Demnach hatte er ihr schon wiederholt geschrieben, ohne einer Antwort gewürdigt worden zu sein. Das aber erklärte sich wohl vor allem dadurch, daß sie nicht schreiben konnte¹⁶. Der Sohn beklagte sich auch heftig, daß sie ihm nicht die 12 Taler für den Pater Regens schickte und fügte noch hinzu: „Ist das

¹¹ Freundl. Hinweis des Bistumsarchivars, Herrn Pfarrer Engfer, dem ich auch für zahlreiche andere Mitteilungen aus den Kirchenbüchern der kath. Pfarrei Poppenburg herzlich danke.

¹² Die Studentenmatrikel der Adolphs-Universität zu Fulda (1734–1805), hrsg. von Gregor Richter. Fulda 1936 (= Veröff. d. Fuldaer Geschichtsvereins XV).

¹³ Dgl., S. IX.

¹⁴ Dgl., S. XI.

¹⁵ Dgl., S. XI.

¹⁶ NSH: Hann. 27, Hildesheim B, Nr. 4696 b.

ein mütterliches Herz, indem Sie mir mit ein Paar Schuh und drei Paar zerrissene Strümpf so weit in die Fremde schicket? Wär es nit billig, daß sie mir was schicken täte? Ich verfluche und vermaledeie die Stund, da ich hier bin herkommen. Ich wollte lieber, daß alle Berg wären über mich gefallen, das heißt wohl einem die Ohren lang machen. Der Pater Regens hat als zu mir gesagt, wann die 12 Taler in vierzehn Tagen nit kommen täten, so müßte ich aus dem Seminario.“ Wenn die liebe Mama sein Verbleiben in Fulda wünsche, müsse sie also dem Pater Regens die 12 Taler und ihm auch 5 Taler senden, womit er eine Zeitlang auskäme. Er könne nicht zu viel ausgeben, da der Pater Minister das Geld verwalte und nur nach Bedarf herausgeben würde.

Diesem ältesten vorliegenden Briefe zufolge muß Bock sich schon eine Weile in Fulda aufgehalten haben, wenn er auch erst am 19. November 1737 mit noch 47 anderen Studenten der Universität Fulda bei der philosophischen Fakultät, und zwar unter den Poeten, eingeschrieben wurde¹⁷. In seinem Falle wurde dabei vermerkt, daß er ein adeliger Zögling des bischöflichen Seminars sei. Mit ihm wurden vom Adel noch Anton Josef von Boyneburg, Lambert Josef von Gall, Adolf Amand Kasimir Frhr. von Gebattel und Georg Karl August Stephan von Langenschwanz zum Studium angenommen.

Die einzelnen Briefe des jungen Karl von Bock an seine Mutter vermitteln eine Fülle von Nachrichten über das damalige Fulda, besonders das Seminar und die Lehrer, die allgemeine Lebensweise und wichtige Ereignisse, die an dieser Stelle nicht einzeln vermerkt werden können.

Anfangs lehnte Bock sich gegen die Art der Erziehung im Fuldaer Seminar auf. Er glaubte wohl zu wissen, in welcher Beziehung man gehorsam sein mußte und wollte sich nicht wie ein Kind von vier oder acht Jahren behandelt sehen. Hernach gewöhnte Bock sich aber an den Pater Regens und die übrigen Erzieher zu Fulda.

Die Wurst dürfte Bock in Fulda nicht zugesagt haben; denn er bat die Mutter im November 1737 um einen Schinken für den Pater Regens, aber auch um einen für sich selbst sowie um etliche Mettwürste. Hernach ziehen sich die Bitten um Geld und gute Kleidung wie ein roter Faden durch den Briefwechsel. Weihnachten 1738 wünschte Bock Geld, da er für diese Fastnacht zum General im Seminar gewählt worden war. An dem dafür erforderlichen Geld hing Bocks Worten zufolge alle seine Ehre. Er wollte lieber im ganzen Jahr auf sein Geld verzichten, wenn die Mutter ihm nur jetzt eine Pistole, d. h. eine Goldmünze, schicken könnte. „Die Fastnacht ist auch bald wiederum da“, schrieb Bock am 5. Februar 1740, „worauf ich etwas Geld so notwendig brauch als das Leben. Aber wie soll ich es machen? Ich hoff. liebe Mama wird mich

¹⁷ Die Studentenmatrikel, S. 4.

nicht verlassen.“ Mit drei oder vier Gulden würde er in diesem Jahre schon auskommen.

Überhaupt meinte Bock, daß jemand, der wie er so weit von daheim entfernt leben müßte, allezeit Geld brauche. Es hat den Anschein, als habe Bock aus Hildesheim – vielleicht im Hinblick auf seinen künftigen geistlichen Stand – Geld zum Studium erhalten (so 1737), das zumindest teils geliehen wurde, z. B. bei einem Herrn Affelen, wahrscheinlich also bei dem fürstbischöflichen Sekretär Franz Arnold Affelen¹⁸ (Juli und Dezember 1739).

Für die Aufführung eines Schauspiels zu Fulda, bei dem Bock offenbar mitwirkte, erbat er am 5. September 1739 von daheim wieder Geld. „Meine liebe Mama! Ist Ihr denn nimmer bekannt, wie viele Sachen ich zu Hildesheim gebraucht, da doch hier die Aktion viel köstlicher gespielt wird als dorten, ja sogar der Fürst mit seinen ganzen Hofstaat selbiger beiwohnt. ... Ich muß einen Tanz lernen, wovon ich allein 2 Gulden muß geben, ohne die viele andere Sachen zu geschweigen, welche ich brauch. Ich sitze hier auf heiße Kohlen und weiß nit, was ich tun soll. Zudem bleibt das Geld für den Pater Regens auch aus, da Sie es doch versprochen, in 5 Wochen zu schicken. Das Geld muß der Magister etliche Täg vor der Aktion haben, dann er viele Sachen muß machen lassen, wozu er es braucht.“

Im Sommer 1739 hatte Bock erstmals erfahren, daß er einen Vetter mütterlicherseits, den Fritz von Loßberg¹⁹, auf dem lippischen Gute Sylbach sitzen habe. Falls Bock in den Herbstferien nicht nach Elze kommen konnte, wollte er gern zu seinem Vetter reisen. Daraus wurde aber nichts, wie aus Bocks Zeilen vom 21. Oktober an die Mutter zu entnehmen ist: „Ich hab in meines Bruders Brief geschrieben um ein bißel Spielgeld, welches liebe Mama mir nit werd ohne Zweifel abschlagen; dann ich armer Teufel es wohl verdiene, indem ich hier sitzen müssen, da andere in die Vakanz seind gangen, um sich lustig zu machen.“ Am 19. Juli 1740 wünschte Bock von der Mama abermals „etwas Spielgeld, um seinen vom Studieren und Verdruß ganz abgematteten Körper ein wenig wieder zu erholen“. Diese Bitte wurde Ende Juli erneuert.

Im März 1738, als Bocks grünes Kleid, das er werktags getragen hatte, völlig zerrissen war, erklärte er der Mama, daß ein neues Kleid

¹⁸ Franz Arnold A. ∞ Hildesheim (St. Nikolai) 1. 12. 1740 Maria Anna Klara Krüper (Sippschaften aus Stadt und Stift Hild., zusammengestellt von Friedr. Gatzemeyer, Bd. 1., Leipzig 1935, S. 302; außerdem freundl. Hinweis von Herrn Pfarrer Engfer).

¹⁹ Friedr. v. Loßberg (★ Sylbach/Lippe 20. 4. 1720, † Rinteln 24. 6. 1800), landgräfl. hessen-kassel. Generalleutnant u. Chef des Regiments „Jung-Loßberg“ (Genealogisches Handbuch der Adeligen Häuser, Adelige Häuser B, Bd. III. Glücksburg 1958).

in Fulda doppelt so teuer sein würde als in Hildesheim. Um den Kleidungsbiten größeren Nachdruck zu verleihen, verwies Bock immer wieder auf die gute Kleidung der Nichtadeligen, ganz zu schweigen von den Adeligen im Seminar. Etliche seien in Seide gekleidet mit silbernem Knopf. Das Ausbleiben von Geld und die schlechte Kleidung veranlaßten den jungen Edelmann im Frühjahr 1740 zur Selbsthilfe. Er schrieb der Mama am 16. April u. a.: „Wie ich gesehen, daß andere Adlige all rote Mantel tragen und sich charmant tun aufführen, so dachte ich bei mir, Du ziehest wie ein Bettler auf.“ Deshalb kaufte Bock bei einem Juden, der mit der Bezahlung bis Ostern vertröstet wurde, Tuch für einen roten Mantel und „Gelbzeug zum Paar Hosen“. Am 31. Juli 1740 hatte Bock das Geld für diese Kleidungsstücke von daheim noch nicht erhalten. Am 16. April hatte er von daheim auch abgelegte Kleidungsstücke erbeten gehabt. Diese könnte die Mama „leicht mit den Kärger, die [von Hildesheim] auf die Frankfurter Meß gehen oder mit den Boten, der auf Warburg gehet, mitschicken“, auch Geld.

Die Gesundheit des jungen Bock war offenbar nicht gut. Am 26. September 1739 teilte er der Mutter mit, daß er etliche zehn Tage an Brustfieber erkrankt gewesen sei und Blut gespieen habe. Der tüchtige Arzt sah im Gegensatz zu ihm darin keine Gefahr und stillte das Blut sofort. Im übrigen fühlte Bock sich nach einem Aderlaß am Vortage wieder gut und meinte, „wovon die Krankheit kommen ist, das weiß der liebe Gott“. Im folgenden Winter glaubte Bock, nicht aber sein Arzt, daß er an einer Lungensucht litt. Auch im Frühjahr 1740 plagten den jungen Edelmann Brustbeschwerden, die erneut einen Aderlaß und eine ärztliche Behandlung erforderten. Im Mai folgte sogar schon ein dritter Aderlaß.

Übrigens berichtete Bock der Mama wiederholt von fremden Hilstruppen, die durch Fulda in den für Österreich unglücklichen Türkenkrieg (1736–1739) zogen. So erzählte Bock ihr am 1. Mai 1739, „daß das paderbörnische Regiment [mit seinem Bruder, dem Leutnant Ernst von Bock] hier durch Fuld kommen, aber die Ehr nit gehabt, mit ihm ein Wort zu sprechen. Ich hab ihn gesucht in der Stadt, aber ihn nit gefunden. Ob er sich nun meiner hat geschämt oder was es war, das weiß ich nit“.

Am 6. Juni 1739 schrieb Bock seiner Mutter, daß zu Fulda eine Diebesbande festgesetzt worden sei, „welche, wie auf den Zettel [Zeitung oder gerichtliche Bekanntmachung?] stehet, zu Burgstemmen 300 Taler gestohlen“ habe.

Karl von Bocks Fuldaer Studienzeit ging offenbar im Laufe des Jahres 1740 zu Ende. Im Brief vom 5. Februar dieses Jahres bat er die Mama, dafür zu sorgen, „daß ich zu meiner Geistlichkeit kann; denn ich jetzt bald ausstudiert und weiß noch nit, wo ich

hin soll". In der folgenden Zeit tauschte Bock mit Pater Prattenberg zu Hildesheim wegen seines Berufsweges Gedanken aus und erklärte diesem, daß er unter die besten Studenten gekommen sei. Mit dem 31. Juli 1740 enden die überlieferten Briefe aus Fulda, was darauf hindeutet, daß Bock bald darauf in das Hildesheimer Land zurückgekehrt ist.

Briefe vom 12. Februar und 5. März 1741 an seine Angehörigen zu Elze weisen Karl von Bock in Hildesheim nach²⁰, ohne jedoch Genaueres über den Zweck seines dortigen Aufenthaltes auszusagen. Im ersten Brief berichtete Bock seiner Mutter: „... daß ich bin beim Weihbischof [Johann Wilhelm von Twickel († 10.9.1757)] gewesen, welcher mir so gnädig, daß ich es mein Lebtage nit hätte eingebildet. Er hat mir gesagt, er wollte mal mit Mama wegen meiner Beschäftigung zu Poppenburg sprechen. Er [hat] mir aber die Zeit nit eigentlich gesagt, welches, liebe Mama, dann nit versäumen wolle. Ich hab ihm gesagt, daß ich Lust hätte, Jura zu hören, wo sich liebe Mama zu richten hätt'. Ich hab ihm meine Testimonia von Fulda gezeigt, und der Pater Prattenberg hat mich selber rekommandiert, wo er mir dann auch hat versprochen zu helfen, ja zuletzt gesagt, ich halte mehr, als ich verspreche. Er fragte mich, wo ich logierte, wo er dann wohl mit zufrieden war; dann er die Leut' kennt. Beim Herrn von Weichs²¹ bin ich noch nit gewesen; da er nit zu Haus war. Ich bitte um meine Wäsch, die ich vor den Sonntag muß haben. Ich hab ein Kompliment zu richten an liebe Mama von die Frau von Rheden²², Frau von Mützecephal²³ und Herrn von Mützecephal²⁴,

²⁰ NSH: Hild. Br. 7 B, Nr. 568.

²¹ Der Brief vom 12. Februar 1741 nennt seinen Besuch beim „Herrn von Weichs“. Im Hildesheimer Domkapitel waren zu der Zeit mehrere Mitglieder der Familie von Weichs vertreten.

1. Domkantor Burchard Matthias v. W., Sohn des Raban Gaudens v. W. zu Kortinghausen, der am 27. August 1741 starb (s. Bertram, A. Die Bischöfe von Hildesheim – Hildesheim 1896, S. 238).

2. Franz, Adam, Anton v. W., Sohn des Ignaz v. W. zur Wenne, seit 1720 Domkapitular – 1761 Domscholaster, starb am 25. Mai 1766 (ebd. S. 249).

3. Leopold Franz v. W. aus der Sarstedter Linie v. W., seit 1727 Domkapitular – 1766 Domscholaster, starb 22. August 1777 (ebd. S. 250).

4. Endlich dessen Bruder Jobst Edmund v. W., seit 1725 Domherr, 1746 Domdechant, auch Generalvikar und Bischöfl. Offizial (ebd. S. 219).

Sehr wahrscheinlich wird sich Bock in seinen Studienangelegenheiten an den damaligen Domkantor Matthias v. W. gewandt haben.

²² Wilhelmine Christine von Rheden (* Elze 21.10.1693) war eine Tochter der Eheleute, des herzogl. braunschweig. Oberhofmeisters und hild. Schatz- u. Regierungsrates Levin Adam von Bock und der Elisabeth von Campen, und somit eine Tante 2. Grades des Karl von Bock (vgl. Nieders. Staatsarchiv Wolfenbüttel: Landschaftsbibl./3151, Heft 6).

²³ Es handelt sich wahrscheinlich um Maria Juliane, eine Schwester der Frau Wilhelmine Christine von Rheden, geb. von Bock.

²⁴ Die von Mützecephal (auch Mützscephal, Mutzefahl, Mitzschefal) waren ein

die mich den vorigen Sonntag um 2 haben invitieren lassen und mit der Chaisen wieder nach Haus gebracht." Diesem ersten Brief aus Hildesheim lag noch ein anderer an einen seiner Brüder zu Elze bei, in dem Karl von Bock sagte, daß er seinen Bruder zwar gern daheim besucht hätte, es aber begrüße, daß dieser nach Hildesheim kommen wolle, weil er „zu viel zu studieren“ habe. Diese Bemerkung läßt darauf schließen, daß Bock damals vielleicht geistliche Studien getrieben hat. Der Inhalt des Briefes vom 5. März ist ohne Aussagewert.

Aus den folgenden Jahren liegen nur wenige Nachrichten über Karl von Bock vor. 1741 war seine Mutter und 1742 auch sein Vater zu Elze verstorben. Da die Ärzte dem Karl von Bock wegen seiner geschwächten Gesundheit zu einer Brunnenkur in Bad Pyrmont rieten, ließ er sich am 24. April 1749 vom Elzer Bürgermeister Friedrich Ulrich Conze, der auch Gerichtshalter der Bock von Wülfigen war, 60 Reichstaler²⁵.

Wie schon oben erwähnt, diente Karl von Bocks ältester Bruder Anton Ludwig in der Armee des Fürstbischofs von Münster, und zwar im Infanterie-Regiment des Freiherrn von Donop²⁶. Zumindest in den Jahren 1738 und 1740 war Anton Ludwig von Bock als münsterscher Leutnant in Höxter stationiert²⁷, wo er wahrscheinlich Beziehungen zur Fürstabtei der Benediktiner in Corvey knüpfte und seinem Bruder Karl die spätere Aufnahme in die Abtei vorbereitete.

Ein Vergleich, den die Brüder Anton Ludwig und Karl von Bock zu Elze am 2. März 1753 schlossen, besagt, daß Karl von Bock, „in das fürstl. Stift Corvey zu gehen, nicht abgeneigt wäre“, zuvor aber von seinem Bruder Anton Ludwig als Senior der Familie „wegen seiner sowohl von kurfstl. hohen Regierunge [in Hildesheim] zugeteilten Ländereien als auch wegen der“ durch Teilung mit seinen Brüdern „ihm zugefallenen Lehnsparzellen“ Sicherheit haben wollte. Anton

altes nieders. Adelsgeschlecht, das ursprünglich nach dem Stammhause Seulingen im Amte Gieboldehausen von Seulingen geheißen und sich um 1130 umbenannt haben soll. Der Hauptbesitz der Familie befand sich zuletzt in Thüringen und bei Ruppin (Kneschke, Ernst Heinr.: Neues allg. Dt. Adels-Lexicon, Bd. 6. – Leipzig 1930, S. 421). Um 1734 besaß die Familie auch den adeligen Hof zu Sehlem (Graff, Paul: Gesch. d. Kr. Alfeld. – Hildesheim und Leipzig 1928, S. 521).

²⁵ Staatsarchiv Münster: Ftm Oranien-Fulda, Oranien-Nassauische Regierung in Höxter FB 6.

²⁶ Westfälische Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 67, S. 203. Freundl. Hinweise des Stadtarchivs Paderborn (W. v. Schilling) und des Bistumsarchivs Münster (Dr. Graf von Merveldt).

²⁷ Am 22. 3. 1738 war Oberst Friedr. von Kanarest aus Höxter bei der Taufe von Anton Ludwigs Tochter Therese Friederike Pate zu Poppenburg. Außerdem schrieb Karl von Bock seinem Bruder am 20. 7. 1740 von Fulda nach Höxter (NSH: Hild. Br. 7 B Nr. 568).

Ludwig versprach folglich, falls sein Bruder Karl nach Corvey gehen sollte, dessen Besitz nicht zu beeinträchtigen²⁸.

In weiteren Verträgen der Jahre 1774 bis 1776 mit seinen Neffen, dem münsterschen Leutnant Franz Anton von Bock († 1802) und dem hildesheimischen Kammerjunker Karl von Bock, trat der damalige Corveyer Stifts- und Kapitularherr Karl von Bock diesen beiden seine Lehnrechte im Kurhannoverschen, im Hochstift Hildesheim, Herzogtum Braunschweig und in der Grafschaft Spiegelberg ab. Die Neffen sicherten ihm dagegen die Übernahme von Schulden (u. a. den für den Wiederaufbau der 1743 abgebrannten evangelischen Kirche zu Elze noch restierenden Beitrag von den von Bockschen Lehngütern) zu und außerdem noch jährlich 30 Rtlr. von den Pachtgeldern des sogenannten Grauen Hofes zu Burgstemmen²⁹.

Mit Sicherheit ist Karl von Bock erst 1760 in der Abtei Corvey bezeugt³⁰. Bis Anfang 1777 lebte er hier ohne ein Amt, sodann von 1777–1780 als Kornmeister³¹. Von 1781–1795 ist Karl von Bock als Propst des nordwestlich von Höxter gelegenen Benediktinerinnenklosters Brenkhausen bezeugt³². Mit der Umwandlung der Fürstabtei Corvey in ein Fürstbistum war Karl von Bock 1792 Domherr geworden. Als solcher verstarb er in der Dechanei zu Höxter (in aula Decanati Huxariae) am 16. Februar 1801³³ und wurde drei Tage später als letzter der ehemaligen Corveyer Mönche im Kreuzgang zu Corvey an der den Fenstern abgewandten Seite begraben. Sein Grab ist mit Sollinger Sandstein bedeckt, der nur die seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts hier üblichen Namensinitialen „C. V. B. 1801“ aufweist.

²⁸ Wie Anm. 25.

²⁹ Wie Anm. 25.

³⁰ Verschiedene Angaben über Karl von Bocks Stellung in Corvey und sein Grab verdanke ich der freundl. Mitteilung von Herrn Oberstaatsarchivrat Dr. Wilhelm Stüwer, Düsseldorf-Kaiserswerth.

³¹ Leesch, Wolfg.: Inventar d. Archivs d. Stadt Höxter. – Münster (1961), S. 409.

³² Leesch, a. a. O., S. 409 f.

³³ Freundl. Mitteilung von Herrn Pfarrdechant Sander, Höxter. Wegen des Nachlasses des Domherrn Karl von Bock s. Staatsarchiv Münster: Fürstabtei Corvey, Akten B III, Nr. 5.

St. Godehard zu Hildesheim

Bau und Ausstattung der St.-Godehardi-Kirche

Von Hans Reuther

Einleitung

Die Mönche, die vor mehr als 1200 Jahren über Jahrhunderte hinweg, ausgehend von ihrer Gründung durch den hl. Pirmin auf der Insel Reichenau (724) im Bodensee, dem deutschen Volk höchste geistige Güter vermittelten und Zentren künstlerischen Schaffens bildeten, lebten nach der Regel des hl. Benedikt von Nursia. Im Bistum Hildesheim war die Benediktinerabtei St. Michael in der Bischofsstadt, die Lieblingsgründung des hl. Bischofs Bernward (reg. 993–1022) vom Jahre 996, ein geistlicher und kultureller Mittelpunkt. Unter Leitung des von St. Pantaleon in Köln berufenen baukundigen Abtes Goderamnus entstand etwa ab 1007 in der Spätzeit der ottonischen Dynastie die Abteikirche St. Michael, die erst 1033 in der salischen Epoche vollendet wurde. Die dem Erzengel St. Michael geweihte Kirche ist mit ihrem wohlabgewogenem Reichtum an Raum- und Architekturformen zugleich Ausgangspunkt und Zenit der niedersächsischen Baukunst der Früh- und Hochromanik.

Zu einer zweiten klösterlichen Gründung wurde am 16. Juni 1133 durch Bischof Bernhard I. (reg. 1130–1153) *ante muros*, d. i. vor der Stadt Hildesheim, der Grundstein gelegt in Verehrung des hl. Bischofs Godehard (reg. 1022–1038), dessen Heiligsprechung auf der Plenarsynode zu Reims am 29. Oktober 1131 durch Papst Innozenz II. stattgefunden hatte. Benediktinermönche aus Fulda besiedelten 1136 diese Neugründung. Schon der erste Abt Friedrich aus dem Fuldaer Kloster war nicht nur um die wirtschaftliche Ausstattung seiner neuen Abtei bemüht, sondern förderte auch entsprechend bewährter benediktinischer Tradition Wissenschaft und Kunst; die Buchmalerei wurde nach Fuldaer Vorlagen gepflegt und als Lehrer und Erzieher für den Konvent rief er befähigte Mönche aus Corvey an der Weser nach Hildesheim. Mit der Abtei St. Michael

im Norden der Stadt wetteiferte nun die Abtei St. Godehard am südlichen Stadtrand.

Der hl. Godehard von Hildesheim, um 960 zu Reichersdorf bei Niederaltaich als Sohn des Dienstmannes Ratmund geboren, war seit 990 Mönch und sechs Jahre später Abt des Benediktinerklosters Niederaltaich, 1001/1002 zugleich Abt von Tegernsee. Als eifriger Verfechter der Cluniazenserreform erneuerte und leitete er von 1005 bis 1012 auch die in Nordhessen gelegene Abtei Hersfeld, deren Kirchenruine noch heute von der einstigen Bedeutung dieser monastischen Siedlung kündet. Kaiser Heinrich II. rief ihn nach dem Tode Bischof Bernwards 1022 nach Hildesheim, wo dieser vor allem um die Hebung des Schulwesens sowie um die Schreib- und Malkunst bemühte Bischof zugleich „Bayerns größter Baumeister des Frühmittelalters“ wurde. Über 30 Gotteshäuser ließ er in seinem Bistum errichten; zu seiner Lieblingsstiftung wurde Wrisbergholzen südlich des Hildesheimer Waldes, wo er eine Kirche und Kloster zu Ehren des Ordensstifters St. Benedikt errichtet hatte. Wolfher, der Biograph und Zeitgenosse St. Godehards, schreibt zu seinen Kunstbestrebungen in der *Vita Godehardi Episcopi* (*Vita prior*; Kap. 37): „Unglaublich ist der Eifer, den er auf Meßbücher, andere Bücher und jede Art des Kirchenschmuckes verwandte. Wäre nur alles gehörig bewahrt geblieben, so würde, wenn auch die Zunge des Fleisches schwiege, die Schönheit der zahlreichen Geräte ewig zu uns reden. Auch die Erziehung der Geistlichkeit, das Lesen, Diktieren, Singen, Schreiben und Malen ließ er sich aufs eifrigste angelegen sein.“

Nach der Heiligsprechung Godehards wurden seine Gebeine im Jahre 1132 aus der Domgruft erhoben und bald danach in einem mit vergoldetem Silberblech beschlagenen Eichenholzschrein von Hausform mit Giebeldach beigesetzt, der in der Hildesheimer Schule des Roger von Helmarshausen gefertigt worden war. An einer Giebelseite dieses Schreines, der im Dom zu Hildesheim zur Verehrung aufgestellt ist, erscheinen in Nischen St. Godehard begleitet von seinem späteren Nachfolger auf der Hildesheimer Cathedra Bernhard I., der die Kanonisierung Godehards befürwortet hat und wohl als Stifter des Schreins gelten darf, und Papst Innocenz II., der seine Heiligsprechung in Reims vornahm.

Der Godehardskult, der zunächst in der Stadt und in der Diözese Hildesheim eingesetzt hatte, breitete sich rasch über Europa von Schweden bis Süditalien, von Flandern über Böhmen und Mähren bis nach Siebenbürgen und ins slowenische Gebiet aus. Weltbekannt ist der Schweizer Alpenpaß, der seinen Namen trägt; die St. Godehards- (Gotthards-) Kapelle auf der danach benannten Paßhöhe wurde schon anfangs des 13. Jahrhunderts von thüringischen Zisterziensern an diesem wichtigen Alpenübergang nach Italien erbaut.

Im Jahre 1133 legte Bischof Bernhard I. (reg. 1130–1153) am 16. Juni in Verehrung für den hl. Bischof Godehard den Grundstein zu einer ihm geweihten Kirche in Hildesheim und bestimmte dieses Gotteshaus zur eigenen Grablege. Als am 24. Juni 1136 der am Tage zuvor geweihte erste Abt Friedrich und sein Konvent eingeführt wurden, war das Gotteshaus noch unvollendet, „*monasterio nondum ad plena consummato*“, wie der Chronist Johannes Legatius im ausgehenden 15. Jahrhundert berichtet hat. Über den Bauablauf liegen nur spärliche Nachrichten vor; der Befund zeigt, daß mit dem Ostteil, also der eigentlichen Mönchskirche, begonnen wurde und dieser zuerst hochgeführt worden ist. Als Bischof Bernhard I. nach neunjähriger Erblindung 1153 sein geistliches Amt niedergelegt hatte und am 20. Juli im gleichen Jahre starb, dürfte bei seiner Beisetzung im hohen Chor zumindest dieser Gebäude- teil im Rohbau vollendet gewesen sein. Besondere Initiative an der Förderung des Baues entfaltete der zweite Abt Arnold (reg. 1153–1181). Die Osthälfte des Gotteshauses konnte mit Blei eingedeckt und das Godehard-Oratorium (= Empore des Westriegels) geweiht sowie das darunterliegende Gewölbe fertiggestellt werden. Etwa um 1167 dürfte westlich der Vierung am Beginn des Langhauses der Kreuzaltar gestiftet worden sein, vor dem Abt Arnold 1181 begraben wurde. Damals war also das Langhaus zumindest im Rohbau vollendet.

Als „zweiter Gründer“ der St.-Godehardi-Kirche gilt Bischof Adelog (reg. 1171–1190). Nachdem unter ihm die westliche Doppelturmfront (= *turris maior*) mit der darunterliegenden Maria-Magdalena-Kapelle errichtet und die übrigen Arbeiten zur Vollendung des Gotteshauses durchgeführt waren, konnte am 4. Mai 1172 die feierliche Konsekration stattfinden. Die Bischöfe Berno von Schwerin (reg. 1170–1191) und Anno von Minden (reg. 1171–1185) assistierten Bischof Adelog bei seinen Pontifikalfunktionen. Demnach dürfte das dreischiffige, basilikale Langhaus mit seiner Kapitellplastik gegen Ende der sechziger Jahre des 12. Jahrhunderts entstanden sein.

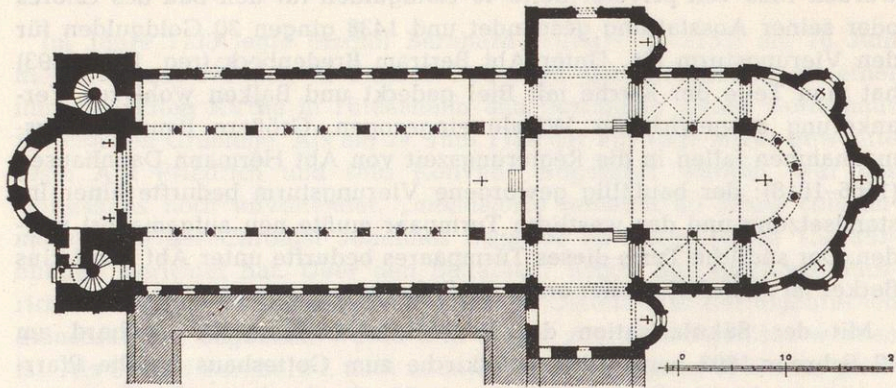
Auch zu diesem Zeitpunkt war das Gotteshaus sicher noch nicht gänzlich vollendet. Bischof Adelog soll dem Necrologium zufolge erst 1187 die Kapelle und den Altar „unter dem großen Turm“ zu Ehren der hl. Maria Magdalena und der Elftausend Jungfrauen, von denen er fünf Corpora als Reliquien unter dem Altar beisetzen ließ, geweiht haben. Der achteckige Vierungsturm dürfte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts geschaffen worden sein.

Alle weiteren archivalischen Baubelege beziehen sich ausnahmslos auf Ergänzungen, Änderungen und Maßnahmen zur Sicherung der Baubsubstanz vom späten Mittelalter bis in unsere Zeit. Unter anderem

wurden 1429 von privater Seite 40 Goldgulden für den Bau des Chores oder seiner Ausstattung gespendet und 1438 gingen 30 Goldgulden für den Vierungsturm ein. Unter Abt Bertram Bredenbeck (reg. 1473–1493) hat man Teile der Kirche mit Blei gedeckt und Balken wohl zur Verankerung ausgewichener Wände eingezogen. Größere Bausicherungsmaßnahmen fallen in die Regierungszeit von Abt Hermann Dannhausen (1566–1618): der baufällig gewordene Vierungsturm bedurfte einer Instandsetzung und das westliche Turmpaar mußte neu aufgemauert werden. Der südliche Turm dieses Turmpaares bedurfte unter Abt Bonifatius Becker im Jahre 1774 einer erneuten Sicherung.

Mit der Säkularisation des Benediktinerklosters St. Godehard am 12. Februar 1803 wurde die Abteikirche zum Gotteshaus für die Pfarrgemeinde, der bis dahin St. Nicolai als Pfarrkirche diente. Die Bauunterhaltung wurde in der Folgezeit von den dazu verpflichteten Behörden, sowohl unter der preußischen Herrschaft bis zum Herbst 1806 als auch unter der westfälischen Regierung unter König Jérôme in Kassel bis 1812, außerordentlich vernachlässigt. Am 8. Februar 1812 hat man die St.-Godehardi-Kirche geschlossen und am 18. September auf Ansuchen des Bürgermeisters Lohde der Stadt Hildesheim geschenkt und von dieser als „Fourage-Magazin“ zur Speicherung von Heu- und Strohvorräten genutzt. Durch das Rückgabedekret der Hannoverschen Distriktskommission vom 4. Januar 1815 an das Bischöfliche Generalvikariat konnte nach Vornahme dringender Reparaturen am Gebäude am 3. November 1816 erstmals feierlicher Gottesdienst durch den Dompropst und Weihbischof von Wendt stattfinden. Erster Pastor von St. Godehard nach 1803 war der ehem. Konventuale der säkularisierten Abtei und Theologieprofessor für die Klöster St. Godehard, Ammensleben bei Magdeburg und Huysburg bei Halberstadt Hermann Held, der bei der Neuordnung der Diözese von Papst Leo XII. im Jahre 1826 zum Apostolischen Provikar und zum ersten Generalvikar ernannt wurde.

Die St.-Godehardi-Kirche fand seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, nicht zuletzt durch die Auswirkungen romantischer Geisteshaltung, über die Grenzen Niedersachsens hinaus rege Beachtung. Der Schweizer Kultur- und Kunsthistoriker Jacob Burckhardt (25. 5. 1818 bis 8. 8. 1897), der sich während seiner Studienzeit, beeinflusst durch seinen Berliner Lehrer Franz Kugler, um das Verständnis der mittelalterlichen Baukunst bemühte, besuchte als Student im Sommer des Jahres 1840 Hildesheim und hat dort in der Reihe seiner Bleistiftskizzen auf drei Blättern von der St.-Godehardi-Kirche den Grundriß, Einzelheiten des Inneren und die Außenansicht von Südwesten dargestellt. Aus dem Nachlaß des ersten Konservators der Kunstdenkmäler des Preußischen Staates, Ferdinand von Quast (27. 6. 1807–11. 3. 1877), befinden sich in der Plansammlung der Fakultät für Architektur der Technischen Uni-

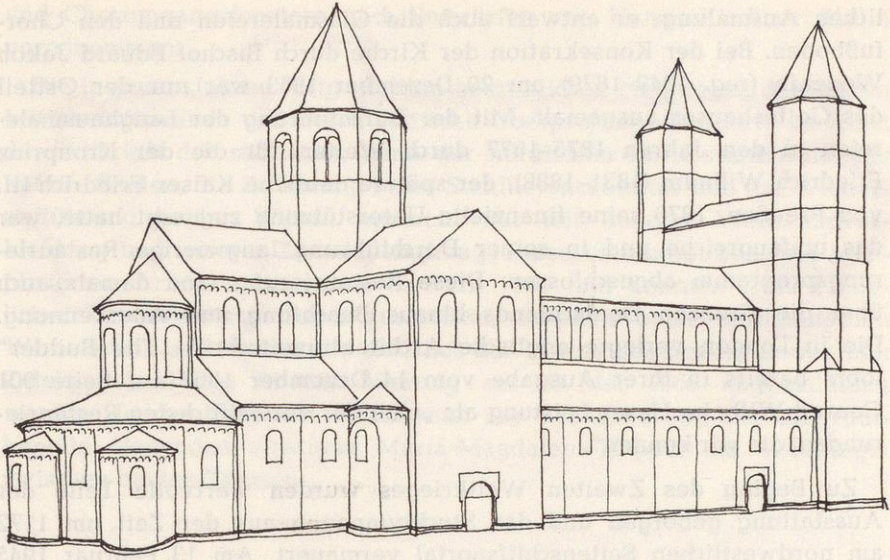


Ursprüngliche Anlage, Grundriß

versität Berlin drei Bauaufnahmenzeichnungen von St. Godehard, von denen die Nordansicht noch den Zustand vor den eingreifenden Restaurierungsmaßnahmen ab 1848 zeigt. Die vorzüglichen, mit Texterläuterungen versehenen Darstellungen Jacob Burckhardts und die Bauaufnahmenzeichnungen aus Ferdinand von Quasts Nachlaß besitzen heute beachtlichen dokumentarischen Wert.

In der Folgezeit wurden die Maßnahmen zur Erhaltung der St.-Godehardi-Kirche immer vordringlicher. Namentlich das Eigengewicht des Vierungsturmes konnte von den Pfeilern nicht mehr bewältigt werden, und der Südwestturm war vom Einsturz bedroht; zudem zeigten die Wände des Mittelschiffes und die Mauern der Kreuzarme erhebliche Schäden. 1846 gab der Kölner Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner (1802–1861) im Auftrage der Kirchengemeinde ein Gutachten über den baulichen Zustand des Gotteshauses ab.

Nachdem König Ernst August von Hannover im Jahre 1847 die Summe von 7000 Talern aus dem Klosterfonds bereitgestellt hatte, konnte im folgenden Jahr mit Restaurierungsarbeiten unter Leitung des Landbauinspektors Mey begonnen werden. Die Vierungspfeiler wurden dreiseitig ummantelt und mit Eckdiensten versehen, die Vierungsgurtbogen durch unterzogene Bogen verstärkt, vielleicht mit dem Gedanken, das Vierungsquadrat einzuwölben, worauf die eingefügten Pendentifs in den Ecken hinweisen könnten. Die Chorschranken wurden 1850 entfernt und der in spätgotischer Zeit erneuerte Hochchor nach Abbruch in romanischen Stilformen mit Rundbogenfenstern neu aufgeführt; dabei erhielten die Pfeiler am Beginn der Apsisrundung eine Verstärkung. Außerdem erfolgten Sicherungsarbeiten an den Querhausarmen durch



Rekonstruktion des Ursprungsbaus

Wandfeilerverstärkungen, Erneuerung von Mauerwerksteilen und Einziehung von Schwibbögen.

Der aus Einbeck stammende Conrad Wilhelm Hase (2. 10. 1818–28. 3. 1902), als Architekturlehrer Begründer der sogenannten Hannoverschen Bauschule der Neugotik, hatte sich zunächst architekturgeschichtlich mit der St.-Godehardi-Kirche auseinandergesetzt und seine Ergebnisse 1855 publiziert, ehe ihm zwei Jahre später die Nachfolge in der Bauleitung oblag, da sein Vorgänger Mey freiwillig aus dem Leben geschieden war. Im gleichen Jahr wurde die Hannoversche Klosterkammer gerichtlich zur Tragung der Baulast verpflichtet. Hases eigenschöpferische Wiederherstellung ist vor allem am Westriegel mit dem Turmpaar abzulesen, wo er die beiden Apsiden neu aufgemauert und der oberen ein nach rheinischen Vorbildern frei entworfenes Geschoß hinzugefügt hat. 1860 wurde der südwestliche Turm von Grund auf neu errichtet. Im folgenden Jahr begann die Erneuerung der Ausstattung. Nach Hases Entwurf wurde ein neuer Hochaltar errichtet; die Sandsteinkanzel und die Orgel erhielten ihre Standorte, letztere in der von Hase dazu bestimmten und entsprechend gestalteten oberen Kapelle, dem sog. Engelschor des Westriegels.

Der Kölner Maler Michael Welter (24. 3. 1808–3. 1. 1892), der viele rheinische Kirchen ausgemalt hat und auch an der Ausmalung von Räumen der Wartburg beteiligt war, erhielt 1861 den Auftrag zur figür-

lichen Ausmalung; er entwarf auch die Glasmalereien und den Chorfußboden. Bei der Konsekration der Kirche durch Bischof Eduard Jakob Wedekin (reg. 1849–1870) am 20. Dezember 1863 war nur der Ostteil des Gotteshauses ausgemalt. Mit der Durchführung der Langhausmalereien in den Jahren 1875–1877 durch Welter, für die der Kronprinz Friedrich Wilhelm (1831–1888), der spätere deutsche Kaiser Friedrich III. von Preußen, 1870 seine finanzielle Unterstützung zugesagt hatte, war das umfangreiche und in seiner Durchführung langwierige Restaurierungsprogramm abgeschlossen. Diese Restaurierung fand damals auch über die Grenzen Deutschlands hinaus Beachtung und Anerkennung. Die in London verlegte englische Architekturzeitschrift „The Builder“ lobte bereits in ihrer Ausgabe vom 14. Dezember 1867 auf Seite 901 Conrad Wilhelm Hases Leistung als „eine der vortrefflichsten Restaurierungen, die wir kennen“.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden wertvolle Teile der Ausstattung geborgen und das Stucktympanon aus der Zeit um 1172 am nordwestlichen Seitenschiffsportal vermauert. Am 13. Februar 1945 hat eine auf der Johanniswiese niedergegangene Luftmine vor allem die Verglasung des Gotteshauses beschädigt, und am 22. Februar wurde durch einen Bombenteppich von acht Sprengbomben südlich der Kirche zwischen den ehemaligen Klostergebäuden die Verglasung aller 74 Kirchenfenster zerstört. Beim schweren Luftangriff am 23. März 1945, als das alte Hildesheim in Schutt und Asche sank, ging eine Luftmine auf der Straße am Godehardiplatz nieder und zerstörte die nördliche Seitenschiffswand in halber Höhe mit ihrem Pultdach; außerdem verloren die Dächer zur Hälfte in halber Höhe ihre Ziegeleindeckung.

Die rasche Durchführung der äußeren Sicherungsarbeiten an der Kirche mit Ausnahme ihrer Türme und eine provisorische Verglasung ermöglichten bereits die Abhaltung eines Pontifikalamtes im Gotteshaus am ersten Weihnachtstag 1945. St. Godehard war damals die einzige in der Altstadt Hildesheims gelegene Kirche, die für gottesdienstliche Zwecke genutzt werden konnte und diente bis zum vollendeten Wiederaufbau des Mariendomes im Jahre 1960 zugleich als Bischofskirche der Diözese Hildesheim. In den folgenden Jahren wurden bis 1951 die Instandsetzungsarbeiten abgeschlossen, wobei auch die durch Sprengbomben hervorgerufene Schäden am Quadermauerwerk des südlichen Seitenschiffs weitgehend beseitigt und die Schieferdächer der Türme und der Chor- sowie Apsidenschlüsse ausgebessert werden konnten.

Im Hinblick auf das St.-Godehard-Jubiläum 1960 wurden die durch Kriegsschäden und deren Folgewirkung in ihrer Substanz gefährdeten Fresken Welters im Ostteil während der Jahre 1958 und 1959 ausgebessert und gereinigt und eine endgültige Verglasung von Hauptchor-

und Chorumgangsfenstern nach Entwürfen von Hanns Kirchner (Köln) vorgenommen.

Die in jenen Jahren festgestellten bedrohlichen Neigungen der beiden Mittelschiffswände und deren statische Überprüfung erforderte zunächst den Abbruch der südlichen, dann der nördlichen Mittelschiffswand bis auf die Säulen, die Errichtung eines Stahlbetonskelettes und die Wiederaufführung beider Wände nunmehr nur mit äußerer Werksteinverkleidung und innerer Ziegelausfachung. Diese umfangreichen und komplizierten Arbeiten begannen im Juni 1961 und konnten trotz erheblicher Erschwernisse durch zusätzliche Schäden beim norddeutschen Wirbelsturm am 18. Februar 1962 mit der Weihe des neuen marmornen Zelebrationsaltares in der Vierung am 23. Mai 1965 abgeschlossen werden. In der Folgezeit schritt man zur Restaurierung der als Taufkapelle dienenden einstigen Maria-Magdalena-Kapelle im Westriegel zwischen beiden Türmen.

Die Gestalt der St.-Godehardi-Kirche

Im Gefüge der Altstadt Hildesheims und in der Silhouette der Stadt, namentlich von Süden, bildet die St.-Godehardi-Kirche mit ihren drei Turmspitzen einen markanten Akzent. Wenn man durch den Hinteren Brühl mit seinen geschlossenen, aus nachmittelalterlichen Fachwerkfassaden bestehenden Straßenwänden entlanggeht, dann erscheint die St.-Godehardi-Kirche in diesem vor den Zerstörungen im Frühjahr 1945 bewahrten Rest Alt-Hildesheims in voller Mächtigkeit mit ihrem langgestreckten Baukörper den gleichnamigen Platz beherrschend.

Die St.-Godehardi-Kirche ist eine dreischiffige flachgedeckte Basilika auf lateinischem Kreuzgrundriß mit niedersächsischem Stützenwechsel und ohne Krypta. Das östliche Querhaus besitzt eine ausgeschiedene Vierung und überquadratische Arme, an deren Ostwänden je eine, auch außen sichtbare Halbkreisapsis vorspringt. Daran schließt sich das Chorquadrat mit Halbkreis schluß. Die Seitenschiffe des Langhauses durchstoßen die Querhausarme, flankieren das Chorquadrat, hier überspannt mit je zwei quadratischen, gegurteten Kreuzgratgewölben und setzen sich in ursprünglicher Breite, dort mit einer Ringtonne überwölbt, als Chorumgang fort, von dem drei radial angeordnete kleine halbkreisförmige Nebenapsiden, sog. Apsidiolen, ausgehen. Ein oktogonaler Dachreiter mit Spitzhelm betont beim Außenbau die Vierung. Den Westabschluß des Gotteshauses bildet ein Westriegel, eine sogenannte sächsische Zweiturmfront, die zwei nach außen als Westchor kreisbögig vortretende, übereinander gelegene und tonnengewölbte Kapellenräume flankieren, deren Konchenabschluß von einer Viertelkugelwöl-

bung überspannt wird. Die untere Kapelle ist der hl. Maria Magdalena geweiht und wird jetzt als Taufkapelle genutzt; die obere, ursprünglich „Engelschor“ genannt und einst mit einem Altar ausgestattet, dient jetzt als Orgelbühne. Die beiden Westtürme gehen in ihrem Obergeschoß aus dem quadratischen Unterbau ins Achteck über und werden wie der Vierungsturm mit einem Spitzhelm bekrönt.

Als Baumaterial kamen Quader aus grauem Rätsandstein zur Anwendung, der in nächster Umgebung von Hildesheim ansteht. Die Ansichtsflächen der Quader sind geflächt. Diese Mauertechnik steht im Gegensatz zu der im Mittelalter in Hildesheim üblichen, bei der in der Regel das Mauerwerk in Bruchsteinen mit Kalkmörtelverputz und sichtbarer Werksteingliederung ausgeführt wurde. Bereits der spätmittelalterliche Chronist hat das Mauerwerk von St. Godehard mit den Worten „... totum e sectis quadratisque lapidibus... collocatum“ gerühmt. Bei den Bausicherungsmaßnahmen 1961–1965 wurde kieselig gebundener Wealdensandstein aus Obernkirchen in der Grafschaft Schaumburg zur Ergänzung und Ausbesserung benutzt.

Seine Eigenart offenbart das Äußere am eindringlichsten, wenn man vom Pfarrhaus am Lappenberg den Blick der Ostseite von St. Godehard zuwendet. Dann baut sich das architektonische Gefüge mit seinem Hochchor, dem Chorumgang als Fortsetzung beider Seitenschiffe des Langhauses, den ausladenden Querhausarmen und den insgesamt fünf Apsidiolen, überragt vom achteckigen Vierungsturm mit gotischem Spitzhelm, klar erfassbar auf.

Die Unterteilung der aus Werksteinquadern bestehenden Mauern erfolgt durch Wandabstufungen, Frieze und senkrechte Gliederungen. Der mit Schräge und Rundstab profilierte Sockel umzieht den gesamten Baukörper. Bei den Seitenschiffen folgen als regelmäßige vertikale Gliederung zwischen den Rundbogenfenstern Lisenen, deren oberes Drittel in Halbsäulen eine Fortsetzung findet und mit ihren Kapitellen in die Horizontale des Rundbogenfrieses einbinden. Dieses Halbsäulenmotiv mit Rundbogenfries kehrt beim Obergaden des Mittelschiffes wieder und erscheint auch bei den Querhausarmen in der Fensterzone, dem Chorumgang mit Apsidiolen und dem Hochchor. Bei den Apsidiolen der Querhausarme begrenzen die Halbsäulen die Rundung der Apsidiole und bilden eine kapitellose Rahmung des Rundbogenfensters. Die Apsidiolen des Chorumganges weisen als oberen Abschluß des Hauptgesimses noch einen Schachbrettfries auf. Die Stirnseiten beider Querhausarme besitzen unterhalb der Fensterzone eine schlichte Lisenengliederung. Der Vierungsturm ist weitgehend ungegliedert und daher von stereometrisch klarer Form. Ein einfaches Gurtgesims bewirkt die Horizontalgliederung beider Geschosse, von denen das obere an jeder Polygonseite ein Doppelarkade mit Mittelsäule und Überfang-

bogen aufweist; ein Rundbogenfries unterhalb des Hauptgesimses schließt das Mauerwerk des Vierungsturmes ab; darüber erhebt sich der ursprünglich weniger steile romanische Helm.

Die Westseite hat im Laufe der Jahrhunderte vom gesamten Bauegefüge die meisten Veränderungen über sich ergehen lassen müssen, und ihr heutiges Erscheinungsbild wird im wesentlichen durch Conrad Wilhelm Hases Restaurierung ab 1857 bestimmt, wobei namentlich beim aufgesetzten Attikageschoß der doppelstöckigen Apsis durch Zwerggalerie-motive ein landfremder rheinischer Akzent spürbar wird. Der Rekonstruktionsversuch von Uvo Hölscher läßt die ursprüngliche Westausbildung überzeugend erkennen. Die übrige Gliederung dieses Westriegels nimmt Motive auf, wie sie von den anderen Fassaden des Gotteshauses schon bekannt sind. An der Nordseite des nordwestlichen Turmes sieht man unter dem Bogenfries ein Engelrelief. Beide Türme dieses Westriegels gehen gemäß niedersächsischer Bautradition in ihren Obergeschossen ins Achteck über, dessen Kanten mit Halbsäulchen besetzt sind. Das oberste Geschoß beider Türme besitzt in den Polygonseiten der Diagonalachsen Doppelarkaden mit Überfangbogen wie beim Vierungsturm.

Die Bauzier

1. Die Portale

An der Nordseite des Gotteshauses befinden sich zwei, ursprünglich für die Laien bestimmte Portale; eins in der Mittelachse der nördlichen Stirnwand des Querhauses und ein weiteres am Seitenschiff in westlicher Richtung. Ein kleines Portal am südlichen Seitenschiff neben dem Südwestturm führte einst in den Kreuzgang. Außerdem stellt ein schlichtes Portal in der Mittelachse der südlichen Querhausstirnwand die Verbindung zur Sakristei her; eine kleine Schlupfpforte nahe der Südwestecke dieses Querhausarmes ermöglichte ursprünglich über eine Treppe die Verbindung zum Dormitorium, dem Schlafraum der Mönche, und somit war zur Matutin eine direkte Verbindung zum Chorraum gegeben. An den zwei nördlichen Portalen ist der vortretende, aus Wulst und Schräge gebildete Sockel der Kirche bogenförmig um diese herumgeführt. Reicher gegliedert sind nur die beiden Seitenschiffsportale. Diese sind ebenso wie die Querschiffsportale bei den Restaurierungsmaßnahmen im vorigen Jahrhundert weitgehend, aber anscheinend getreu, erneuert worden.

Der bogenförmig profilierte Sockelumlauf wird beim Nordportal von einem rechteckigen Rahmen mit wulstigem Schachbrettfries eingeschrie-

ben. Der innere Entlastungsbogen ruht auf zwei reich profilierten Säulen mit Kapitell und Kämpferplatte. Beide Säulenschäfte sitzen auf attischen Basen mit Ecksporen und ihre Kapitelle weisen drei versetzte Blattwerkreihen auf; der Schaft der linken Säule ist frischgrätig aus Tauwerk mit senkrechten Kanneluren geformt, der Schaft der rechten dagegen zeigt kräftiges, gedrehtes Tauwerk. Der Karnies beider Kämpferplatten besitzt palmettenartiges Blattwerk. Im rundbogigen, auf Kragsteinen gelagerten Giebelfeld, dem sog. Tympanon, ist eine aus Brustbildern bestehende, 180 cm breite Figurengruppe sichtbar, die aus Stuck besteht: in der Mitte Christus als Pantokrator frontal, mit ernstem Blick und von einer Glorie umgeben, zu seiner Rechten ihm zugewandt der hl. Bischof Epiphanius von Pavia († 496) aus der Völkerwanderungszeit mit einem Buche – der Schrein mit seinen Gebeinen steht im Dom –, und zu seiner Linken St. Godehard mit dem leider teilzerstörten Modell seiner Kirche, die in dieser Darstellung noch nicht den Vierungsturm aufweist. Das wohl um 1200 entstandene Werk von beachtlicher künstlerischer Qualität läßt eine Befreiung aus der Gebundenheit byzantinischer Vorbilder vor dem Einfluß Frankreichs auf die mittelalterliche deutsche Plastik erkennen und dürfte in Nachfolge zu dem um 1125 entstandenen Tympanon am Südwestportal der ehemaligen Nonnenstiftskirche zu Gandersheim stehen. Eine stilistische Verwandtschaft zum Grabstein des Bischofs Adelog († 1190) im Domkreuzgang zu Hildesheim ist nicht abzuleugnen. In diesem Zusammenhang sind auch die in Stuck ausgeführten Chorschränkenreliefs der Liebfrauenkirche zu Halberstadt zu nennen, die etwa zu gleicher Zeit entstanden sind.

Beim Südportal ist das schlichte Rundbogengewände nur mit der Schräge des Sockels gegliedert. Das von einem Tauwerkstab innen umrandete Tympanon zeigt im Relief Weinlaub beidseits einer als Symmetrieachse aufgefaßten Rebe; aus den Ecken laufen Hund und Hase hervor.

2. Die Kapitelle

Die Kapitelle im Chorraum von St. Godehard zeigen den Grundtyp des seit ottonischer Zeit weitverbreiteten und in St. Michael zu Hildesheim noch aus bernwardinischer Zeit in zwei Exemplaren überkommenen Würfelkapitells, das, geometrisch betrachtet, eine Durchdringung von Würfel mit Kugel darstellt. Die Ansichtsflächen dieser Kapitelle sind ornamental behandelt und mit abgeschrägten Kämpferplatten mit Schachbrettfries als überleitendes Auflager zu den Arkaden versehen.

Die verschiedenartige Kapitellornamentik und -plastik, welche die Struktur des Würfelkapitelltypes im Langhaus bereichert, hat sich aus der Bauornamentik von Quedlinburg zu einem Höhepunkt in Nieder-

sachsen entwickelt, von dem Ausstrahlungen weit über die Landesgrenzen nachweisbar sind.

Das Palmetten-Ringbandkapitell (N 3, S 2) zeigt einen Reliefkranz von acht aufsteigenden Palmetten, die das Kapitell so umgeben, daß vier an den Ecken und vier in der Mitte stehen. Ein schmales, flaches Band umläuft ringförmig das Kapitell unweit seiner unteren Begrenzung parallel zum Halsring des Säulenschaftes und ist dabei regelmäßig durch die Palmetten hindurchgeflochten. In der oberen Kapitellzone streben zwischen den Palmetten an jeder Seite vier spiralförmige Stengel, sog. Helices, empor, welche ein horizontales Ornamentglied, ein Flechtband oder ursprünglich ein gemaltes Kassettenband, tragen. Die in ihrer Vertikalen konkav geformte Kämpferplatte weist ein Schuppenmuster auf.

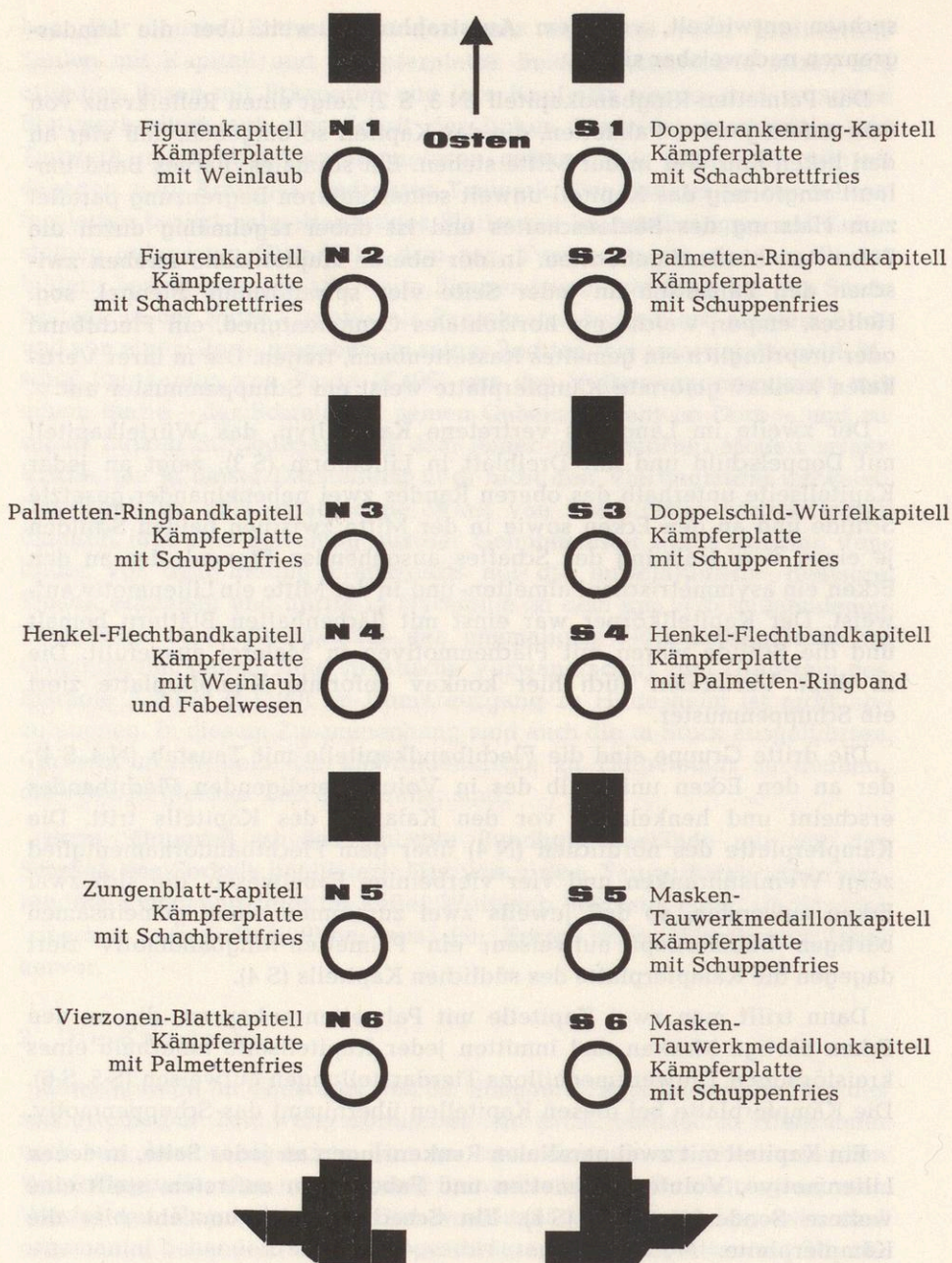
Der zweite im Langhaus vertretene Kapitelltyp, das Würfelkapitell mit Doppelschild und mit Dreiblatt in Lilienform (S 3), zeigt an jeder Kapitellseite unterhalb des oberen Randes zwei nebeneinander gesetzte Schilde und an den Ecken sowie in der Mitte zwischen beiden Schilden je einen vom Halsring des Schaftes ausgehenden Stengel, der an den Ecken ein asymmetrisches Palmetten- und in der Mitte ein Lilienmotiv aufweist. Der Kapitellkörper war einst mit flächenhaften Blättern bemalt und die Schilde waren mit Flächenmotiven in Malerei ausgefüllt. Die in ihrer Vertikalen auch hier konkav geformte Kämpferplatte ziert ein Schuppenmuster.

Die dritte Gruppe sind die Flechtbandkapitelle mit Taustab (N 4, S 4), der an den Ecken unterhalb des in Voluten endigenden Flechtbandes erscheint und henkelartig vor den Kalathos des Kapitells tritt. Die Kämpferplatte des nördlichen (N 4) über dem Flechtbandornamentglied zeigt Weinlaubranken und vier vierbeinige Fabelwesen, die sich zwei Ecken zuwenden, so daß jeweils zwei zusammen einen gemeinsamen bärtigen Männerkopf aufweisen; ein Palmetten-Ringbandmotiv ziert dagegen die Kämpferplatte des südlichen Kapitells (S 4).

Dann trifft man zwei Kapitelle mit Palmettenranken an, die an den Ecken bärtige Masken und inmitten jeder Kapitellseite innerhalb eines kreisförmigen Tauwerkmedaillons Tierdarstellungen aufweisen (S 5, S 6). Die Kämpferplatte bei diesen Kapitellen übernimmt das Schuppenmotiv.

Ein Kapitell mit zwei parallelen Rankenringen an jeder Seite, in denen Lilienmotive, Voluten, Palmetten und Fabelwesen auftreten, stellt eine weitere Sonderform dar (S 1). Ein Schachbrettfries umzieht hier die Kämpferplatte.

Kraftvoll plastisch ist das Zungenblattkapitell mit zwei versetzten Reihen Zungenblättern, deren Spitzen nach vorn überlappen (N 5). Dagegen ist das Vierzonen-Blattkapitell (N 6) wieder flächenhafter und daher rein ornamental zu werten. Die in ihren Konturen glatten Blatt-



Standorte der Säulenkapitelle im Langhaus (St.-Godehardi-Kirche, Hildesheim)

flächen sind mit einer zart reliefierten Palmette besetzt und ergeben einen schuppenartigen Eindruck. Ein fehlerhaftes und daher verworfenes Kapitellwerkstück dieses Types wurde beim Abbau der nördlichen Mittelschiffswand während der Bausicherung 1961 bis 1965 entdeckt. Die Kämpferplatte des erstgenannten Kapitells zeigt das bekannte Schachbrettmuster, die andere einen Palmettenfries.

Zwei Langhauskapitellen von St. Godehard kommt eine Sonderstellung zu: Es sind die der beiden nordöstlichen Säulen mit Zähnchenbasis bei der ganz nach Nordosten gerichteten, über denen die Arkadenrahmungen statt des eckigen Schachbrettornaments die Röllchenform als Bauzier aufweisen. An diesen beiden Kapitellen (N 1, N 2) sind die figürlichen Darstellungen nicht dekorativer Bestandteil, sondern Gegenstand szenischer Illustration. Am östlichen Kapitell (N 1) erscheinen an den Ecken über Kopfkonsolen, die unterhalb des Halsringes des Säulenschaftes angeordnet sind, die vier Evangelisten. An jeder Kapitellseite sind Szenen aus dem Leben Christi in einer urtümlich-eindringlichen Formensprache fast vollplastisch wie die Evangelienfiguren zu sehen: Christi Geburt, Darstellung im Tempel, Gefangennahme des Herrn und der Tod der Gottesmutter. Die Kämpferplatte zeigt volutenartig aufgereichte Weinlaubranken mit Trauben.

Das benachbarte westliche Kapitell (N 2) ist in seiner künstlerischen Durchbildung durch weniger vertiefte Reliefs flächenhafter und daher im Ganzen von mehr kubischer Wirkung. An den Ecken treten, von Tauwerkstäben mandorlaartig eingefasst, vier Heilige als Dreiviertelfiguren mit Segensgestus hervor. Lebensbaumdarstellungen mit palmettenartigen Blättern, die von sich aufbäumenden Tiergestalten flankiert werden, füllen die Kapitellseiten. Die Kämpferplatte ist mit einem Schachbrettfries versehen. Bei diesen Kapitellfiguren könnte man vielleicht an eine Beeinflussung durch französische Vorbilder denken.

Die Ausmalung

Im Mittelalter war es allgemein üblich, das Kircheninnere nicht im rohen Stein zu belassen, sondern ornamental und figürlich auszumalen. Somit erhielten die Gotteshäuser statt einer „farbigen Fassung“ vor allem einen geschlossenen Zyklus mit Szenen aus dem Alten und Neuen Testament oder eine Folge von Darstellungen aus dem Leben, Leiden und der Verherrlichung eines Heiligen oder Märtyrers, wobei der Kirchenpatron bevorzugt wurde.

Spärliche Reste der mittelalterlichen Ausmalung wurden bei der großen Restaurierung der St.-Godehardi-Kirche im vorigen Jahrhundert am letzten nördlichen Pfeiler des Chorumganges aufgefunden. Die Aus-

malung aus jener Zeit versuchte, das Innere von St. Godehard wieder zu einem Gesamtkunstwerk werden zu lassen.

Von der Ausmalung des Inneren durch Michael Welter aus Köln mußten die Darstellungen an den Mittelschiffswänden bei der Bausicherung 1961 bis 1965 aufgegeben werden. Dort hatte der Künstler mit Unterstützung des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm in den Jahren 1875 bis 1877 acht Szenen aus dem Leben des Kirchenpatrons, des hl. Bischofs Godehard, geschaffen und dazu zwei weitere gemalt, die seine Heiligsprechung im Jahre 1131 und die Erhebung seiner Gebeine veranschaulichten. In den darüber befindlichen Feldern zwischen den Obergadenfenstern waren die Gestalten der Propheten zu sehen und die Bogenzwinkel zur Vierung zeigten Moses und König David mit Weissagungen des Messias.

Vollständig erhalten und restauriert ist noch die Ausmalung, die Welter 1861 und 1863 im Hochchor und in der Vierung der St.-Godehardi-Kirche geschaffen hat, während seine Ausmalung im Chorumgang und in den Radialapsidiolen sowie in den Querhausarmen 1959 aufgegeben wurde. Im Chor ist das Leben Christi dargestellt, das die Grundlage unserer Erlösung bildet. Auf der Nordseite des Chorquadrats sind Christi Erniedrigung: Mariä Verkündigung, Anbetung der Weisen und Kreuzestod des Herrn sichtbar, während auf der Südseite die Erhöhung des Herrn: die Auferstehung, Himmelfahrt und Sendung des Hl. Geistes dargestellt sind. Inmitten der Apsiswölbung tritt Christus als Weltenrichter, als sog. Pantokrator, wie ihn die östliche Christenheit kennt, von einer Mandorla umgeben hervor. Die Evangelistensymbole umgeben den Herrn; zu seiner Rechten kniet die Gottesmutter und zu seiner Linken der hl. Johannes d. T. In der Brüstung oberhalb der Arkadenzone versinnbildlichen die fünf klugen und fünf törichten Jungfrauen vor der verschlossenen Pforte des Paradieses die auf das Jüngste Gericht wartende Menschheit. Darüber erscheinen die Engel des Gerichts, die mit Spruchbändern den Gerechten die Worte des Herrn zurufen: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, und besitzet das Reich, welches Euch bereitet ist seit Anbeginn“, und an der linken Seite die Schale des göttlichen Zornes über die Bösen ausgießen und ihnen zurufen: „Weicht von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!“.

Im Feld der Vierung soll die lehrende Kirche veranschaulicht werden. In der Mitte tritt Christus als Brustbild hervor, umgeben von den vier Weltgegenden in Halbkreisen, die durch Engelbüsten personifiziert sind. In den Zwickeln der Vierung erscheinen die vier Evangelisten und in den Leibungen der Vierungsgurtbogen sind in Medaillons die zwölf Apostel wiedergegeben.

Den Abschluß der ganzen ikonologischen Darstellung bildet das aposto-

lische Glaubensbekenntnis mit den Symbolen der Heiligsten Dreifaltigkeit (Hand, Kreuz und Taube) an der Holzbalkendecke des Langhauses.

Künstlerisch am bedeutendsten ist Welters Chorausmalung; auch in maltechnischer Hinsicht überragt sie seine übrige Ausmalung der Kirche. Er hat reine Mineralfarben verwandt, die in differenzierter Tönung unter reicher Verwendung von Gold die Bildkomposition zu prächtiger Gesamtwirkung gesteigert haben. Dagegen standen Michael Welter für die übrige Ausmalung leider nicht die Mittel zur Verfügung, so daß künstliche Farben gewählt werden mußten, die im Laufe der Zeit durch chemische Umsetzung die Töne veränderten und zum Teil jetzt grell wirken.

Die Ausstattung

Die heutige Ausstattung bewahrt nur noch wenige, aber doch recht eindrucksvolle Stücke aus früheren Jahrhunderten. Namentlich die Profanierung des Gotteshauses von 1812 und die weitgehende Neuausstattung des Gotteshauses im Rahmen der durchgreifenden Instandsetzungsmaßnahmen von 1848 bis 1861 durch Conrad Wilhelm Hase haben das ursprüngliche Bild wesentlich verändert. Aber auch diese neuromanischen Schöpfungen sind heute bereits Bestandteile der Geschichte und haben als künstlerischen Ausdruck ihrer Zeit nunmehr eine objektivere Bewertung gefunden als noch vor einer Generation.

1. Der Hochaltar

Der jetzt als Sakramentsaltar dienende Hochaltar in der Hauptapsis ist eine Schöpfung Conrad Wilhelm Hases und nach 1857 entstanden. Der Stipes besteht aus Marmor; fünf nach Westen vorgesetzte Säulen, davon zwei aus Marmor und drei aus Bronze, tragen die vorkragende Mensaplatte aus grünlichem Marmor. Ein aus Bronze gefertigtes Schreinretabel, das sarkophagähnlich mit einem flachen Deckel abgeschlossen und mit Arkaden geziert ist, durchdringt den Tabernakel in der Mitte, auf dem sich eine kuppelförmige Aussetznische in der Art eines Ziboriums erhebt. In den Arkaden an der Vorder- und Rückseite sind je sechs Apostel im Relief dargestellt.

Der um 1700 errichtete barocke Hochaltar war dreigeschossig aufgebaut und durch vier Paare gewundener Säulen gegliedert. 1867 wurde ein Geschoß dieses Altars auf Ansuchen des Kirchenvorstandes von Lindau im Untereichsfeld in die dortige Pfarrkirche übertragen, wo er sich noch heute befindet.

Vor diesem Barockaltar stand nach 1504 dort der von Meister Wolter gefertigte Schnitzaltar und vor diesem ein spätgotischer geschnitzter

Flügelaltar von 1415 als Hochaltar in St. Godehard mit Christus und Maria auf dem Thron sowie sechzehn Apostel- und Heiligenfiguren, voran St. Bernward und St. Godehard, im Schrein und in den Innenseiten beider Flügel. Dieses Altarwerk, das mit einer Kreuzigungsgruppe versehen war und nach 1504 als Kreuz- oder Laienaltar diente, befindet sich mit dieser Kreuzigungsgruppe seit 1706 in der ev.-luth. St.-Matthäi-Kirche in Gronau an der Leine, wenn man den Forschungsergebnissen von F. Stuttmann und G. v. d. Osten folgt.

1a. Das Antependium

An Festtagen ziert ein hölzernes Antependium (100 cm × 298 cm) mit rotem Samtbezug und aufgesetzten getriebenen Silberblechreliefs und -ornamenten den Hochaltar. In der Mitte ist im Flachrelief die Marienkrönung durch die Allerheiligste Dreifaltigkeit im Himmel dargestellt, flankiert von den über Wolken befindlichen Brustbildern des hl. Godehard in Pontifikalgewandung mit dem im Hildesheimer Domschatz befindlichen Heiligtum Unserer Lieben Frau in seiner Linken und des Bischofs Bernhard I., ebenfalls in Pontifikalgewandung mit dem Modell der St.-Godehardi-Kirche, die noch das Küsterhaus vor ihrer Nordwestecke erkennen läßt. Zwei Blumengirlanden verbinden den oberen Rand aller drei figürlichen Darstellungen, die zudem von vergoldetem Rankenwerk umgeben sind. Die mehrzeilige Inschrift unterhalb der Marienkrönung enthält ein Chronogramm (1776). Trotz des späten Zeitpunktes seiner Entstehung läßt das Werk durchaus die Formsprache des ausklingenden Rokokos erkennen.

2. Der Benediktusaltar

Der in der Apsis des südlichen Querhausarmes stehende Benediktusaltar ist ein im 18. Jahrhundert übermaltes Fragment eines qualitätvollen Schnitzaltars, der dem Hildesheimer Benedikt-Meister zuzuweisen ist und laut Inschrift 1518 datiert ist. Die Reliefdarstellung aus Lindenholz zeigt den Ordensstifter St. Benedikt mit seinen Schülern Maurus und Placidus bei der Feier der hl. Messe; dazu gehören die barock gefaßten Statuen des hl. Martin als Bischof, ursprünglich mit dem Bettler zu seinen Füßen, und des griechischen Kirchenlehrers St. Basilius d. Gr. als Abt dargestellt. Es sind die reifen Werke dieses anonym gebliebenen Meisters, der in Hildesheim den Stil des ausgehenden Mittelalters in der Plastik beherrscht hat und daher seinen Notnamen nach der Hauptfigur dieses Altarfragmentes erhalten hat. Der architektonische Aufbau des Altars stammt aus spätbarocker Zeit, ebenso die Muttergottes als Bekrönung.

3. Die St.-Godehards-Statue

Die überlebensgroße, farbig neugefaßte Eichenholzstatue des Kirchenpatrons St. Godehard befindet sich im nördlichen Querhausarm. Der hl. Bischof ist frontal in Pontifikalgewandung dargestellt; in seiner Linken hält er den Krummstab und seine rechte Hand umgreift das vornehmste Reliquiar der Diözese Hildesheim, das Heiligtum unserer Lieben Frau, das im Domschatz aufbewahrt wird. Diese Plastik mit ihren ausdrucksvollen Gesichtszügen ist der Zeit um 1450 zuzuweisen.

4. Das Triumphkreuz

von 1473 ist eine Stiftung des Abtes Lippold (reg. 1465–1473); ursprünglich hing es über dem Kreuzaltar zwischen den westlichen Vierungspfeilern. Die urkundlich genannten beiden Schächer sind in Verlust geraten. Die Assistenzfiguren, Maria und Johannes Ev., dürften etwas älter sein und aus der Zeit um 1430 stammen.

5. Die Chorschranken

Die aus Eichenholz gefertigten barocken Chorschranken, von denen zwei Teile jetzt als Kommunionbänke beidseits des Zelebrationsaltars in der Vierung stehen, stellen ein beachtliches Werk Hildesheimer Schnitzkunst dar, das der Arbeitsweise Daniel Bartels nahesteht und sicherlich von Johann Conrad Seumen (Seimen, Zeume) um 1700 geschaffen sein dürfte. Kleine Engel tragen Girlanden aus fleischigen Akanthusblättern.

6. Das Chorgestühl

Abt Lippold ließ auch das eichene Chorgestühl anfertigen, das heute, wenn auch aus seinem ursprünglichen Zusammenhang gelöst, noch in seinen wichtigen Bestandteilen, jetzt in den Chorseitenschiffen aufgestellt, erhalten ist. Es sind je zwei zusammengehörige, mit Baldachinen über den erneuerten Dorsalen versehene Bänke. Fünf Baldachine jeder Bank zeigen flächenhaftes, spätgotisches Maßwerk mit abgetrepptem Zinnenkranz und Fialen mit Kreuzblumen. Der Baldachin über jeder Freiplastik ist mit Eselsrücken und einem Kreuzrippengewölbe mit knaufartigem Schlußstein plastischer durchgebildet. Die Wange des inneren Teils jeder Bank reicht bis zum Gesims und ist mit figürlichen Reliefs geziert. Die niedrigere, nur in Brüstungshöhe reichende Wange des äußeren Teils jeder Bank bekrönt eine Freiplastik.

Im nördlichen Seitenschiff: 1. Bank: An der Innenseite im Relief die abendländischen Kirchenlehrer, der hl. Papst Gregor d. Gr. mit der Tiara auf dem Haupt und Hieronymus mit dem Löwen zu seinen Füßen und

dem Kardinalshut auf dem Haupte; in der Brüstungszone ist reliefiert eine Bärenjagd in Rankenwerk sichtbar. Auf der äußeren Wange steht die Muttergottes mit dem Jesuskind, unter ihrem Laubwerksockel erscheint ein singender Engel mit Notenblatt und Rosenkranz. An der Außenseite der Brüstung ist im Relief die hl. Elisabeth von Thüringen, die Patronin der Nächstenliebe, mit Fisch und Krug dargestellt. 2. Bank: Als Freiplastik steht hier der Kirchenpatron St. Godehard mit dem Modell der ihm geweihten Kirche, darunter eine fünfgesichtige Figur. An der Außenseite des Brüstungsfeldes das Relief des auferstandenen Christus wie er Maria Magdalena erscheint. An der Innenseite sind im Relief die beiden anderen abendländischen Kirchenlehrer St. Ambrosius in bischöflicher Gewandung mit dem Buch und St. Augustinus mit dem Herzen als Symbol der Liebe sichtbar; in der Brüstungszone sieht man im Relief Moses am feurigen Dornbusch.

Im südlichen Seitenschiff: 1. Bank: Als Freiplastik steht hier der hl. Bischof Bernward in pontifikaler Gewandung mit dem nach ihm benannten Kreuz in seiner Linken, darunter im Relief der Stifter, Abt Lippold, mit der Inschrift *a(n)ime pater tuere nostros ex illis p^o (er eternam) M^o cccc^o lxxvi (= 1466)*. An der Innenseite der anderen Wange im Relief der Drachentöter und Erzengel St. Michael. 2. Bank: Der Ordensstifter St. Benedikt nimmt hier die Stelle der Freiplastik ein. Unter seinem Sockel erscheint ein lesender Mönch in sitzender Haltung. Die Innenseite der anderen Wange wird von der Relieffigur des Bauherrn der St.-Godehardi-Kirche, Bischof Bernhard I., beherrscht. Sein Stiftermodell ist als die Bartholomäuskapelle in der Sülte zu deuten. Die Außenseite unterhalb der Benediktstatue zeigt gleichfalls im Relief den Apostel Jakobus d. Ä. mit Stab und Muschel als Pilger über Land und Meer.

Die Innenseiten aller Bankwangen weisen in den Zwickeln an der Vorderkante, etwa in Brüstungshöhe, musizierende Engel in Reliefdarstellung auf.

Für die Entwicklung der mittelalterlichen niedersächsischen Chorgestühle ist das von St. Godehard von besonderer Bedeutung, denn hier treten erstmals vollplastische Einzelfiguren an den Wangen auf.

7. Die Grabplatte des Bauherrn und Stifters, Bischof Bernhard I.

Bischof Bernhard I. († 20. 7. 1153) hat seine letzte Ruhestätte in einem steinernen Sarkophag in der Mitte des Chorquadrats gefunden. Der Tote war in Pontifikalgewandung bestattet und ihm waren ein silberner Grabkelch nebst Patene beigegeben. Auf Veranlassung von Abt Adolf Kempis wurde das Grab am 20. Juli 1700 anlässlich einer Reparatur

geöffnet. Seine Pontifikalschuhe wurden dem Grabe entnommen und befinden sich seitdem im Domschatz. Die jetzige steinerne Grabplatte von 2,00 m zu 1,10 m Grundfläche stammt von 1745. Ein aufgelegtes bronzenes Flachrelief zeigt den Fundator in Pontificalgewandung mit dem Modell der St.-Godehardi-Kirche in seiner Rechten. Die umlaufende Inschrift am abgeschrägten Rande lautet:

B. BERNHARDUS. COMES. DE. WALLESHVSEN.
EP(ISCO)PVS. HILDESIENSIS. XXI. HVIVS. MONASTERII
FVNDA TOR. OBIIT, MCLIII. XX. JVL. MIRACVLIS CLARVS
HIC QVIESCIT.

(= Der selige Bernhard, Graf von Walshausen, 21. Bischof von Hildesheim, Gründer dieses Klosters, starb am 20. Juli 1153, ruht hier durch Wunder verherrlicht.)

8. Zwei Grabmäler

An der Westseite des südlichen Seitenschiffs befindet sich ein Renaissancegrabstein mit Reliefdarstellung eines geharnischten Offiziers mit dem Kommandostab in der Hand und den Helm zu seinen Füßen. Über dem Haupte steht sein Wahlspruch: VOLVNTAS TVA SALVS MEA und zu beiden Seiten die Ahnenprobe. Aus der beschädigten Umschrift kann man entnehmen, daß es sich um Christoph Theodor Bock von Northoltz handelt. Über dem Grabstein ist ein ausgestopfter Katzenhai angebracht, der im Volksmund „Drache“ genannt wird. Früher war er über dem Grabstein des Christoph von Halle befestigt und soll bei einer stürmischen Seefahrt des Verstorbenen auf das Verdeck seines Schiffes geworfen worden sein.

Auf dem Grabstein in der Taufkapelle mit segmentierter Bogenrahmung auf zwei korinthischen Säulen und der Jahreszahl 1541 im Bogenfeld erblickt man einen auf einem Totenschädel knieenden Mann, dessen Blick dem Gekreuzigten zugewandt ist. Sein Wappen neben ihm zeigt drei Rosen auf einem schrägrechten Balken. Eine Rose kehrt ebenfalls in der Helmszier wieder. Auch hier erkennt man die Ahnenprobe. Der Name des Verstorbenen ist aus der mehrzeiligen Inschrift leider nicht mehr erkenntlich; man nimmt an, daß es ein Mitglied der Familie von Halle, nämlich Christoph von Halle, war. Dieses Werk wird dem Goslarer Meister Hans Brandes zugewiesen.

Beide Grabmäler sind aus feinkörnigem Sandstein gefertigt.

9. Die mittelalterliche Glocke

Südlich vor der Taufkapelle steht eine mittelalterliche, vielleicht aus dem 15. Jahrhundert stammende Glocke (Gesamthöhe 158 cm, Ø 139 cm)

mit kelchförmigem Profil, der sog. Gotischen Rippe. An ihrem Hals erkennt man eine umlaufende Inschrift in erhabenen gotischen Majuskeln: † DANS S. BENEDICETUR VASTANS ANATHEMATIZETUR. Die Oberplatte der Glocke ist durch Bruchstellen beschädigt; ihre Krone besteht aus sechs Henkeln.

10. Das Gitter der Taufkapelle

Das einstige schmiedeeiserne Chorgitter aus der Barockzeit bildet jetzt den Abschluß der Taufkapelle zum Langhaus hin mit dem neuromanischen Taufstein in ihrer Mitte. Es besteht aus sechs Flügeln, von denen die beiden mittleren zu öffnen sind. Mittels eines durchlaufenden horizontalen Eisenbandes wird jeder Flügel in zwei Felder unterteilt. Symmetrisch angeordnete und plastisch ausgeschmiedete Akanthusranken füllen jedes dieser Felder. Die vier mittleren Flügel weisen zusätzlich Fratzenrosetten auf. Die Bekrönung des Gitters erfolgt durch einen Kranz von fleischigen Akanthusblättern, die das Symbol Christi IHS mit Kreuz, Herz und Nägeln umschließen.

11. Das Marientod-Retabel

In der Südostecke der Taufkapelle befindet sich ein hölzernes Altarretabel auf der neuromanischen Mensa, das im Relief die Todesszene der Gottesmutter inmitten eines zentralperspektivisch aufgefaßten Innenraumes darstellt. Die Gottesmutter liegt auf dem Sterbebett, umgeben von den stehenden zwölf Aposteln mit charakteristischen Gesichtszügen. Leider läßt das Kunstwerk infolge der vor wenigen Jahren völlig erneuerten Fassung keine präzise Datierung mehr zu. Trotz manieristischer Merkmale könnte das Marientod-Retabel vielleicht um 1700 geschnitzt worden sein.

12. Die Barockmadonna

Diese kraftvoll-bewegte, überlebensgroße Holzstatue an der Wand oberhalb des inneren Zugangs zum Nordwestturm ist das einzige, am ursprünglichen Ort verbliebene Schnitzwerk vom ehemaligen barocken Hochaltar. Die Muttergottes, deren Gewänder kupferfarben gefaßt sind, steht auf der Mondsichel und hält das Jesuskind auf dem linken Arm, das sein Lockenköpfchen dem Beschauer zuwendet.

13. Die Glasmalereien

Im Zuge der Bausicherung und Restaurierung des Gotteshauses ab 1958 wurde eine Neuverglasung erforderlich, zumal durch Kriegseinwirkungen die provisorische Verglasung durch eine endgültige zu er-

setzen war. 1968 konnte diese Neuverglasung mit den drei Glasgemälden in der Taufkapelle abgeschlossen werden.

Hanns Kirchner (Köln), der auch die ornamentalen Fenster des Hauptchores entworfen hat, schuf für die Rundbogenfenster der drei Apsidiolen Darstellungen der Gottesmutter mit dem Jesuskind (Osten), St. Godehards mit dem Modell dieser Kirche (Südosten) und des 1954 heiliggesprochenen Papstes Pius X. (Nordosten), dessen Pontifikat von 1903 bis 1914 währte und von dem die St.-Godehardi-Kirche Reliquien besitzt. Die Motive in den drei Rundbogenfenstern, die der Künstler für die Taufkapelle entworfen hat, nehmen Bezug auf das Sakrament der hl. Taufe. Im Mittelfenster erblickt man die Hand Gottes mit dem Hl. Geist in Taubengestalt, im südwestlichen das Lamm Gottes auf dem Buch mit den sieben Siegeln und im nordwestlichen den Fisch über einem Brotkorb.

Die Sakristei und die Klostergebäude

Im doppelgeschossigen Ostflügel der ehemaligen Klosteranlage, der an das Südquerhaus der St.-Godehardi-Kirche grenzt, befindet sich unmittelbar neben der Kirche die Sakristei. Der quadratische Raum wird rasterartig von 3×3 Kreuzgratgewölben zwischen breiten Gurtbogen überspannt, die von vier Säulen getragen werden, von denen zwei runde Schäfte und zwei achteckige Schäfte über attischen Basen mit Ecksporen auf den Plinthen besitzen. Die Kapitelle haben unterschiedlichen Blattschmuck, das vierte zusätzlich maskenartige Köpfe an den Ecken; die steilen Kämpferplatten besitzen Ansätze für die Gurtbogen und die Gewölbekappen. Die Eckkonsolen an den Wänden sind mit Palmettenblättern und merkwürdigen Gesichtsmasken in den einspringenden Ecken geziert.

An die Sakristei schließen sich ein tonnengewölbter Querraum und der ehemalige Kapitelsaal, wiederum ein quadratischer mit neun Kreuzgratgewölben auf vier unverzierten Säulen.

Außer dem Ostflügel ist noch der Südflügel der Klosteranlage erhalten. Beide wurden mehrfach umgebaut und sind daher so verändert, daß das ursprüngliche Bild kaum noch wahrnehmbar ist. Nur im Kellergeschoß des Südflügels, der in der Spätgotik und im Zeitalter des Barock durchgreifende Veränderungen erlebt hat, läßt sich unverändertes Umfassungsmauerwerk aus der Erbauungszeit um 1133 bis 1136 nachweisen. Auch der Kreuzgang südlich der Kirche ist verschwunden. Spärliche Reste architektonischer Gliederungen sind in der jetzigen Westmauer des Südflügels anzutreffen. Eine rundbogige Portalöffnung

wird von je einer Doppelarkade mit Überfangbogen flankiert. Ihre sich verjüngenden, 74 cm hohen Säulenschäfte auf steilen attischen Basen mit Ecksporen sind durchgehend im Relief ornamentiert. Der rechte Säulenschaft zeigt versetzt angeordnete Palmetten, der linke dagegen einen als Spirale verlaufenden Tauwerkstab mit Palmetten. Die Kapitelle sind an ihren Ecken mit männlichen Masken und an jeder Seite mittig mit einer Palmette besetzt, deren Stengel unterhalb dieser Masken ansetzen.

Die St.-Godehardi-Kirche und ihre Bedeutung in der europäischen Architektur der Romanik

Während der Regierungszeit der ottonischen Kaiser lag ein Schwerpunkt des Bauschaffens in Hildesheim, kunsttopographisch betrachtet am östlichen Rande des Weserraumes und zugleich am Westrande des Harzgebietes. In der Hochromanik, also im 12. Jahrhundert, nahmen die Kloster- und Stiftsgründungen in diesen beiden Kunsträumen regsten Anteil an der Entwicklung der kirchlichen Architektur, wobei sich der Einfluß aus dem Harzraum gen Westen verstärkt durchsetzte.

Ein neuer und weitgehender autochthoner Höhepunkt wurde in der St.-Godehardi-Kirche zu Hildesheim erreicht. Niedersächsische Bautradition hat sich hier mit architektonischen, aus der Hirsauer Klosterreform erwachsenen Einflüssen und mit Ausstrahlungen der fortschrittlichen französischen Baugesinnung des Loire-Gebietes vereint. Trotzdem ist dieser Sakralbau in seiner architektonischen Gesamthaltung durchaus niedersächsisch geblieben und nicht nur für die Bischofsstadt Hildesheim, sondern für den ganzen deutschen Sprachraum neben der Benediktiner-Abteikirche St. Michael zu einem zweiten Leitmotiv hochmittelalterlicher Sakralarchitektur geworden. Der Altmeister der deutschen Kunstgeschichtsschreibung, Georg Dehio, hat nicht mit Unrecht bereits in seinem Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler (Bd. V, 1. Aufl., Berlin 1912) die St.-Godehardi-Kirche als „eine der besterhaltenen und im technischen Sinne einheitlichsten romanischen Kirchen, die wir besitzen“ charakterisiert.

Eine Besonderheit von St. Godehard ist die Doppelhörigkeit. Schon in ottonischer Zeit war in bewußter Anknüpfung an die karolingische Tradition diese Bauform weitgehend zur Norm geworden. Nach dem Stadtbrand von 1058 hat man den Westbau der ehemaligen Benediktiner-Abteikirche Abdinghof zu Paderborn, eine Schöpfung Bischof Meinwerks, mit einer Apsis zwischen zwei Ektürmen versehen. In starker Abhängigkeit zur Bauornamentik von St. Godehard und fast gleichzeitig mit dieser

entstand die Kirche für das 1130 vom Erzbistum Mainz gegründete Augustinerkloster zu Fredelsloh im Solling, das 1147 zum Doppelkloster erweitert wurde. Die von quadratischen Türmen flankierte Westapsis ist in zwei Geschosse unterteilt, wobei merkwürdigerweise das untere eine Wendeltreppe enthält, die zum oberen führt, das zur Altarnische der Nonnenempore ausgebaut ist.

Im Raum von Halberstadt wäre noch als Vorläufer der St.-Godehardi-Kirche die ehemalige Benediktiner-Abteikirche zu Huysburg von 1084 bis 1121 zu nennen, deren Westapsis 1487 durch ein Turmpaar umbaut worden war und in der Nachfolge die Ende des 12. Jahrhunderts der ehemaligen Benediktinerinnen-Klosterkirche zu Drübeck, dem Gotteshaus eines der ältesten Harzklöster, hinzugefügte Doppelturmfassade mit Westapsis, die wiederum an Stelle einer abgebrochenen Dreiturmfront auf den Westchor von der Mitte des 12. Jahrhunderts der aus ottonischer Zeit stammenden ehemaligen Kanonissenstiftskirche zu Gernrode weist.

Der achteckige Vierungsturm mit Klangarkaden hat östlich der Weser ein Vorbild im doppelstöckigen Vierungsturm der ehemaligen Benediktiner-Abteikirche zu Gröningen bei Magdeburg vom ausgehenden 11. Jahrhundert. Dann wäre der Vierungsturm der 1135 grundgelegten ehemaligen Benediktiner-Abteikirche zu Königsutter aus der Zeit um 1150 zu erwähnen. Westlich der Weser sei auf die ehemalige Benediktiner-Abteikirche zu Marienmünster im Landkreise Hörter gewiesen, von deren Ursprungsbau um 1150 nur noch der Unterteil des Vierungsturmes überkommen ist, sowie auf den Osnabrücker Dom, dessen behäbiger, mit zwei Klangarkadengeschossen versehener Vierungsturm kurz vor der Mitte des 12. Jahrhunderts aufgesetzt wurde, und schließlich auf die ehemalige Stiftskirche St. Bonifatius, die sogenannte Münsterkirche zu Hameln an der Weser, deren gedrungener Vierungsturm zum ältesten Gebäudeteil aus der Zeit um 1180 zählt.

Der niedersächsische Stützenwechsel im Langhaus läßt sich in Hildesheim ausgehend von St. Michael zum Dom verfolgen; er erscheint ferner u. a. in der 1819 abgebrochenen Goslarer Stiftskirche St. Simon und Juda, dem „Dom“, der 1050 geweiht wurde, in der ehemaligen Nonnenstiftskirche zu Gandersheim und in der ehemaligen Stiftskirche St. Servatius zu Quedlinburg, deren vierter Bau 1129 geweiht wurde. An der Oberweser vertritt die Kirche des Benediktiner-Reformklosters Bursfelde um 1100 und weiter westwärts der Ursprungsbau von Marienmünster nach 1150 diesen Stützenwechsel.

Die in St. Godehard vollzogene Ausbildung der Chorus-Minor-Pfeiler läßt sich sehr gut mit der heute als Ruine überkommenen Benediktiner-Abteikirche des Doppelklosters der Hirsauer Reform zu Paulinzella in Thüringen vergleichen, die 1124 geweiht wurde, und nordöstlich des

Harzrandes mit der katholischen ehemaligen Augustinerchorherren-Stiftskirche zu Hamersleben, um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden.

Die in erster Linie von der St.-Laurentius-Kapelle des Hildesheimer Domes und der St.-Servatius-Kirche zu Quedlinburg abzuleitende Bauornamentik der St.-Godehardi-Kirche hat zweifellos ihren Schwerpunkt in der Kapitellplastik, deren drei dort vertretenen Typen einen bedeutenden Ausstrahlungsbereich vor allem in den Weserraum bis nach Westfalen gefunden haben.

Das Palmetten-Ringbandkapitell ist als Spolie von der 1812 abgerissenen Zisterzienser-Abteikirche zu Hardehausen im Landkreis Warburg überkommen. In den Langhausarkaden von St. Michael in Hildesheim hat es nach dem Brande von 1162 bei der durchgreifenden Wiederherstellung unter Bischof Adelog zwischen 1171 und 1186 Anwendung gefunden. Bei der katholischen Pfarrkirche zu Ossendorf im Landkreis Warburg ist ein derartiges Kapitell von einer Doppelarkade zwischen Turmhalle und Schiff der ursprünglichen Saalkirche in der neuromanischen Kirche wiederverwendet worden. Der jetzt als Sakristei genutzte Kapitelsaal und die sogenannte Gründerkapelle (wahrscheinlich Refektorium) des ehemaligen Benediktinerinnenklosters zu Willebadessen im Landkreis Warburg vom dritten Viertel des 12. Jahrhunderts lassen verspüren, daß dort wohl die Hildesheimer Steinmetzenhütte von St. Godehard zumindest bei der Kapitellplastik am Werke war. Die ehemalige Damenstiftskirche zu Wunstorf im Landkreis Neustadt a. Rbge. weist sowohl in den nördlichen als auch in den südlichen Mittelschiffsarkaden je ein Palmetten-Ringbandkapitell auf.

Den Typ des Würfelkapitells mit Doppelschild und mit Dreiblatt begegnet man in der kryptenartigen Eingangshalle der ehemaligen Benediktinerinnenklosterkirche zu Lippoldsberg an der Weser und als Spolie in der Damenstiftskirche zu Fischbeck an der Weser, beide um 1150 entstanden. In Wiederverwendung stehen derartige Kapitelle von der Mitte des 12. Jahrhunderts in der doppelschiffigen evangelischen Dorfkirche zu Apeln in der ehemaligen Grafschaft Schaumburg aus dem 14. Jahrhundert. Etwas später, wohl im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts, dürfte entstanden sein ein von den Chorarkaden stammendes Kapitell dieses Types in der ehemaligen Benediktinerinnenkirche zu Gehrden im Landkreis Warburg.

Bei der jüngst ergrabenen Westkrypta von 1150, ein Teil des Neubaus der 1011 von Bischof Meinwerk geweihten ehemaligen Benediktiner-Abteikirche zu Helmarshausen im hessischen Landkreis Hofgeismar und leicht variiert in der im dritten Drittel des 12. Jahrhunderts in wehrhafter Lage erbauten katholischen Pfarrkirche St. Kilian zu Lüdge im Landkreis Höxter, lassen sich außerdem entsprechende Beispiele nach-

weisen. Schließlich sei eine reicher ornamentierte Durchbildung noch nachgetragen, die in der Eingangshalle der um 1200 errichteten und später weitgehend abgebrochenen ehemaligen Benediktiner-Abteikirche zu Göllingen bei Bad Frankenhausen am Kyffhäuser anzutreffen ist.

Ein weitreichender Einfluß ornamental begabter Hildesheimer Steinmetzen kann sogar in Soest angenommen werden. In der dortigen evangelischen Petrikirche, deren Neubau nach der Mitte des 12. Jahrhunderts erfolgte, lassen sich sowohl Würfelkapitelle mit Doppelschild und Dreiblatt als auch Flechtbandkapitelle mit Taustab in der westlichen Eingangshalle nachweisen. Der letztgenannte Kapitelltyp aus dem Formenschatz von St. Godehard ist auch noch in der Turmhalle der katholischen ehemaligen Kanonikerstiftskirche St. Patroklos zu Soest vom Ende des 12. Jahrhunderts vertreten.

Ein seltenes Motiv tritt in St. Godehard zu Hildesheim beim Torus der attischen Säulenbasis im Nordosten des Langhauses in Form des Zähnchenkranzes auf. Diese Einzelform kehrt im Gebiet der Weser zu Bursfelde, Lippoldsberg und Lügde sowie in Gandersheim wieder und zuvor schon in Hildesheim in der ehemaligen Stiftskirche St. Mauritius auf dem Zierenberg (Moritzberg), die Bischof Hezilo zwischen 1058 und 1068 mit Unterstützung des baukundigen Propstes Benno von Schwaben, des späteren Osnabrücker Bischofs, errichten ließ.

Von dem in der Romanik als allgemeines Formgut zu betrachtenden Schachbrettmotiv, Röllchen- und Schuppenmuster hat das erstgenannte in der St.-Godehardi-Kirche bei der rechteckigen Rahmung der Mittelschiffs- und ursprünglich auch der gesamten Chorraumarkaden eine besonders ausgeprägte Anwendung gefunden; man war allgemein geneigt, hier zunächst auf dieselbe Arkadenrahmung bei der 1124 geweihten und seit dem 17. Jahrhundert als Ruine überkommenen Kirche des ehemaligen Benediktinerdoppelklosters zu Paulinzella in Thüringen hinzuweisen, wohin sie von der 1082 grundgelegten Benediktiner-Abteikirche St. Peter und Paul in Hirsau gelangt ist und über die aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammenden ehemaligen Stiftskirche der Augustiner-Chorherren zu Hamersleben bei Oschersleben den Weg nach Hildesheim gefunden hat. Diese Aufnahme wurde aber widerlegt, als man nach Zerstörung des Hildesheimer Domes am 22. März 1945 den Nachweis liefern konnte, daß das 1061 von Bischof Hezilo geweihte neue Langhaus im Mittelschiff eine von Hauptpfeiler zu Hauptpfeiler geführte Rahmung besaß, die erst der Dombarockisierung weichen mußte.

Zur Verbreitung des Schachbrettmotivs als Fries bei rechteckigen Rahmungen der Mittelschiffsarkaden im 12. Jahrhundert sei zunächst auf die heutige Benediktiner-Stiftskirche zu Seckau in Steiermark, eine von 1150 bis 1164 errichtete, ursprünglich flachgedeckte Säulenbasilika mit

unterschiedlichem Stützenwechsel, hingewiesen, die zur salzburgisch-Steirisch-kärntner Baugruppe der Romanik zählt und bayerische sowie sächsische Stilelemente aufweist. Die südliche Mittelschiffswand von Seckau zeigt dasselbe Motiv in gleicher Anordnung wie die St.-Godehardi-Kirche, während an der nördlichen Mittelschiffswand an die Stelle des Schachbrettfrieses ein attisches, den dortigen Säulenbasen entlehntes Profil auftritt. Die Hauptapsis des um 1140 begonnenen neuen Domes zu Gurk in Kärnten läßt wie die Apsidiolen der St.-Godehardi-Kirche den Schachbrettfries als oberen Abschluß des Hauptgesimses erkennen.

Aus Hessen seien hier noch zwei prägnante Beispiele angeführt: das dreiteilige Portal aus der Mitte des 12. Jahrhunderts an der Westseite des östlichen Haupttraktes der Klosteranlage zu Hersfeld, einer zwischen 769 und 775 vom hl. Lullus gegründeten und während der Reformation säkularisierten Benediktinerabtei, wird von einer rechteckigen Rahmung aus Sandstein mit Schachbrettmotiv umzogen. Auf der Burg Münzenberg in der Wetterau sind die rundbogigen Doppelarkaden im ersten Obergeschoß zur Hofseite des Palas, der in der Stauferzeit zwischen 1152/53 und 1174 errichtet wurde, ebenfalls mit einem Schachbrettfries aus Sandstein rechteckig eingefäßt.

Beachtliche Anwendungsbeispiele des Schachbrettfrieses lassen sich über Frankreich nach Spanien verfolgen. Die Kirche des in enger Verbindung zu Cluny stehenden Klosters Paray-Le Monial (S  one-et-Loire) besitzt Blendarkaden mit Schachbrettmotiv um die Fenster des vor 1109 entstandenen Hochchores. Bei der einstigen, aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammenden Benediktiner-Abteikirche St. Menoux in der Ebene der Bourbonnais umzieht ein Schachbrettfries als Hauptgesims den Hochchor. Im Ausbreitungsgebiet der romanischen Baukunst Spaniens verdient vor allem die 1149 geweihte Kirche San Isidoro zu Le  n mit reichen Schachbrettornamenten genannt zu werden; Im Inneren treten diese als Gesims zur Horizontalgliederung über den Arkaden und in der Fensterzone auf, beim Au  nbau erkennt man sie ebenfalls bei der Horizontalgliederung und an den Archivolten.

Die beachtliche Neuerung im Baugefüge von St. Godehard ist allerdings die Ausbildung des Ostchores mit einem echten Chorumgang und radial angesetzten Apsidiolen, denn Niedersachsen zeigte sonst während der Romanik beharrlich die dreiteilige Choranlage, die wie in Königslutter gelegentlich zum Staffelchor erweitert wurde. Diese für Niedersachsen und Westfalen neuartige Ch  rl  sung kann nur das Resultat von Anregungen sein, die Bischof Bernhard I. auf seiner Reise zur Reimser Synode im Jahre 1131 in Frankreich empfangen hat, wo bereits seit dem frühen 11. Jahrhundert Chorumg  nge verbreitet waren.

Zuerst erschien ein ausgebildeter Chorumgang mit fünf Radialkapellen in der längst verschwundenen, jedoch aus Grabungsergebnissen überlieferten Wallfahrtskirche St. Martin in Tours (997–1015), ein Bau, der wegen seiner ungewöhnlichen Bedeutung mit dem Grab des Apostels der Franken im kirchlichen Leben Frankreichs vorbildlich wirkte. Von den romanischen Nachfolgebauten, die diese Chorlösung aufnahmen, sei als eine der frühesten Anlagen die Klosterkirche der Benediktiner zu Vignory in der Champagne genannt, deren Hauptschiff mit Chorumgang und drei Radialkapellen 1032–1057 errichtet wurde. Eine Abwandlung dieses Typs mit im Kreisbogen geschlossenen Radialkapellen zu Längsrechteckkapellen zeigt die Abteikirche St. Philibert zu Tournus (Saône-et-Loire), deren Neubau auf den Grundmauern der überkommenen Krypta vor 980 nach einer Brandkatastrophe von 1008 bis 1019 erfolgte. Die reichste und vollkommenste Lösung eines Chorhauptes mit Umgang und Kapellenkranz offenbart die Abteikirche zu Cluny, deren dritter Neubau (Cluny III) am 30. September 1085 dank der Bemühungen des hl. Hugo unter der Bauleitung von Gauzon und Hézelon grundgelegt wurde. Bereits zehn Jahre später war der Bau des Chores soweit gefördert, daß Papst Urban II., ein ehemaliger Cluniazenser, am 25. Oktober 1095 den Hochaltar und drei Kapellen weihen konnte. Hieraus entwickelten sich in der französischen Kathedralgotik die Umgangschöre mit Kapellenkranz. Als ein cluniazensisches Meisterwerk erscheint die Kathedrale St. Étienne zu Nevers (Nièvre), die 1063 begonnen wurde. Hier ist die Anordnung der gesamten Choranlage weitgehend zum Vorbild für St. Godehard zu Hildesheim geworden, wenn man dabei berücksichtigt, daß der ursprünglich dreistöckige, oktagonale Vierungsturm 1792 bis auf sein unterstes Geschoß abgebrochen wurde. An den Chorumgang schließen sich drei Radialkapellen an und beide Querhausarme weisen je eine Nebenapsis auf. Die Benediktiner-Abteikirche St.-Benoît-sur-Loire, deren Neubau nach einem Brand von 1026 unter Einbeziehung der erhaltenen Krypta in den Jahren 1067–1218 erfolgte, zeigt dieses Motiv in einer bereicherten Abwandlung: Um die Hauptapsis legt sich der Umgang mit nur zwei halbkreisförmigen Radialkapellen; ein zweites Querhaus trennt die Hauptapsis vom eigentlichen Hauptchor und weist bei beiden Armen an der Ostseite eine Nebenapsis auf. Aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts stammt die Benediktiner-Abteikirche zu Conques (Aveyron), deren Chorumgang wiederum drei halbkreisförmige Radialkapellen besitzt, von denen die mittlere im Grundriß gestelzt ist; das dreischiffige Querhaus hat ebenfalls je eine Ostapsis an beiden Querhausarmen und wird von einem achteckigen Vierungsturm bekrönt. Die um 1100 begonnene Abteikirche zu Beaulieu-sur-Dordogne erinnert an die Chorlösung in Nevers. Die Basilika zu Paray-Le-Monial (Saône-et-Loire) wurde vor 1109 von Werkleuten aus Cluny erbaut,

wobei die drei Radialkapellen mit einem dazwischengeschalteten Giebeljoch an den Chorumgang ansetzen. Ebenfalls dem Vorbild von Cluny verpflichtet und mit gleicher Chorlösung ausgebildet ist die Stiftskirche Notre Dame zu Beaune (Côte-d'Or) vom ersten Drittel des 12. Jahrhunderts. Schließlich wäre noch in diesem Rahmen die Abteikirche St. Marie zu Souillac an der Dordogne aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu erwähnen, bei der auf einen Chorumgang verzichtet wird; die apsidenartigen Radialkapellen schließen hier unmittelbar an die Apsis des Chorhauptes an. Als eine einheitliche Anlage ist die um 1150 begonnene Augustiner-Klosterkirche zu Bénévent L'Abbaye (Creuse) anzusehen, auch hier setzen an den Chorumgang drei Radialkapellen an, von denen jede aber eine polygonale Grundrißform aufweist; auf gleicher Grundrißform sind die zwei Ostapsiden an beiden ausladenden Querhausarmen errichtet.

Auf Grund der französischen Vorbilder stellt die Benediktiner-Abteikirche St. Godehard zu Hildesheim die früheste Chorlösung mit Umgang und als Apsiden geformten Radialkapellen im deutschsprachigen Gebiet dar. Diese frühe Übernahme französischer Chorlösungen blieb noch für lange Zeit ein Einzelfall. Erst zu Beginn der Gotik traten dann wieder Chorumgänge mit Kapellenkranz, aber nicht als Fortentwicklung von St. Godehard auf, sondern als direkter Rückgriff auf Frankreich, wie der Umgangschor mit ausgeprägtem Kranz von fünf Kapellen beim Domneubau ab 1209 durch Erzbischof Albrecht II. (1207–1232) zu Magdeburg, der in Paris studiert hatte und einen in Nordfrankreich geschulten deutschen Meister für diese Bauaufgabe gewinnen konnte.

Literaturhinweise

- Algermissen, Konrad: Bernward und Godehard von Hildesheim. Ihr Leben und Wirken. Hildesheim 1960, S. 216–280.
- Ausstellungskatalog „Kunst und Kultur im Weserraum 800–1600“. Corvey 1966, Bd. I, S. 166–191; Bd. II, Nr. 429, 438, 443, 451.
- Beenken, Hermann: Romanische Skulptur in Deutschland, Leipzig 1924, Nr. 124 auf S. 248 f.
- Bertram, Adolf: Geschichte der Bischöfe von Hildesheim, 1896. S. 263, 306 ff.
- Bertram, Adolf: Geschichte des Bistums Hildesheim. I. Bd., Hildesheim 1899, S. 147–152, 167 f.; III. Bd., Hildesheim u. Leipzig 1925, S. 304–306, 328–333.
- Beyse, Otto: Hildesheim (Reihe: Deutsche Lande, Deutsche Kunst), 3. Aufl., Berlin 1938, S. 17 f., 36 f., Abb. 46–54.
- Beyse, Otto: Die St.-Godehardi-Klosterkirche zu Hildesheim. In: Alt-Hildesheim, Heft 6, 1925, S. 13–23.
- Beyse, Otto: St. Godehard zu Hildesheim. Ein kunstgeschichtl. Führer. Hildesheim o. J. (1924).

- Bleibaum, Friedrich: Bildschnitzerfamilien des Hannoverschen u. Hildesheimischen Barock (= Studien zur deutschen Kunstgesch., Heft 227). Straßburg/Els. 1924, S. 75 f., 145, 216, 309, 335, 338, Tf. XXXVIII, 63.
- Busch, Harald: Meister Wolter u. sein Kreis (= Studien zur deutschen Kunstgesch., Heft 286). Straßburg/Els. 1931, S. 37 bis 51, Tf. VII, 12.
- Conant, Kenneth John: Carolingian and Romanesque Architecture 800 to 1200 (= The Pelican history of art). Harmondsworth/Middlesex 1959, S. 259, Tf. 148 B.
- Dehio/Gall: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. I. Bd. Niedersachsen u. Westfalen. Berlin 1935. S. 137–139.
- Engfer, H. / Bank, J. / Feltmann, H. / Groszmann, D.: St. Godehard Hildesheim. 2. Aufl., Erolzheim/Württ. 1960.
- Engfer, Hermann: Die Reliquienfunde in St. Godehard zu Hildesheim. In: Alte u. Neue Kunst im Erzbistum Paderborn, 15. Jg., Paderborn 1965, S. 13–16.
- Frankl, Paul: Die frühmittelalterl. u. romanische Baukunst (= Handbuch der Kunstwissenschaft). Wildpark-Potsdam 1926, S. 181.–185, 195 mit Abb., Tf. II.
- Groszmann, Dieter: Zur Wiederherstellung von St. Godehard in Hildesheim. In: Deutsche Kunst u. Denkmalpflege, 17. Jg., 1959, S. 70–80.
- Groszmann, Dieter: Das Palmetten-Ringbandkapitell. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgesch., Bd. I, Köln 1961, S. 23 bis 56.
- Habicht, V. Curt: Die niedersächs. mittelalterl. Chorgestühle (= Studien zur deutschen Kunstgesch., Heft 171). Straßburg/Els. 1915, S. 29–31, 50 f., 55, 62 f., 105, 128, Tf. XXV, 54; XXVI, 55.
- Habicht, V. Curt: Mittelalterl. Plastik Hildesheims (= Studien zur deutschen Kunstgesch., Heft 195). Straßburg/Els. 1917, S. 21 ff., 42 ff., 132 ff. u. ö. Tf. II, 6–8; VI, XXXII, 66; XXXVI, 70; XXXVII, 72–74.
- Habicht, V. Curt: Der niedersächs. Kunstkreis. Hannover 1930, S. 30 u. ö. Abb. 15, 83, 104, 109.
- (Hase, C. W.): Die mittelalterl. Baudenkmäler Niedersachsens, I. Bd., Hannover 1861, Sp. 5–16, Abb. Bl. 1, 2, 4.
- Hölscher, Uvo: Die Godehardikirche zu Hildesheim. Eine baugeschichtl. Untersuchung. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgesch. Bd. II, München 1962, S. 9–44.
- Karpa, Oskar: Um das Schicksal der Wandmalereien in St. Godehard zu Hildesheim – ein akutes Problem der Denkmalpflege. In: Niedersächs. Denkmalpflege, Bd. 2, 1955–1956, Hildesheim 1957, S. 11–18.
- Karpa, Oskar: Nochmals: Die Wandmalereien in St. Godehard in Hildesheim. In: Deutsche Kunst u. Denkmalpflege, 17. Jg., 1959, S. 81–83.
- Kokkelink, Günther: Die Neugotik Conrad Wilhelm Hases. Eine Spielform des Historismus. 1. Teil: 1818–1859. In: Hann. Gesch.-Blätter, N.F., Bd. 22, Heft 1/3, Hannover 1968, S. 68, 119 f., 181.
- Kubach, Erich / Bloch, Peter: Früh- und Hochromanik (= Kunst der Welt, Serie 2. Die Kulturen des Abendlandes, Bd. 15), Baden-Baden 1964, S. 17, 123, 125, Abb. 124.
- Lax, August: Die ehemalige Klosterkirche St. Godehard in Hildesheim 1803 bis 1816. Ein Beitrag zur Gesch. der Denkmalpflege im 19. Jahrhundert. In: Alt-Hildesheim, Heft 17, 1938, S. 40–47.

- Legatius, Joannis: Chronicon Coenobii S. Godehardi in Hildesheim. In: G. G. Leibnizii, Scriptorum Brunsvicensia illustrantium, tomus secundus. Hannover 1710.
- Mithoff, H. Wilh. H.: Kunstdenkmale u. Alterthümer im Hannoverschen. 3. Bd.: Fürstenthum Hildesheim nebst der ehemals freien Reichstadt Goslar. Hannover 1875, S. 142 bis 149, Tf. I, IV, V, VIII.
- Reclams Kunstführer, Deutschland. Bd. V: Niedersachsen, Hansestädte, Schleswig-Holstein, 3. neubearb. Aufl., Stuttgart 1967, S. 316 f.
- Reuther, Hans: Die Bausicherung und Restaurierung der St.-Godehardi-Kirche zu Hildesheim. In: Deutsche Kunst u. Denkmalpflege, 25. Jg., 1967, S. 6–19.
- Schnell, Hugo: Bayer. Frömmigkeit. Kult u. Kunst in 14 Jahrhunderten. München–Zürich 1965, S. 29 f., 39 u. ö., Tf. 38–41, 79, XXXIX.
- Sievert, Karl: Baudenkmalreste im Schatten von St. Godehard. In: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart, 34. Jg., Hildesheim 1966, S. 16–21, Tf. 1, 2.
- Storm, Ursula: Jacob Burckhardt in Hildesheim. In: Munuscula discipulorum. Kunsthist. Studien. Hans Kauffmann zum 70. Geburtstag. Berlin 1968, S. 307–330, bes. S. 311 f., 320 f., Abb. 248–258, bes. Abb. 250, 251, 257.
- Stuttman, Ferdinand / Osten, Gert v. d.: Niedersächs. Bildschnitzerei des späten Mittelalters, Berlin 1940, S. 19, 20, 31, 33, 35 ff., 46 ff., 50 ff., 54 ff., 57 f., 59, 62.
- Zeller, Adolf: Die romanischen Baudenkmäler von Hildesheim. Berlin 1907, S. 49–53, Tf. 29, 4; 30–39.
- Zeller, Adolf: Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. II Reg.-Bez. Hildesheim, 4 Stadt Hildesheim – kirchl. Bauten. Hannover 1911, S. 229–252, Tf. XXXVIII–XXXXI.

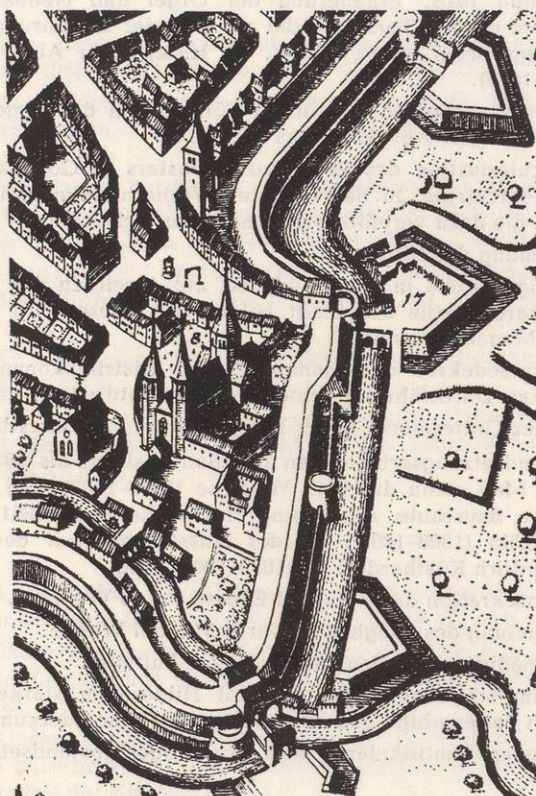
Pläne und Zeichnungen

- Basel, Öffentl. Bibliothek der Universität (J. Burckhardt-Archiv), J. Burckhardts Skizzenbuch von 1840, Inv.-Nr. 207, 27; fol. 41, 42, 46 b.
- Berlin, Technische Universität, Plansammlung der Fakultät für Architektur, Nachlaß F. von Quast, ohne Inv.-Nr. 3 Bauaufnahmezeichnungen der Klosterkirche vor 1848.
- Hannover, Klosterkammer, Gutachten von E. F. Zwirner zur Wiederherstellung 1846 (Abschrift) mit drei Originalzeichnungen; Zeichnungen aus der Restaurierungszeit der Klosterkirche.
- Hannover, Nieders. Landesverwaltungsamt – Landeskonservator, Bauaufnahmezeichnungen der Klosterkirche von A. Zeller 1910; Bauaufnahmezeichnungen (Fotokopie) der ehem. Konventsgebäude 1887; Baubestandspläne (Lichtpause) des ehem. Konventsgebäudes des Staatshochbauamtes Hildesheim.

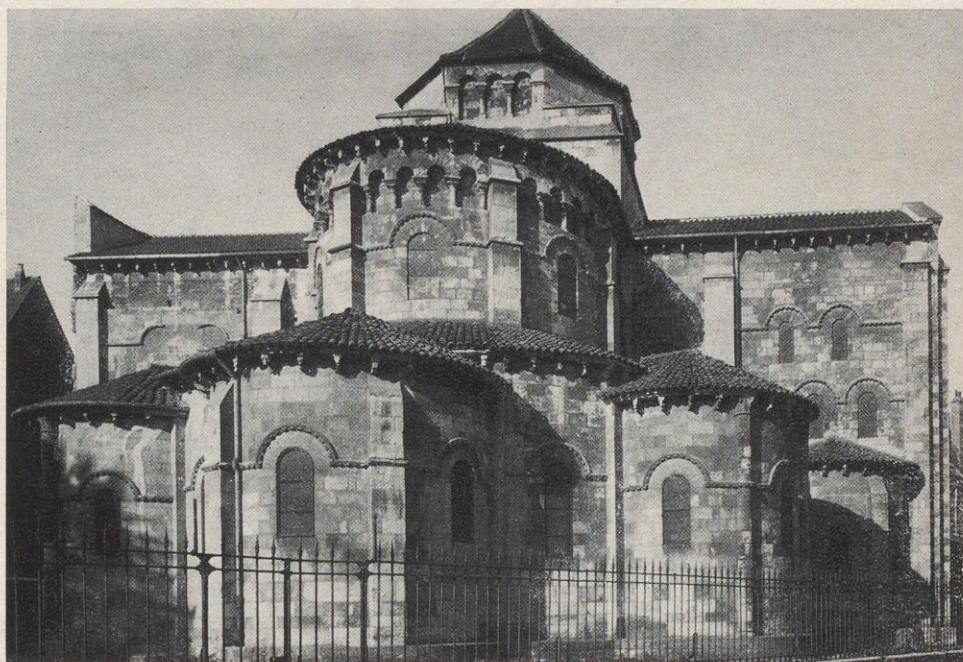
Daten zur Baugeschichte

- 1133, 16. 6.: Grundsteinlegung durch Bischof Bernhard I. (reg. 1130–1153) zu Ehren des auf der Synode zu Reims durch Papst Innocenz II. am 29. Oktober 1131 heiliggesprochenen Bischofs Godehard (reg. 1022–1038).

- 1136, 24. 6.: Einzug der Benediktiner unter Abt Friedrich aus Fulda.
- 1146, 11. 3.: Gründungsurkunde des Benediktinerklosters St. Godehard ausgestellt von Bischof Bernhard I.
- 1153, 20. 7.: Tod Bischofs Bernhard I. (Grabplatte von 1745 im Chorquadrat).
- 1172, 4. 5.: Konsekration durch Bischof Adelog (reg. 1171–1190).
- 1473–1493: Teilerneuerung von Holzbalkendecke und des Bleidaches unter Abt Bertram Bredenbeck (1473–1493).
- Zwischen 1504 und 1512: Neubau des verfallenen Ostchores mit spätgotischen Maßwerfenstern.
- Zwischen 1566 und 1618: Erneuerung der Orgel und Neubau „der beiden Türme auf dem großen Turm, welche zur Zeit der Einführung der Reformation heruntergeworfen waren“ (lt. C. W. Hase) unter Abt Hermann Dannhausen (1566–1618).
- 1774: Bausicherung an beiden westlichen Türmen, um den abgewichenen südlichen zu halten, unter Abt Bonifatius Becker.
- 1803, 12. 2.: Säkularisation des Benediktinerklosters St. Godehard. Die Abteikirche wird Pfarrkirche. In der Folgezeit Vernachlässigung ihrer Bauunterhaltung durch die dazu verpflichteten staatlichen Behörden.
- 1812, 8. 2.: Schließung der Kirche.
- 1812, 18. 9.: König Jérôme in Kassel schenkt auf Ansuchen des Bürgermeisters die St.-Godehardi-Kirche der Stadt Hildesheim, diese wird profaniert und als „Fourage-Magazin“ genutzt.
- 1815, 4. 1.: Rückgabedekret der Hannoverschen Distriktskommission an das Generalvikariat. Durchführung dringender Reparaturen an der Bausubstanz.
- 1816, 3. 11.: Erster Gottesdienst durch Dompropst und Weihbischof von Wendt.
- 1848–1863: Instandsetzungsarbeiten an der Bausubstanz, bis 1857 durch Landbauinspektor Mey, dann durch C. W. Hase (1818–1902), den Begründer der Hannoverschen Bauschule. Ausmalung des Ostchores ab 1861 durch Michael Welter aus Köln (1808–1892). An der Ausstattung war der Hildesheimer Bildhauer Friedrich Küsthardt d. Ä. (1830–1900) tätig.
- 1863, 20. 12.: Konsekration durch Bischof Eduard Jakob Wedekin.
- 1875–1877: Ausmalung des Langhauses durch Michael Welter.
- 1945, 13. 2.: Beschädigung der Fenster durch eine Luftmine.
- 1945, 22. 3.: Beim schweren Luftangriff auf Hildesheim starke Beschädigung des nördlichen Seitenschiffs und Zerstörung der Dacheindeckung.
- 1945, 25. 12.: Erstes Pontifikalamt nach vorläufiger Instandsetzung der Bausubstanz.
- 1958–1959: Innenrestaurierung von Chor und Querhaus zum Godehard-Jubiläum 1960.
- 1961–1965: Umfangreiche Bausicherungsmaßnahmen im Langhaus (u. a. Abtragung beider Mittelschiffwände und Wiederaufbau nach Errichtung einer Rahmenkonstruktion aus Stahlbeton), dabei Aufgabe der Welterschen Ausmalung.
- 1963, 7. 12.: Die St.-Godehardi-Kirche erhält den Rang einer Basilika minor.
- 1965, 23. 5.: Altarweihe durch Bischof Heinrich Maria Janssen. Die gesamte Kirche dient wieder gottesdienstlichen Zwecken.



Hildesheim – St. Godehard – Ausschnitt nach Merians Topographie
Saxoniae inferioris
Frankfurt 1653



I St.-Godehardi-Kirche, Ostchoranlage

II Nevers, St. Étienne, Ostchoranlage



III St.-Godehardi-Kirche, Inneres nach Osten



IV St.-Godehardi-Kirche, Querhaus nach Süden



V a Tympanon vom westlichen Nordportal der St.-Godehardi-Kirche
 V b Tympanon vom westlichen Südportal der St.-Godehardi-Kirche



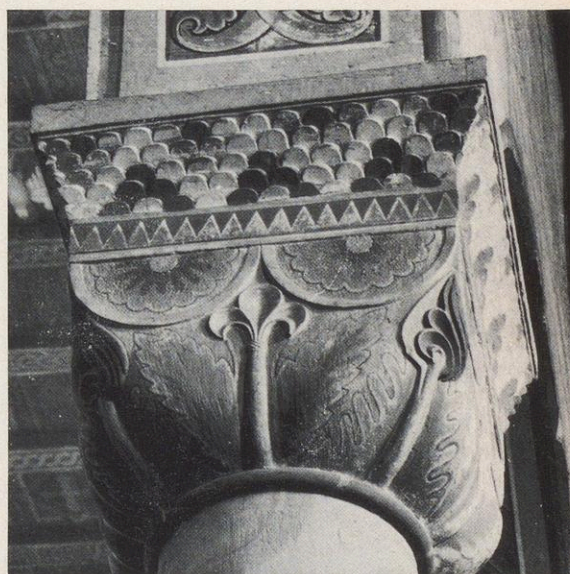
N 1



N 4



S 2



S 3

VI Vier Säulenkapitelle aus dem Mittelschiff (vgl. Standortangabe auf S. 88)



VII St.-Godehardi-Kirche, Westfassade



VIII St.-Godehardi-Kirche, Gesamtansicht von Nordosten



IX Benediktus-Altar, Einzelfiguren St. Martin und St. Basilius d. Gr.



X Benediktusaltar, St. Benedikt mit St. Maurus und St. Placidus aus dem Schrein



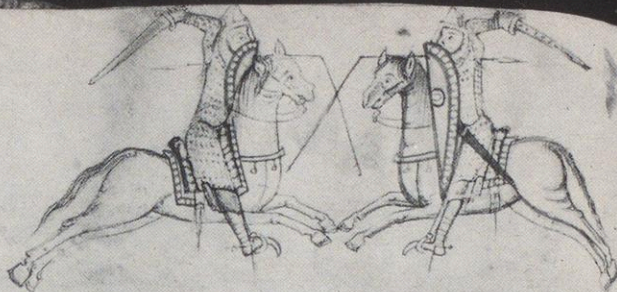
1 Sog. Becher des hl. Godehard

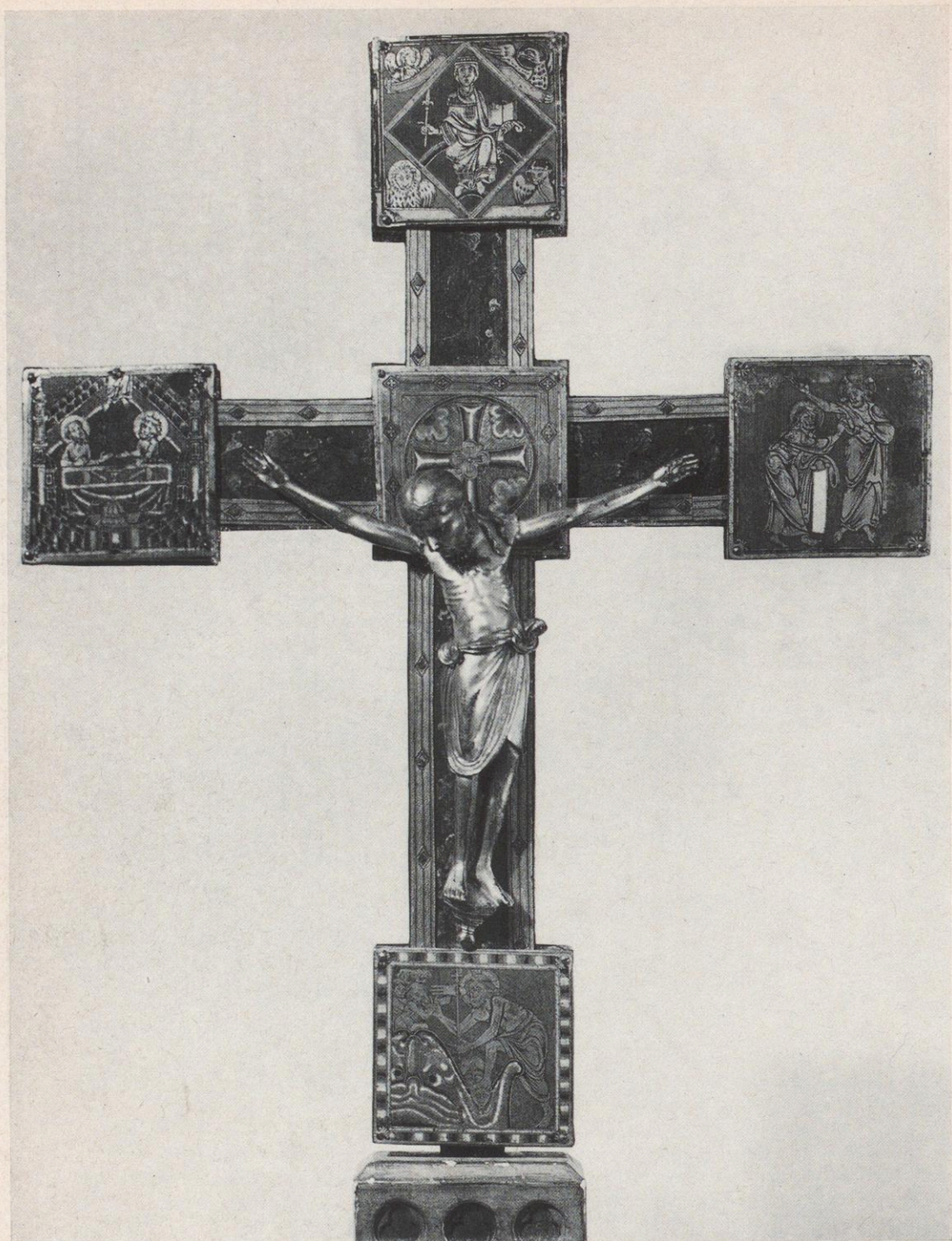
rebus eade pibit. Hic sumam
nervant declarum. quā qui
voluerit teneat ut subinet.
Sicut uti uniles se & prudentes
incurfu equitationis. simile
nos oportet ee uniles & pfect
in pferentia stabilitatis.
Sialando gladio aut lancea
uolatu sagitta percussu fuerim
si tam inanes decideru fuerim
pbat sum. si tantu in dō pferat
res efficiem. & hīde &
spe duplicat accingem
ut salui corā dō cononem.

Nos aut oportet omnem artem
quam in duo bellatores parant
corporibus suis / ordinare spib;
nris. Quia sanguis scōr mara
rū & digna uirginitas illuminat
librū uite. & pcedunt amorē
celestem. & munt diuina facie
& formizat nocte acdie scdm
significationē & expurgat se afflu
pbat corā die nouissimū. & di
uinū plū qd est pchēdū in scripā
fuerit. de lā ecclia & anty pō.
q se nunc pcurant & humanū
genus cōmouebunt. N ominace
se in librū scōr ite societates &
ofille uirtutes qstā ecclia doc
tuat & fecit conducet. S erptat
desaporia regina qm copulū
conducit. illa se debet sup albu
dextrariū & pcurat sup ex
eritū pcurat. dū uel uel est multū
honest & of uincet. de illo bello
& diuina hereditate meditant
die ac nocte boni clauū uel q u
ruha cōda sobria & casta. & qsq;
fidelis discipulus. Adhuc sunt
duo de humano gne unū scōl
q sanguine suū effundent & illū
bellū consumabūt. I uū bellū si
meur magnos labore & cunctis
ulle modū sanguini magnient

le damon nocte die q parat se boni

& male. I mpt student in alba & glificat se in dōlone & cupiunt supbia & discordia. I mpt student in alba
uamib; & glificat se in cōfessione & cupiunt pacē & piū deuotionē. Modo audisti nūm dictū & illū uel
dēra se mōre celestis amoris & in honore spūalis belli ne aliqz illoy locutor qseruāt nōt pphndant.
Ochmūstū & qd rāto est. ne ipse psalmista qstūdu uilapientia & sonat talē diuinitate. I mpt student in alba
regi & honore pōtē tam medio hoc. & tenet cycharā suā in manu dēre cōtē pecc. & suū psalmū
manū suā. I mpt student in alba & pūmūciat. I mpt student in alba & pūmūciat. I mpt student in alba & pūmūciat.
qstūdu uilapientia & sonat talē diuinitate. I mpt student in alba & pūmūciat. I mpt student in alba & pūmūciat.
qstūdu uilapientia & sonat talē diuinitate. I mpt student in alba & pūmūciat. I mpt student in alba & pūmūciat.
qstūdu uilapientia & sonat talē diuinitate. I mpt student in alba & pūmūciat. I mpt student in alba & pūmūciat.





3 Vortragekreuz mit Grubenschmelzen

3 Vortragekreuz
mit Grubenschmelzen

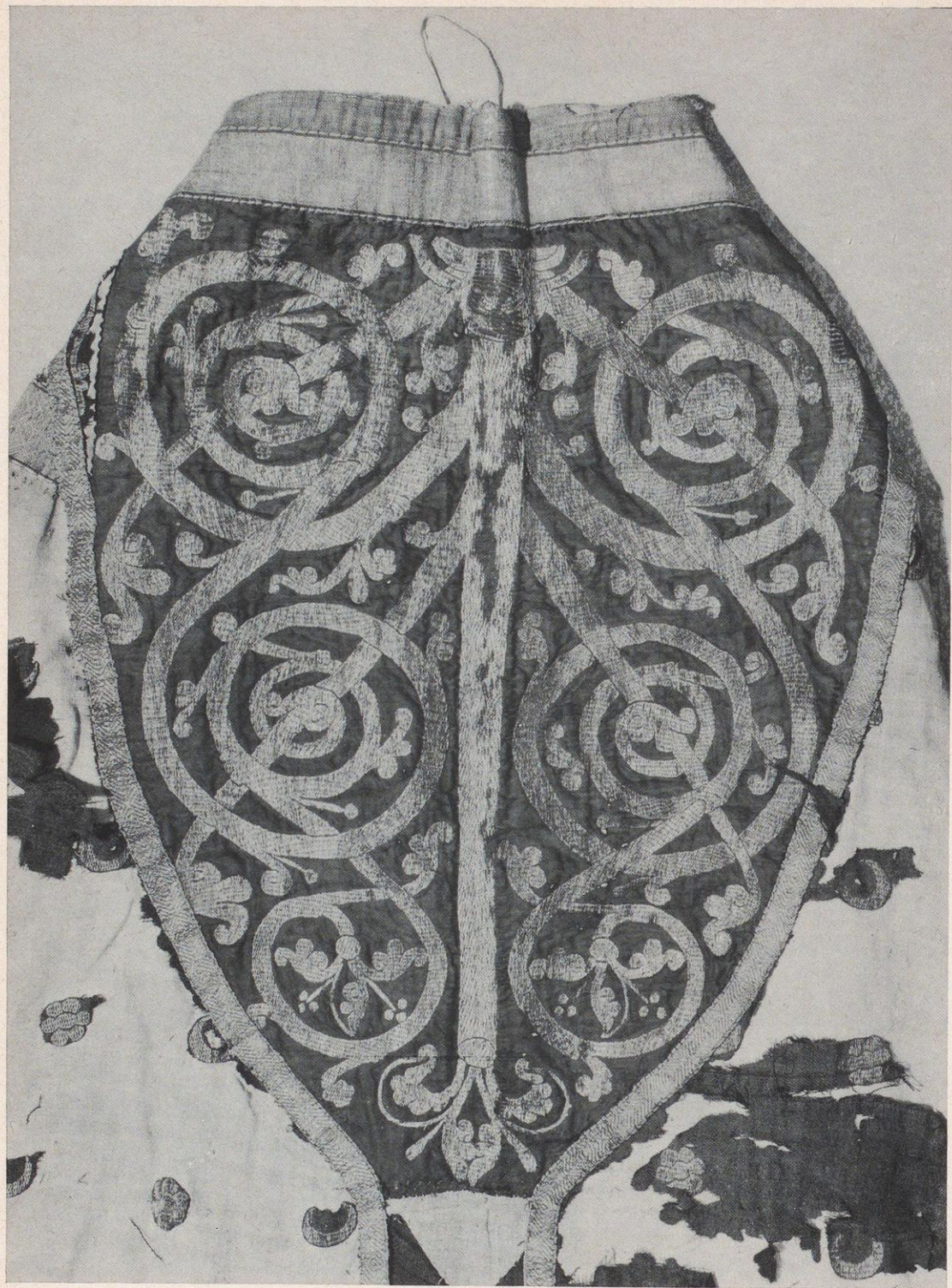
a Detail „Majestas Ecclesiae“



b Detail „Anastasis“

Christ in der Hölle

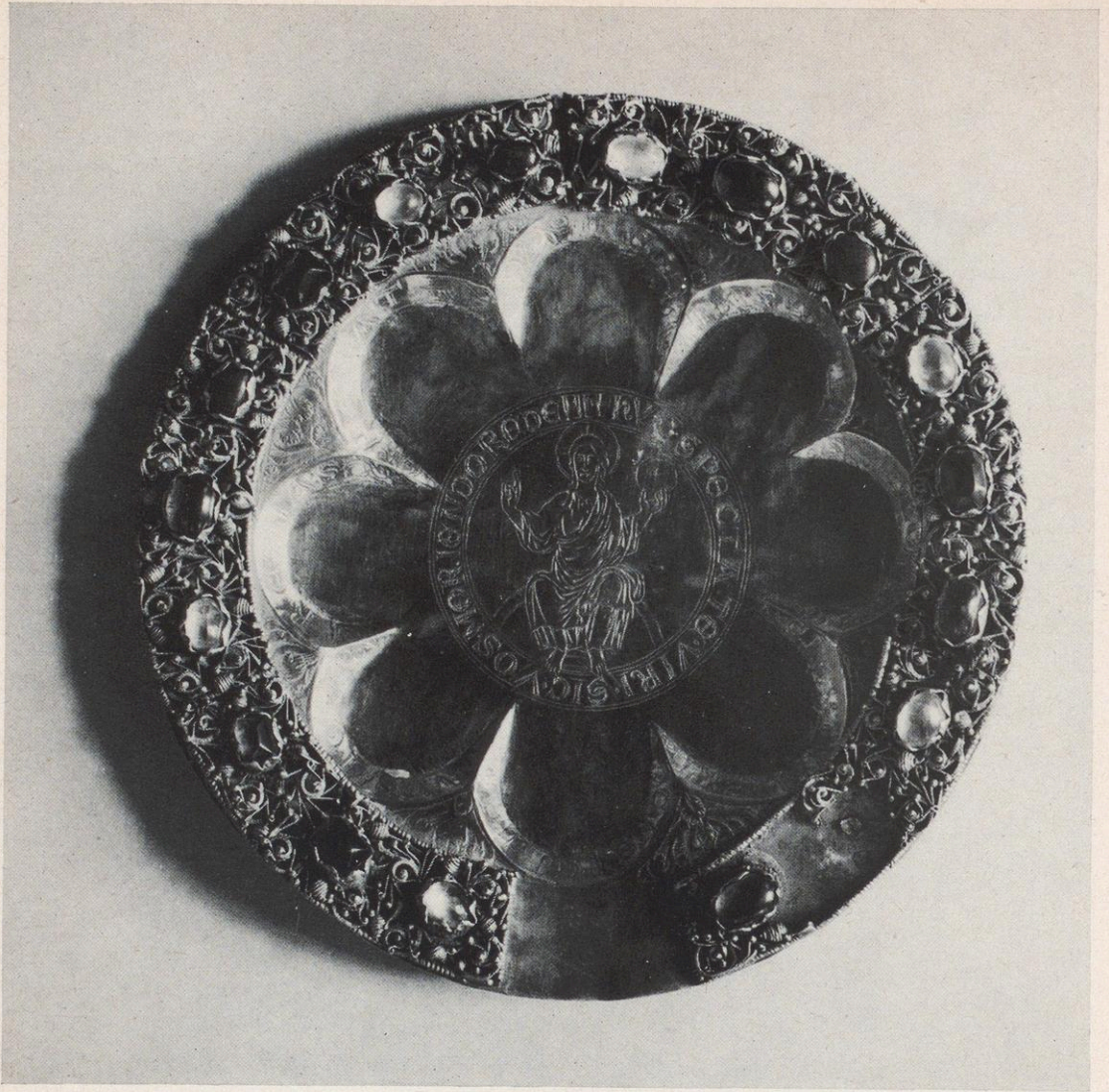




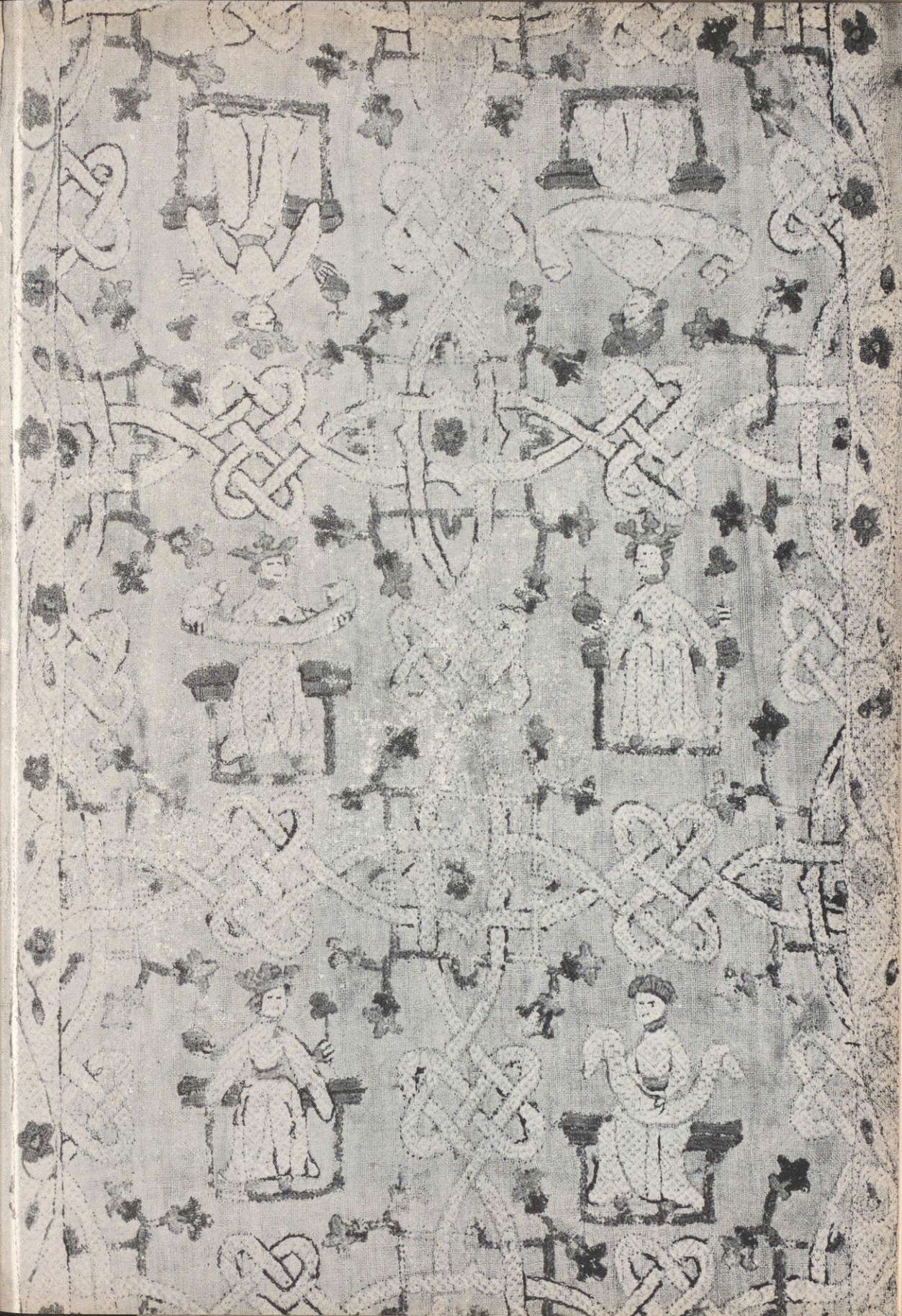
4 Sog. Kassel St. Godehards (Teil)

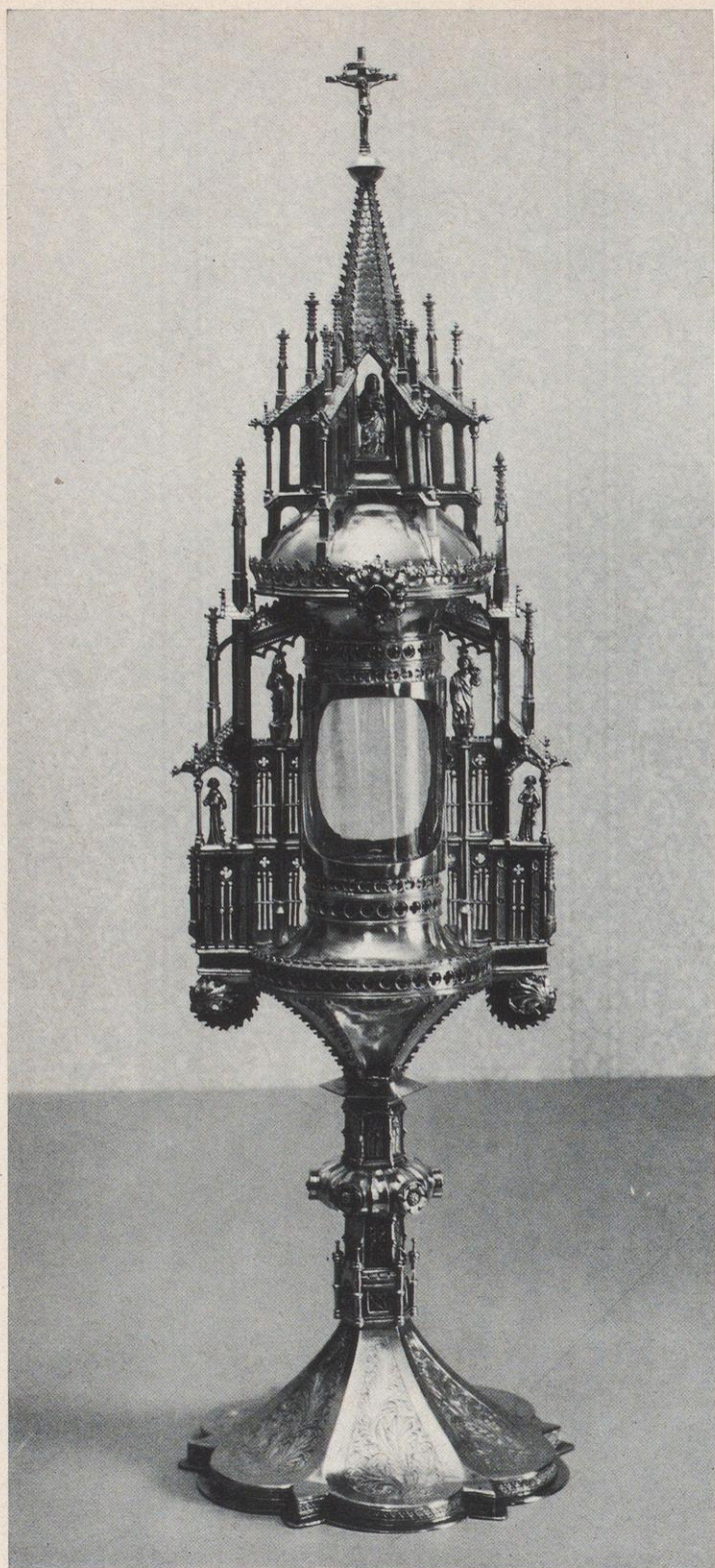


5 Sog. Bernhardskelch



5 Patene zum sog. Bernhardskelch





7 Gotische Turm-Monstranz



8 Reliquien-Ostensorium



9 Kopfreliquiar des hl. Vincentius



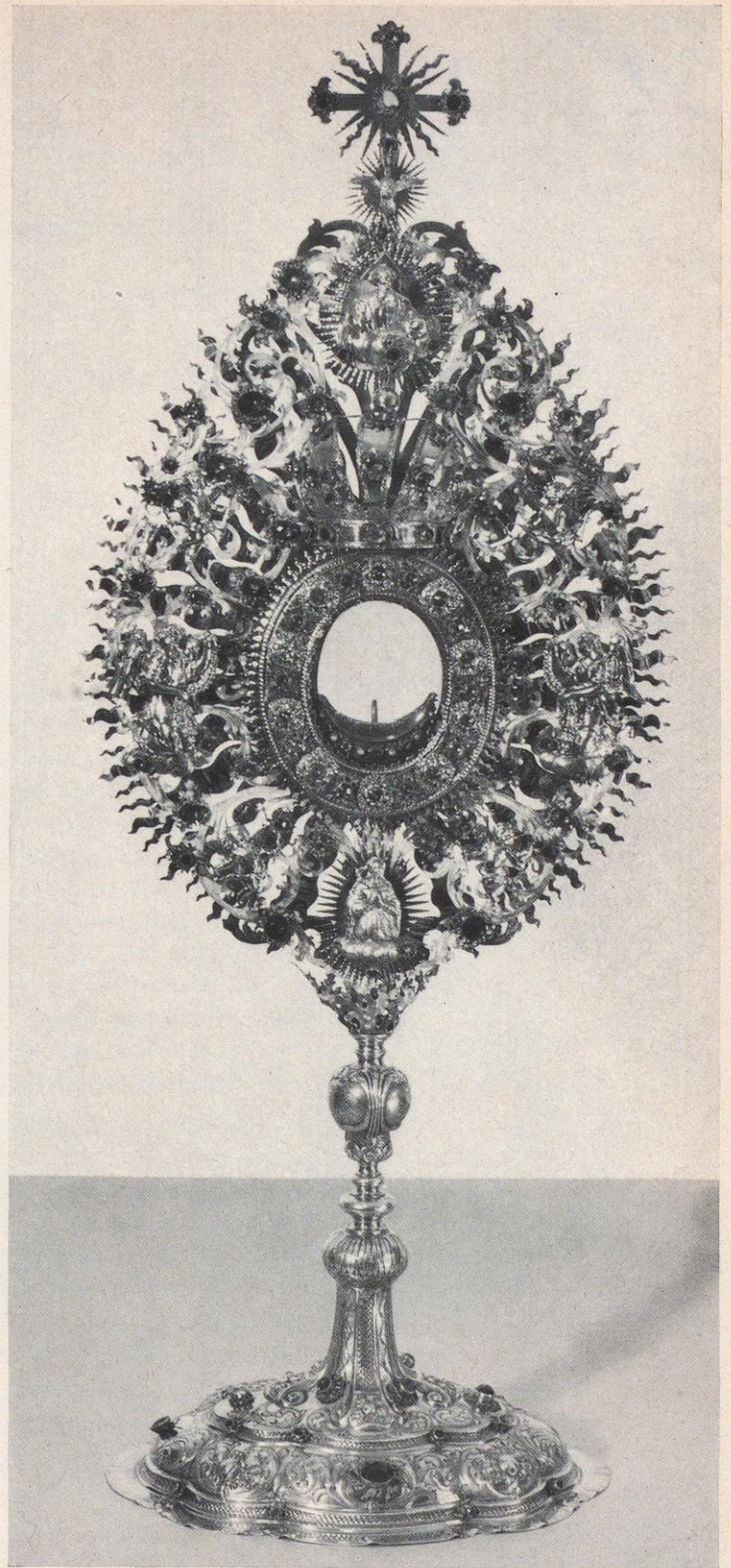
10 Armreliquiar der hll. Kosmas und Damian



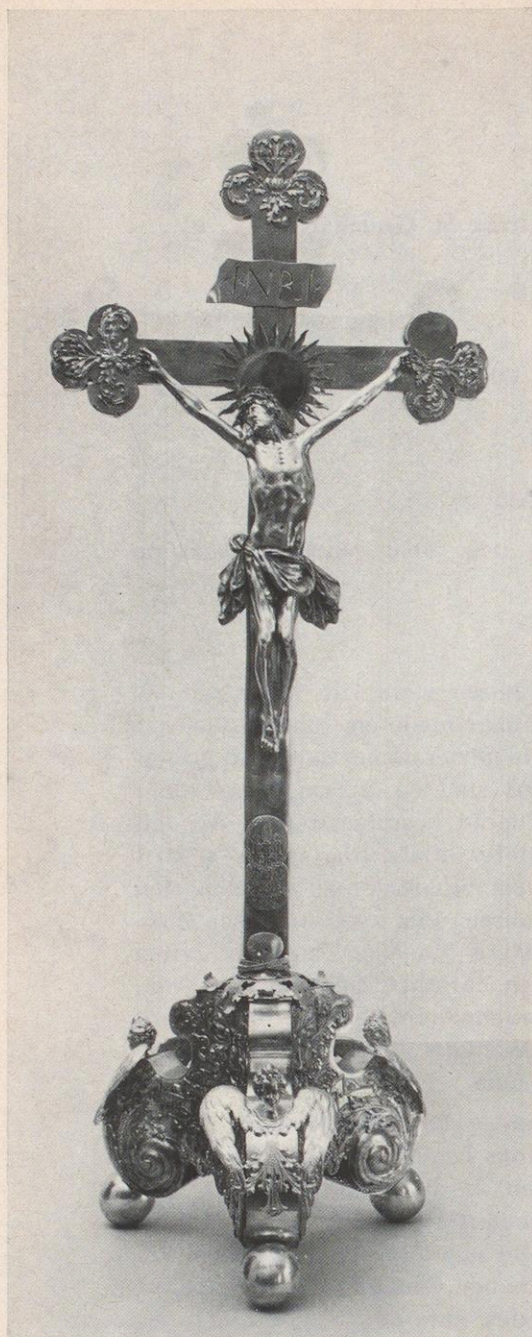
11 Armreliquiar



12 Kelch des
Heinrich von Sulde



14 Barocke Strahlenmonstranz



15 Altarkreuz und Leuchter

Die Schatzkammer der Kirche St. Godehard

Katalog

Von Victor H. Elbern

SOG. BECHER DES HL. GODEHARD (Abb. 1)

Holz mit Silberbeschlügen, getriebene bzw. über Matrizen geprägte Arbeit.

H 11,7 cm, größter Dm 13,8 cm.

Hildesheim (?), ca. 1160–1170.

Der dem hl. Godehard zugeschriebene Becher stellt sich heute dar als kreisrundes, schalenförmiges Holzgefäß über niederem rundem Fuß aus Silber und mit flach gewölbtem Deckel. Hauptzierate auf dem glatt polierten, dunkelbraunen Körper des Gefäßes sind ca. 2,2 cm breite, über Matrize geschlagene bzw. gepreßte silberne Beschlagstreifen, die mit Silbernägelchen befestigt sind. Die untere Schale trägt sechs solcher Streifen, die vom Fuß ausgehen und am Schalenrande zu halbierten Medaillons mit variiertem Muster ausfahren. Von zwei breiteren Zierstreifen ist einer ursprünglich, der andere hingegen, mit graviertem Pflanzenmuster versehen, dürfte wohl in barocker Zeit zugefügt sein; unter ihm wird die Spur eines jener schmaleren Rankenstreifen noch sichtbar. Der Becherrand ist von einem ebenfalls jüngeren Silberstreifen mit eckig gebrochenem Flechtband überzogen.

Auf dem Deckel setzen sich zwei schmale Rankenstreifen in kreuzförmiger Ordnung fort, aus Halbmedaillons beginnend, die jene am unteren Teil des Bechers vervollständigen. In ihrem Schnittpunkt, den Deckel bekrönend, sitzt auf flacher, knaufartiger Erhöhung ein Silbermedaillon (Dm 4,1 cm) mit dem Brustbild eines Heiligen mit Buch. Im Innern des Deckels schließt die entsprechende Ordnung der Zierstreifen ein Rundbild mit der Segenshand Gottes ein. Zur Verstärkung des Deckelrandes ist ein moderner Streifen Silberblech aufgenagelt.

Das Innere des Bechers ist von einer offensichtlich neuzeitlichen SilberSchale ausgekleidet. Ihrer Mitte ist ein vergoldetes Brustbild des segnenden Christus mit Kreuznimbus und Buch in getriebener Arbeit aufgenietet.

Der hildesheimische Charakter des Bildtyps ist zu Recht hervorgehoben worden (vgl. J. Sommer).

Der silberne Fuß des Bechers ist angeschraubt. Löst man die Befestigung, dann kann die beschriebene Silberschale aus dem Becher gehoben werden. Unter ihr wird eine ältere, noch ziemlich gut erhaltene Silberbekleidung des Becherinneren sichtbar, mit dem Abdruck des einst auf ihr befestigten Christusmedaillons. Der Boden wurde durchbohrt, um die neue Schale zusammen mit dem Fußuntersatz festschrauben zu können. Nach seiner Entfernung wird der ursprüngliche niedere Fuß als unverzierter Holzrand sichtbar (H 0,4 cm, Dm 7 cm). Der Becher gewinnt auf diese Weise auch seine originale Proportion zurück (vgl. Abb.).

Der flache, später untergesetzte Silberfuß trägt dreimal das Meisterzeichen EHM, von einem Dreipaß umrahmt. Dieses Monogramm dürfte sich auf den Hildesheimer Goldschmied Ernst Heinrich Meyer (ca. 1700 bis 1774) beziehen, von dem sich mehrere Werke nachweisen lassen, darunter ein Ziborium im Museum und ein Prozessionskreuz im Dom zu Hildesheim. Die Ergänzung des Bechers kann damit etwa in die Mitte des 18. Jahrhunderts festgelegt werden.

Der Godehardsbecher ist als das früheste erhaltene Beispiel des hölzernen Doppelbeckers bezeichnet worden. Er läßt sich jedoch von der Gestalt her eher mit der weit zurückreichenden Tradition des profanen oder liturgischen, pyxisähnlichen Gefäßes („skyphos“) zur Aufbewahrung der Hostien verbinden, aus dem sich seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts das mehr und mehr Kelchform annehmende Ziborium entwickelt. Es fehlt bei dem Hildesheimer Gefäß zwar die für diese Ziborien charakteristische Verengung des Randes. Doch läßt sich auch dafür mit dem sogenannten Becher des hl. Nikolaus im Schatz der Kirche von Brauweiler bei Köln ein Vergleichsbeispiel nachweisen. Die liturgische wie profane Verwendung von Gefäßen dieses Typs ist auch in zeitgenössischen Darstellungen bezeugt (z. B. im Hortus Deliciarum).

Auf Grund seiner altertümlich erscheinenden Gestalt ist der Becher dem hl. Godehard selber zugeschrieben worden. Die figürlichen Reliefs, besonders das erwähnte Christusmedaillon, und die vegetabilischen Motive der Silberbeschläge weisen hingegen in die Mitte bis zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, wofür sich Vergleichsmöglichkeiten in Bauplastik und Toreutik der Zeit des Bischofs Bernhard I. und seiner Nachfolger im 12. Jahrhundert erbringen lassen, nicht zuletzt am Bau der St.-Godehards-Kirche selber. In früherer Zeit galt der Becher als Reliquie St. Godehards. Wir erfahren aus einer Notiz des Bernard Helmering aus dem Jahre 1767, daß man Frauen bei schwerer Geburt daraus trinken ließ, um durch Godehards Fürbitte Hilfe zu erleben.

Lit.: Beissel, Der hl. Bernward Anm. 4. – Bertram, Geschichte I. S. 99. – Zeller, Kdm. S. 246. – Beyse, St. Godehard S. 44 f. – O. J. Blechen, Das Leben des hl. Godehard, Hildesheim 1957, S. 149 f. – Vox „Doppelbecher“, in: R. D. K. Bd. IV, Stuttgart 1958, Sp. 162. – H. Kohlhaussen, in: Zeitschr. f. Kunstwissenschaft XIV/1960, S. 24 ff. – Kirchenführer St. Godehard Hildesheim (1960), S. 33. – Kat. Hildesia Sacra Nr. 27. – H. Schnell, Bayer. Frömmigkeit, München-Zürich 1965, S. 30, Tf. 40. – J. Sommer, Das Deckenbild der Michaeliskirche zu Hildesheim, Hildesheim 1966, S. 155 ff. – (Zur Geschichte des Ziboriums: P. Skubiszewski, in: Rocznica Historii sztuki V/1966, S. 7 ff. – Zu E. H. Meyer vgl. Scheffler, Goldschmiede Niedersachsens S. 382 Nr. 125).

ALBANI-PSALTER (Abb. 2 und Farbtafel)

Pergament 418 Seiten, H 27,6 cm, B 18,7 cm.

Abtei St. Albans bei London, bald nach 1123 vollendet.

Einband: Schweinsleder auf Holz, Reste eines wohl schon nachmittelalterlichen Einbandes aufgeklebt.

Die Handschrift beginnt mit einem Kalendar (S. 2–15), mit Darstellungen der Monatsarbeiten und Tierkreiszeichen. Es folgt S. 17–56 ein geschlossener Bilderzyklus aus 40 ganzseitigen Miniaturen, vorwiegend zum Leben Jesu, mit einigen anderen Bildern: Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradiese, zwei Szenen aus dem Leben des hl. Martin (S. 53) und ein Vollbild des musizierenden David im Vierpaß thronend (S. 56), wohl als Eingangsbild des Psalters gedacht. An diese Bilderfolge schließt S. 57–68 das sog. Alexislied in altfranzösischer Sprache an, mit drei Szenen auf einer Seite (S. 57) illustriert, ferner Teile aus einem lateinischen Briefe Papst Gregors des Großen zur Bilderfrage, mit altfranzösischer Übersetzung. Drei in der Gestaltungsweise vom Eingangszyklus abweichende, mit den Illustrationen des Alexisliedes übereinstimmende ganzseitige Miniaturen schildern die Emmausgeschichte (S. 69–71). Eine Darstellung der Inspiration des königlichen Psalmisten im Initial B von Psalm 1 eröffnet das lateinische Psalterium, in gallikanischer Version (S. 72). Jeder Psalm ist mit einem figürlichen Anfangsbuchstaben ausgestattet, darunter S. 285 eine aufgeklebte Miniatur anderen Stils, aber aus etwa gleicher Zeit. Schließlich folgen von S. 372 bis S. 414 Cantica bzw. Hymnen des Breviers, Credo, Allerheiligenlitanei und verschiedene Gebete, ebenfalls alle mit historiierten Initialen eingeleitet, von denen der Kodex insgesamt 212 enthält. Er schließt mit einer Miniatur zum Martyrium des hl. Alban, des Titelheiligen des Heimatklosters der Handschrift, und mit einem zweiten Vollbilde des psalmodierenden David zwischen Musikanten. Diese beiden Miniaturen, von anderer Hand und wärmerer Farbigkeit, sollten wohl die ursprünglich anders angelegte Handschrift einleiten (S. 416/417).

Wie A. Goldschmidt zuerst erkannte, ist der Psalter im Kloster St. Albans nördlich von London geschrieben für eine Reklusin namens „Christina

de Bosco", die sich wegen des Gelübdes der Jungfräulichkeit aus erzwungener Ehe in die Obhut des nahe St. Albans lebenden Eremiten Roger geflüchtet hatte. Sie wurde später (nach 1145) erste Priorin des Klosters von Markyate. Roger starb 1123, das Datum seines Todes ist nicht mehr von ursprünglicher Hand im Kalender der Handschrift eingetragen und bezeichnet somit einen Zeitpunkt, an dem diese zumindest weitgehend vollendet war.

Dem Hauptmeister des Kodex, von O. Pächt „Alexis-Meister“ genannt, werden außer den Vorbildern des malerischen Zyklus auch die Planung des (ursprünglich von einem anderen Künstler begonnenen) Gesamtwerkes sowie die Anlage bzw. Zeichnung der meisten Initialen zugeschrieben. Es muß ein bedeutender Meister gewesen sein, dem mehrere andere Handschriften von Rang und eine bedeutende Nachfolge zugeschrieben werden können. Die kunstgeschichtliche Bedeutung des Albani-Psalters beruht einmal in seinem übergroßen Bilderreichtum, ferner darin, daß er die früheste englische Handschrift mit Miniaturen in voller Deckfarbenmalerei ist, wobei die Farbkompartimente wie bunte Email- bzw. Glasfelder nebeneinander gesetzt sind. Kühle Töne – Grün, Blau, Violett – überwiegen.

Für Ikonographie und Stil der Handschrift ist, abgesehen von einem Anteil aus vornormannisch-englischer und vor allem kontinental-ottonischer Tradition, die Kunst byzantinischer Prägung in Italien als eine Hauptquelle erkannt worden. Lebhaftige Beziehungen zu Frankreich erhellen aus der Stilverwandtschaft mit der frühgotischen Skulptur der Ile-de-France, die sich in entsprechender Sparsamkeit und Strenge der Bewegung, mit seltenen Akzenten kräftiger Gestik, äußert. Der Stil kann, A. Boecklers Äußerung über die Kunst von Bury-St. Edmunds folgend, so charakterisiert werden: „Das Liniengefüge sucht das Einfache, Gradlinige . . . Die Gestalten sind von puritanischer Strenge auch im Umriß . . ., die Bewegung bleibt steif und hölzern . . ., hat aber gerade in dieser Eckigkeit und Einfachheit einen gewissen Reiz . . .“

Die Bilder der Initialen bieten eine wortgetreue Illustration der Psalmen, wie sie seit dem (damals in England liegenden und kopierten) Utrechtsalter im Abendlande bekannt war. „Körperlich“ wird das dargestellt, was „geistig“ gemeint ist. Ein erläuternder Text zu Beginn des Psalteriums auf S. 71 f., die Darstellung eines Reiterkampfes begleitend, erläutert ausführlich dieses Verständnis der Psalmen. Dieser Text gibt gleichzeitig wichtige Aufschlüsse über die richtige Sehweise solcher scheinbar profaner Darstellungen in der mittelalterlichen Kunst, in der Bildformeln entsprechender Art zu auslösenden Faktoren geistlicher Kontemplation und metaphorischer Deutung werden.

Von eigener, besonders philologischer Bedeutung ist die „Chanson“ des hl. Alexis. Dieses Lied ist eines der frühesten und wichtigsten

Zeugnisse der volkssprachlichen französischen Literatur, und die Hildesheimer Handschrift bietet seine beste Textversion. Die Einfügung der Alexisingeschichte dürfte veranlaßt sein durch die Bestimmung des Kodex für die Reklusin Christina, deren Schicksal dem des Heiligen vergleichbar erschienen sein mag. Diese individuelle Zweckbestimmung ist, laut O. Pächt, auch für andere Besonderheiten in Textfolge und bildlicher Ausstattung der Handschrift determinierend gewesen.

Bis ins 17. Jahrhundert befand sich der Albani-Psalter in England. Seit 1657 ist er in Lamspringe (Kreis Alfeld) nachweisbar (vgl. Einträge auf S. 1–2), wo das 1521 aufgehobene Benediktinerinnenkloster im Jahre 1643 von vertriebenen englischen Benediktinermönchen neu besiedelt wurde. Im späten 18. Jahrhundert wurde die Handschrift aus unbekannten Gründen an das Kloster St. Godehard zu Hildesheim weitergegeben. Nach der Säkularisation ging es in den Besitz der neugebildeten Pfarrgemeinde St. Godehard über.

Ein abhanden gekommenes Einzelblatt des Psalters, mit drei Orationen und zugehörigen Initialen, ist aus der Sammlung Lückger ins Schnütgen-Museum in Köln gelangt.

Lit.: A. Goldschmidt, Der Albanipsalter in Hildesheim und seine Beziehung zur symbolischen Kirchensculptur des XII. Jahrhunderts, Berlin 1895. – Zeller, Kdm. S. 250. – A. Boeckler, Abendländische Miniaturen, Berlin/Leipzig 1930, S. 90. – H. Seeland, Von alten Klosterbibliotheken in der Stadt Hildesheim, Hildesheim 1952, S. 26 f. – O. Pächt / C. R. Dodwell / F. Wormald, The St. Albans Psalter (Albani Psalter), London 1960. – Kat. Hildesia Sacra Nr. 24. – (E. Kubach) / P. Bloch, Früh- und Hochromanik, Baden-Baden 1964, S. 214 ff. – Kat. Das Schnütgen-Museum. Eine Auswahl, Köln 1968, Nr. 57.

VORTRAGEKREUZ MIT GRUBENSCHMELZEN (Abb. 3)

Eichenholzkern, mit Farbe marmoriert. Gepunzte Streifen aus vergoldetem Kupferblech als Einfassung. Kreuzmittelpunkt und Enden der Kreuzarme mit quadratischen Platten aus vergoldetem Kupfer mit Grubenschmelzen besetzt. Korpus des Gekreuzigten Bronze vergoldet. Rückseite in Braunfirnis.

H gesamt 46 cm (mit Dorn 56 cm), B 37 cm.

Korpus (mit Suppedaneum) H 19,5 cm, B 18,6 cm.

Emailfelder je 8×8 cm.

Hildesheim, Emailgruppe des „Eilbertus Coloniensis“, um 1160.

Das sehr repräsentative Vortragekreuz steht in seiner Gestalt mehreren anderen Kreuzen seiner Zeit und seines künstlerischen Umkreises nahe, wurzelt andererseits noch in ottonischen Traditionen. Vermutlich hat das in seinen Maßen fast genau übereinstimmende sog. Große Bernwardskreuz aus dem Schatz der Kirche St. Magdalenen (Dauerleihgabe im Hildesheimer Domschatz) entscheidende Anregungen bei seiner Er-

stellung gegeben. Auch der bronzene Korpus des Gekreuzigten ist einem hildesheimischen Vorbild nachgestaltet, dem silbergegossenen Benwardskruzifix (Hildesheim, Domschatz Nr. 66). Dies läßt sich aus der Bildung des Hauptes Christi, des Oberkörpers, des Lendenschurzes mit dem charakteristischen Knoten und dem elliptischen Schwung des unteren Saumes sowie aus der Stellung der Füße deutlich ablesen, wenn auch im einzelnen manche Abweichungen festzustellen sind (Gesicht, Haar, Armhaltung, Suppedaneum). In den genannten Anknüpfungen mag ein Beispiel sakralen Historismus im 12. Jahrhundert zu erkennen sein. Auf der Rückseite finden sich ein Rankenmuster mit Kreuzrosetten in Braunfirnis sowie zentrale Palmettenmotive in den Feldern der Kreuzenden. Die Mittelplatte ist verloren und durch eine moderne, schmucklose Ergänzung ersetzt.

Der hohe künstlerische Rang des Kreuzes beruht vor allem in den fünf qualitätvollen Emailplättchen, die es aufweist. Das Feld im Kreuzmittelpunkt, mit Kreuzmotiv in überwiegend blauer Emailfarbe zwischen fein gepunzten Mustern und mehrpaßähnlichen, emaillierten Zwickelfüllungen, dient gleichzeitig als Kreuznimbus Christi. Auf dem Täfelchen am oberen Ende des Kreuzstammes ist die „Majestas“ der gekrönten Ecclesia = Maria dargestellt, mit Lilienzepter und Buch auf dem Regenbogen in einer Rutenform thronend, zwischen den vier Evangelistensymbolen in den Zwickeln (früher oft als „Majestas Domini“ angesprochen). In dieser Darstellung klingt das Thema der Ekklesia als Braut Christi an, der ikonographische Hauptakzent dürfte jedoch auf der Herrschaftssymbolik im Sinne des „regnum ecclesiae“ beruhen, den Aussagen der Theologie und mancher Bildschöpfungen im 12. Jahrhundert entsprechend (Rupert von Deutz, Hortus Deliciarum der Herrad von Landsberg u. a.). Übrigens ist dieses Emailfeld offensichtlich aus einem ursprünglich größeren bildlichen Zusammenhang herausgeschnitten worden, an allen Kanten werden die Ränder anderer Darstellungen noch sichtbar.

Auf der Platte des linken Kreuzarmes sieht man die Jünger von Emmaus beim Mahle dargestellt, innerhalb einer rautenförmigen Stadtarchitektur, während Jesus ihren Augen nach oben entschwindet. Auf dem rechten Kreuzarm ist die Szene mit dem „Ungläubigen Thomas“ dargestellt, der seine Hand in die Seitenwunde Christi legt. Die Emailplatte ist beschädigt. Das Emailbild zu Füßen des Gekreuzigten zeigt die Anastasis (Abstieg zur Vorhölle = Auferstehung): Christus mit dem Kreuzstab tritt auf einen Löwen im großen Höllenrachen. Letzterer ist als mächtiges Untier in Seitenansicht und Aufsicht zugleich gegeben, in der linken oberen Ecke die Erzväter entlassend: Christus ergreift Adam am Handgelenk, um ihn dem Paradiese zuzuführen.

In den Grubenschmelzen sind die wesentlichen technischen und künstlerischen Merkmale der Gruppe um den auch im niedersächsischen Kunstkreis tätigen kölnischen Meister Eilbertus zu erkennen, dem u. a. der bekannte Tragaltar im Welfenschatz zu verdanken ist. Über seine hildesheimische Nachfolge hinaus, die z. B. in den Grubenschmelzplatten des Domschatzes (Nr. 30) deutlich wird, dürfte für die Mehrzahl der Schmelze des Kreuzes von St. Godehard ein unmittelbarer Zusammenhang mit der westlichen, kölnisch-maasländischen Kunst des Grubemails im dritten Viertel des 12. Jahrhunderts, in der Art des Mauritiusaltares in Siegburg u. a. m., gegeben sein, wie bereits G. Swarzenski bemerkt hat (vgl. für den Unterschied die Thomasszenen beider Werke). Darüber hinaus fragt es sich, ob angesichts stilistischer Unterschiede zwischen dem Plättchen der Emmausszene und den drei übrigen Schmelzplatten am Kreuz von St. Godehard sowie dem oben bemerkten fragmentarischen Befund der „Majestas“-Tafel alle vier Schmelze von der gleichen Hand stammen und von Anfang an für dieses Kreuz bestimmt waren. Ferner ist ungewiß, ob die jetzt „marmorierten“ Teile der Vorderseite jemals mit emaillierten Platten bekleidet waren (zum ursprünglichen Aussehen eines vergleichbaren Kreuzes s. das Emailkreuz des ehem. Beuth-Schinkel-Museums Berlin, wo Rautenfelder mit Rosettenfüllung den Kreuzstamm und die Querarme bedecken).

Jedenfalls gehört das Vortragekreuz in St. Godehard zu den schönsten Arbeiten der sog. Gruppe des Eilbertus. Die eingangs festgestellten Beziehungen zu anderen, in Hildesheim befindlichen Kuntwerken dürften als gewichtige Argumente für eine Entstehung in der Stadt zu werten sein.

Lit.: Mithoff S. 146. – O. v. Falke/H. Frauberger, Deutsche Schmelzarbeiten des Mittelalter Bd. I, Frankfurt a. M. 1904, S. 106. – Zeller, Kdm. S. 247 f. – Beyse, St. Godehard S. 45 f. – O. v. Falke, in: Pantheon V/1930, S. 266 ff. – G. Swarzenski, in: Städel-Jahrbuch VII–VIII/1932, v. a. S. 340 f. – E. Meyer, in: Zeitschr. f. Kunstgeschichte 10/1941–1942, S. 201 ff. – H. Schnitzler, Rheinische Schatzkammer, Romanik, Düsseldorf 1959, vgl. Nr. 36 u. 39. – Kirchenführer St. Godehard Hildesheim (1960), S. 33 f. – Kat. Hildesia Sacra Nr. 28.

SOG. KASEL ST. GODEHARDS (Abb. 4)

Seide auf Leinenunterlage, Goldstickerei.

Rückenlänge 137 cm.

Sizilien (?), um 1200.

Mit spätromanischen Ergänzungen in Goldstickerei auf Seide zu einem Meßgewand verarbeitet. Rote Seidenfütterung.

Bei der sog. Godehardskasel handelt es sich um eine Glockenkasel spätromanischen Typs. Von dem ursprünglichen seidenen Grundstoff sind nur noch relativ bescheidene Reste in befriedigendem Zustand vorhan-

den. Es handelt sich um eine ursprünglich violette, im Laufe der Zeit bräunlich verfärbte Seide, die mit Rosetten und Halbmonden (Dm ca. 2,5 cm) bestickt und auf diese Weise gleichzeitig auf der dünnen Leinenunterlage befestigt wurde. Mehrere vergleichbare, wenn auch reicher bestickte Stoffe, ebenfalls für liturgische Zwecke verwendet, sind bekannt. In Deutschland wären zu nennen zwei Dalmatiken im Dom zu Halberstadt, ferner eine der Zeit St. Ulrichs zugeschriebene Kasel mit „byzantinischen“ Applikationen verwandter Art aus dem Dom zu Augsburg und vor allem ein von der Tradition mit König Otto IV. in Verbindung gebrachter roter Seidenmantel im Herzog-Anton-Ulrich-Museum zu Braunschweig. Er ist mit vergleichbaren Halbmonden und Sternrosetten, aber auch figürlichen und abstrakten Mustern besetzt. Alle diese Stoffe werden in Sizilien entstanden gedacht.

Der Seidenstoff der „Godehardskasel“ wurde, vielleicht schon bei der Herrichtung als liturgisches Gewand, durch kostbare spätromanische Goldstickerei auf Seide ergänzt. Diese Einsätze, u. a. am Kragen und am unteren Teil des Rückens, tragen prachtvolle verschlungene Rankenmotive, die sich im Gegensatz zum Grundstoff gut erhalten haben. Diese qualitätvollen, zu Unrecht weniger beachteten Teile der Kasel dürften in Niedersachsen entstanden sein. Sie lassen sich mit einheimischem Rankenwerk um bzw. nach 1200 vergleichen (vgl. z. B. das Rankenornament von der Unterseite des Laurentius-Armreliquiars aus dem Welfenschatz).

Lit.: Mithoff S. 146. – Zeller, Kdm. S. 246. – Bertram, Geschichte I. S. 99. – Braun, Liturgische Gewandung S. 178, 225. – P. Metz, in: Geschichte des Kunstgewerbes, hrsg. H. Th. Bossert, Bd. V., Berlin 1930, S. 346 f. – (Zum sog. Kaisermantel Ottos IV. vgl. M. Schuette, Gestickte Bildteppiche des Mittelalters II., Leipzig 1930, S. 3 ff.; zur Augsburger Kasel vgl. S. Müller-Christensen, in: Kat. Sakrale Gewänder des Mittelalters, München 1955, Nr. 8. – H. Schnell, Bayer. Frömmigkeit, München/Zürich 1965, S. 32 Nr. 54.)

SOG. BERNHARDSKELCH (Abb. 5)

Silber vergoldet, Treibarbeit bzw. über Matrizen geprägte Arbeit, Goldfiligran und Steinbesatz in Palmettenfassungen.

Kelch: H 17,9 cm, Fuß Dm 16 cm, Kupa Dm 14,2 cm.

Patene: Dm 17,7 cm.

Rheinisch (?), zweites Viertel 13. Jahrhundert.

Der von der Hildesheimer Tradition dem Gründer des St.-Godehards-Klosters, Bischof Bernhard I. (1130–1153), zugeschriebene Kelch mit Patene gehört zu den prunkvollsten aus spätromanischer Zeit erhaltenen eucharistischen Trinkgefäßen. Die Gestalt des Bechers ist eindrucksvoll: über flach gewölbtem rundem Fuß, der zur Verstärkung mit einem glatten Einsatz versehen ist, und niederem Ständer mit abgeplattetem Nodus

läßt die Kuppa kräftig aus. Alle Teile des Kelches sind von Zieraten bedeckt. Der Fuß, über einer Zarge mit einfachem graviertem Muster, trägt vier über Matrizen getriebene Rundmedaillons mit glattem, abgeschrägtem Rande (Dm ca. 5,5 cm). Sie zeigen Bildmotive aus dem Alten Testament: Ezechiel mit Stab vor der verschlossenen Pforte stehend = Sinnbild der jungfräulichen Empfängnis Mariae; Melchisedech frontal thronend, mit Brot und Kelch = Sinnbild der Eucharistie; die Aufrichtung der Ehernen Schlange = Vorbild der Kreuzigung Christi; Aaron, wiederum frontal dargestellt, mit blühender Rute und Salbgefäß = Vertreter des alttestamentlichen Priestertums. Die unteren Zwickel des Kelchfußes sind mit reichstem Filigran und darin eingebetteten Steinfassungen bekleidet. Die oberen Zwickel tragen in getriebener Arbeit Blattmotive, aus denen der als Baumstamm gebildete Ständer emporsteigt. Aus diesem wachsen symmetrische Palmettenbündel auf, die neben Filigranstreifen den Nodus bedecken.

Die große, schüsselartige Kuppa weist ebenfalls vier Rundbilder in gleicher Technik auf, von etwas größerem Durchmesser als die des Fußes (Dm ca. 6 cm). Die Themen sind in ikonographischer Entsprechung dem Neuen Testament entnommen: Verkündigung an Maria, Geburt Christi, Kreuzigung, Frauen am Grabe, jeweils den typologischen Vorbildern am Fuß achsial zugeordnet. Der Reliefgrund aller Medaillons ist schraffiert. Blattstämme füllen auch hier die Zwickel. Ein breiter Filigranstreifen mit Steinen bedeckt den glatten Kelchrand, wobei eine über dem Bilde der Kreuzigung angebrachte Aussparung die Benutzung des Kelches erleichtert, eine Besonderheit, die sich auch an weiteren Kelchen der Zeit nachweisen läßt.

Die ikonographische Aussage des Kelches beruht einmal auf der typologischen Gegenüberstellung alt- und neutestamentlicher Szenen, die sich auf die Geheimnisse der Menschwerdung und des Kreuztodes Christi beziehen. Stark kontrahierte (und daher schwer lesbare) Inschriften am Fuß erläutern diese Absicht:

Porta negans aditum gremium notat inviolatum.

Exemplo Christi victoria congruit isti.

In cruce dum patitur hoc Christus in angue notatur.

Differt in specie sed ad unum spectat utrumque.

(Lesung nach J. Braun, abweichende Lesung von H. Feltmann vorgeschlagen.)

Übersetzung:

Die Pforte, den Zugang verweigernd, bedeutet den unversehrten Schoß.

Diesem Beispiel entspricht der Sieg Christi.

Wie Christus am Kreuze leidet, wird in der Schlange angedeutet.

In der Gestalt verschieden, bedeutet beides doch das gleiche.

Über diesen Bildparallelen darf die Verzierung des Kelches mit Pflanzenmotiven nicht übersehen werden. Auf den als Stamm gebildeten Ständer bezogen lehren sie den Kelch als Abbild des Lebensbaumes verstehen, aus dem die lebendigen Ströme des Paradieses fließen: wieder typologisch als Gleichnis des Kreuzesstammes zu verstehen, von dem der Gnadenstrom des Neuen Testaments im Sakrament ausgeht. In das Verständnis dieser pflanzlichen Metapher sind auch die kostbaren und überreich wuchernden Zierate aus Goldfiligran einzubeziehen.

Patene: Sie entspricht in der Ausstattung dem Kelch, für den sie zweifellos gearbeitet ist. Der Rand, mit Filigran und Steinen bekleidet (eine kleine Lücke zum Anfassen bleibt frei), umgibt eine achtpaßförmige Vertiefung, wobei die mit gravierten pflanzlichen Motiven verzierten Zwickelvorsprünge in zwei Gruppen zu je vier unterschieden sind. Die Schrägen der Pässe tragen die folgende Inschrift:

† *Hec sacra sumpturus sit corpore menteq(ue) pur (us).*

(Wer dieses Heilige nehmen will, sei an Leib und Seele rein.)

† *Ex hoc ne pereat quo vite premia sperat.*

(Damit er nicht an dem verderbe, woraus er des Lebens Lohn erhofft.)

Die Mitte der Patene wird von einer gravierten Darstellung des auf dem Regenbogen thronenden Christus eingenommen, der den Globus (oder Hostie?) hält und die Rechte im Segensgestus erhebt. Sein Bild wird von einem Inschriftband umrahmt:

Huc spectate viri sic vos moriendo redemi.

(Schaut hierher, ihr Menschen, so erlöste sterbend ich euch.)

Kunstgeschichtlich gehört der Kelch in St. Godehard zu der einst gewiß umfangreichen Gruppe von Kelchen, die auf ein Vorbild der Maaskunst zurückzuführen sein dürfte. Gleichwohl mag er – Erich Meyer zufolge – eher in einem rheinischen Atelier entstanden sein, worauf trotz spürbarer Vergrößerung gewisse Übereinstimmungen mit der Werkstatt des Kölner Dreikönigenschreines schließen lassen. Der Meister, dem die Reliefs zu verdanken sind, könnte darüber hinaus bereits von der Gotik beeindruckt gewesen sein.

Mehrere vergleichbare Kelche sind nachzuweisen, in Borgå (Finnland), in Lüdinghausen und im Victoria & Albert-Museum zu London. Eine besonders enge ikonographische und stilistische Parallele ist mit dem Kelch von Homberg a. d. Ohm im Hessischen Landesmuseum Darmstadt gegeben. Seine Ausstattung beschränkt sich allerdings auf die vier alttestamentlichen Reliefs am Fuße, die trotz einer gewissen Verein-

fachung in Typus und Gestaltungsweise weitgehend mit denjenigen auf dem Fuß des Kelches von St. Godehard übereinstimmen. – Die Patene scheint Gliederung und Ausstattung anderer romanischer Patenen aufzunehmen (vgl. die sog. Bernwardspatene des Welfenschatzes im Museum von Cleveland/Ohio; Patene aus Köln, St. Aposteln; Patene in Fritzlar, Domschatz).

Von besonderem Interesse ist das überreiche Goldfiligran, sog. Schneckenfiligran, das um 1220 aufkommt, am sog. Bernhardskelch aber ohne die im Umkreis der Kölner Schreinswerkstatt üblichen Blümchen und Blätter als nüchternes Ranken- und Spiralwerk erscheint.

Lit.: Mithoff, S. 146. – Beissel, Der hl. Bernward S. 68. – Zeller, Kdm. S. 246 f. – Bertram, Geschichte I. S. 150. – A. Bertram, Hildesheims kostbarste Kunstschatze, M.-Gladbach 1913, S. 16, Nr. 37. – J. Braun, Meisterwerke der deutschen Goldschmiedekunst der vorgotischen Zeit Bd. II, München 1922, S. 13 Nr. 63. – Braun, Altargerät S. 85, 147, 149, v. a. 168. – E. Meyer, Spätromanische Abendmahlskelche in Norddeutschland, in: Jahrb. d. preuß. Kunstsammlungen 53/1932, v. a. S. 166 ff. – H. Feltmann, Die beiden berühmtesten Kelche des Bistums Hildesheim, in: Unsere Diözese 22/1953, S. 77 ff. – Kirchenführer St. Godehard Hildesheim (1960), S. 33. – H. Appuhn, Meisterwerke der niedersächsischen Kunst des Mittelalters, Honnef 1963, S. 55 Nr. 82. – (Zum Filigran: Braun, Die Reliquiare S. 528 ff.)

ALTARTUCH (Abb. 6)

Leinen mit Weiß- und Buntstickerei.

L 172 cm, B 46 cm.

Niedersachsen, 14. Jahrhundert.

Der weiße Leinenstreifen ist durch flechtbandartig verschlungene, gestickte Bänder in kleinere Felder unterteilt. Jedes von ihnen ist mit einer sitzenden Figur in heller, in Rot, Blau und Grün akzentuierter Stickerei gefüllt. Im wesentlichen wiederholen sich zwei Figurentypen: ein König mit Lilienkrone, Blütenzepter und Kreuzglobus, und eine Gestalt mit turbanartiger Kopfbedeckung, ein entrolltes Flechtband vor sich haltend (Sibylle?). Die beiden Figurentypen sind alternierend rechts bzw. links gegeben, so daß jeweils Vierergruppen entstehen, insgesamt sechs, die auch von den rahmenden Bändern gekennzeichnet werden. Je drei Vierergruppen gehen in verschiedener Richtung von der Mitte des Tuches aus.

Gestickte Tücher bzw. Teppiche mit ähnlicher Thematik und Technik finden sich mehrfach, u. a. in Niedersachsen (vgl. Kloster Wienhausen, Isenhagen und Dom zu Halberstadt).

Die Maße des Tuches sowie die Tatsache seiner Bewahrung im Kirchenschatz von St. Godehard machen seine einstige Verwendung als Altartuch wahrscheinlich, wenn auch eine ursprünglich profane Verwendung nicht ausgeschlossen werden kann.

Lit.: Unveröffentlicht. – (Vgl. allgemein zum Altartuch: R. D. K. Bd. I. Stuttgart 1937, Sp. 611 ff. – Zu den obengen. Vergleichen siehe M. Schuette, Gestickte Bildteppiche des Mittelalters, Leipzig 1927/30, Bd. I Taf. 12, 43 und Bd. II Taf. 7, 14 und 31.)

GOTISCHE TURMMONSTRANZ (Abb. 7)

Silber vergoldet, ziseliert und graviert, mit gegossenen Figürchen.

H 69,5 cm, Fuß Dm 19,5 cm.

Rheinisch (Köln), um 1420.

Der Körper der Monstranz erhebt sich über einem schlanken, schön differenzierten Ständer. Der Fuß hat eine sechspañförmige, von einem Sechseckstern durchdrungene Basis, die an der Zarge mit spätgotischen Maßwerkpässen verziert ist. Er trägt auf den ansteigenden Flächen gravierte Rankenmotive und wird von einer architektonisch gebildeten, mit kleinen Toren und Ecktürmchen besetzten Schaftgalerie bekrönt. Maßwerkmotive begleiten den daraus aufsteigenden Ständerschaft, der von einem Nodus mit sechs übereck gesetzten Rosetten unterbrochen wird. Über dem gebusten Trichter, der den sechseckigen Ständer ins Rund überführt, beginnt der eigentliche Körper des Schaugefäßes mit einem gekehlten Aufsatz, mit durchbrochenen Vierpaßmustern und Zinnenkranz. Der Glaszylinder sitzt in einer robusten, wohl in nachmittelalterlicher Zeit erneuerten Fassung. Er wird zu beiden Seiten von einem Strebesystem über Rosettenvoluten, aus Baldachinen, Wimpergen mit Wasserspeiern und Fialen flankiert, ist mit dem Zylinder durch ein Maßwerkgitter verstrebt und von einer schön gewölbten Kuppel mit umlaufendem Lilienmotiv und einer barocken Stirnrosette bekrönt. Darüber erhebt sich ein Turm, als offener, sechsseitig verstrebtter Baldachin von ziemlich gedrungener Form gebildet, mit zahlreichen Wimpergen und am geschlossenen Helm mit Krabben besetzt.

Der Figurenschmuck der Monstranz besteht aus zwei Engeln mit Rauchfässern in den unteren, den Hostienzylinder flankierenden Arkaden, weiter oben Maria und Johannes, die ikonographisch zum bekrönenden Kreuzchen mit Korpus gehören. In der Turmarkade wird die Gestalt des auferstandenen Christus mit Globus und im Segensgestus sichtbar.

Die Monstranz aus St. Godehard läßt sich in unmittelbare Verbindung bringen mit einer bedeutenden Gruppe rheinischer, besonders kölnischer Turmmonstranzen des 15. Jahrhunderts. Die besten Vergleichsbeispiele sind eucharistische Schaugefäße im Kölner Schnütgen-Museum, im Historischen Museum in Frankfurt und – im Kriege leider verloren – ehemals in der Pfarrkirche zu Aldenhoven, alle in die Zeit zwischen 1420 und 1440 datiert. Die Hildesheimer Monstranz dürfte mit an den Anfang der Reihe vergleichbarer Arbeiten gehören.

Die bildliche Aussage der architektonischen Gestaltung aller dieser Turmmonstranzen läßt sich auf den Typus des Heiligen Grabes beziehen. Dies wird vom Figurenschmuck bestätigt, vor allem in der Verbindung Christi am Kreuz zwischen Maria und Johannes mit der Figur des Auferstandenen, die nach dem Wissen der Zeit um die heiligen Plätze in Jerusalem topographisch „richtig“ in der Ädikula darunter erscheint. Mithoff nahm an, diese Monstranz sei unter Heinrich Pepersack, von 1404 bis 1417 Abt des St.-Godehards-Klosters, beschafft worden, „welcher große Summen für priesterliche Gewänder und Kirchengewerthe verausgabte“.

Lit.: Mithoff S. 146. – Zeller, Kdm. S. 250. – J. M. Fritz, Gestochene Bilder, Gravierungen auf deutschen Goldschmiedearbeiten der Spätgotik, Köln/Graz 1966, S. 487 Nr. 321. – (Vergleichsstücke: Braun, Altargerät S. 373 f., Abb. 242, 253 u. a. m. – L. Perpeet-Frech, Die gotischen Monstranzen im Rheinland. Bonner Beitr. z. Kunstwiss. Bd. 7, Düsseldorf 1964, S. 26, 32 und 78 ff., v. a. Nr. 90, 173, 46.)

RELIQUIEN-OSTENSORIUM (Abb. 8)

Kupfer vergoldet.

H 51 cm, Fuß Dm 23 bzw. 18 cm.

Hildesheim (?), 2. Hälfte 15. Jahrhundert.

Über vierpaßartigem Fuß, wobei zwei Pässe spitzbogig ausfahren, steigt der Ständer auf, unterbrochen von einem in feinem Maßwerk durchbrochenen Knauf über Kristallring. Der Trichter, auf dem das eigentliche Schaugefäß aufsitzt, besteht ebenfalls aus Bergkristall. Darüber baut sich eine Art Galerie mit Eckkonsolen auf, von Vierpässen durchbrochen. Diese Galerie wird überwölbt von einem Rundbogen, innen eingefast mit durchbrochenem Maßwerk. Nach oben fährt dieser Bogen als „Eselsrücken“ aus, er ist mit plastisch aufgelegten Pflanzenzieraten bedeckt. Das Reliquiar, das somit als eine Art Nachbildung einer Bogen-galerie angesehen werden kann, wie sie an manchen Kirchen zum Vorzeigen der Reliquien eingerichtet war, wird von einem barocken Kreuzchen mit Reliquie unter einer Kristallscheibe bekrönt.

Die Aussparung der obenbeschriebenen Galerie wird vollständig eingenommen von einem prachtvollen, faustkeilgroßen Bergkristall. In eine Höhlung an seiner Unterseite ist die Reliquie in roter Seide unter Siegeln eingeschlossen. Die Hildesheimer Tradition spricht vom Reliquieninhalt als dem „Herzen St. Godehards“, eine Benennung, die der Form des kristallinen Reliquienbehälters am ehesten entspricht. Durch die Wandung des Kristalls liest man die Beschriftung der Reliquie: *De S. Godehardo Epo* (vom hl. Bischof Godehard). Im Hohlraum der Vierpaßgalerie liegt heute die Authentik der Kreuzpartikel im bekrönenden Kreuzchen, aus dem Jahre 1734.

Gestalt und vor allem Ornamentik des Reliquiars, in der älteren Literatur als „turmartig“ bezeichnet, weisen auf eine Entstehungszeit in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Morphologisch läßt es sich einerseits mit dem spätgotischen Ostensorium mit liegender Reliquienkapsel vergleichen, anderseits mit dem baldachinförmigen Schaugefäß spätgotischer Zeit.

Lit.: Mithoff, S. 146. – Zeller, Kdm. S. 251. – O. J. Blecher, Das Leben des hl. Godehard, Hildesheim 1957, S. 149. – (Zum Ostensorium allgemein vgl. Braun, Die Reliquiare Taf. 92 ff., 100 ff.)

KOPFRELIQUIAR DES HL. VINCENTIUS (Abb. 9)

Kupfer vergoldet, Steinbesatz.

H 37 cm, B 36 cm, T. 21 cm.

Hildesheim (?), 1515.

Die Schultern des Brustbildes wachsen aus einer profilierten, von schlichtem Zinnenkranz abgeschlossenen Basis auf, gegliedert von den Faltenlinien des hochgeschlossenen Gewandes. Der Kragen, durch Zierstreifen abgesetzt, trägt reichen Steinbesatz in silbernen Fassungen. In die untere Kragenborte, deren Zusammenschluß von einem großen Bergkristall besetzt ist, hat man die Widmungsinschrift eingeritzt:

ANNO DNI 1515 SVB DNO ABBATO (!) HENNIGO 24. CAPVT SCI VINCENTI CARD ET MART EX UNDESIM (!) MILIBVS VIRGINVM.

(Übersetzung: Im Jahre des Herrn 1515 unter dem 24. Abt Hening. Haupt des hl. Vincentius, Kardinal und Märtyrer aus den Elftausend Jungfrauen.)

Der Heilige, von der Inschrift in hagiographisch fragwürdiger Weise gekennzeichnet, ist als junger Mann von gleichmäßiger, ernster Physiognomie dargestellt. Das Haar ist schlicht gescheitelt und fällt lockig in den Nacken. Ein gedrehter Kränz auf dem Haupt bezeichnet zugleich den unteren Rand der abnehmbaren Kalotte des Reliquiars, über dessen Inhalt nichts mitgeteilt werden kann.

Das schlichte Reliquiar stimmt mit dem 1511 datierten, silbervergoldeten Kopfreliquiar des hl. Cantius im Hildesheimer Domschatz (Nr. 38) stilistisch, im Aufbau wie auch in den wesentlichen Zierarten sehr eng überein. Auch die Inschrift ist an gleicher Stelle, auf einer Zierleiste unter dem Kragen, eingegraben. Es kann für beide Kopfreliquiare wohl die gleiche Künstlerhand, zumindest aber die gleiche Werkstatt angenommen werden.

Lit.: Mithoff S. 146. – Zeller, Kdm. S. 251. – (Vgl. allgemein zum Kopfreliquiar Braun, Die Reliquiare S. 413 ff. – Zum Cantius-Reliquiar im Domschatz vgl. Elbern/Reuther S. 51.)

ARMRELIQUIAR DER HLL. KOSMAS UND DAMIAN (Abb. 10)

Kupfer vergoldet, Besatz mit Glassteinen und Bergkristall in Krallenfassungen.

H 53 cm, Fuß Dm 17,6 bzw. 13,2 cm.

Hildesheim (?), 1518.

Schlichte spätgotische Basis mit Zinnenkranz, in der Kehle des Profils Steinbesatz. Daraus aufsteigend der Reliquienarm mit halbkreisartig geordneten Ärmelfalten. Am Unterarm sitzt in schlichter Fassung ein großer, mugelig geschliffener Kristall, darunter wird die von Rauschgoldornamenten umgebene Reliquie sichtbar. Das begleitende Zettelchen trägt die Aufschrift: *De s. Cosma et Da(miano)*. Die im Segensgestus erhobene Hand besteht im Gegensatz zum vergoldeten Kupfer des Armes aus Silber, mit Resten schwarzer Lackierung.

Auf einem (nicht vollständig lesbaren) Inschrifttäfelchen in der Bodenfläche der Basis wird mitgeteilt, daß dieser Reliquienarm im Jahre 1518 durch den Sakristan Johannes unter Abt Henning beschafft worden ist.

Lit.: Mithoff S. 146. – Zeller, Kdm. S. 251. – (Vgl. zum Armreliquiar allgemein Braun, Die Reliquiare S. 388 ff. und R. D. K. Bd. I, Stuttgart 1937, Sp. 1106 ff.)

ARMRELIQUIAR (Abb. 11)

Kupfer vergoldet, Besatz mit Steinen und Kristallen, Emailfarbe.

H 50 cm, Fuß Dm 22 bzw. 13,8 cm.

Hildesheim (?), erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Die kräftig profilierte Basis ist mit Steinen und Kristallen besetzt. Der Arm setzt breit an und verjüngt sich stark nach oben. Dies wird dadurch bewirkt, daß der schlanke Unterarm aus dem zurückfallenden, rot emaillierten Ärmelaufschlag des Mantels aufsteigt. Die Segenshand besteht aus Silber, mit Resten schwarzer Lackierung.

Am unteren Teil des Reliquiars wird unter einem ca. 8,5 cm großen, gratig geschliffenen Bergkristall in schlicht gravierter Fassung die nicht bezeichnete Reliquie sichtbar. Es ist kein inschriftlicher Anhaltspunkt zu ihrer Identifizierung gegeben.

Lit.: Wie Armreliquiar der hll. Kosmas und Damian.

KELCH DES HEINRICH VON SULDE (Abb. 12)

Silber vergoldet, mit Gravierung.

H 22 cm, Fuß Dm 17,9 cm, Kupa Dm 10,5 cm.

Patene Dm 13,7 cm.

Hamburg (?), 1526.

Aus dem sechspaßförmigen Fuß auf geriefelter Zarge über einem ge-

kehnten Standring wächst der sechseckige Ständer auf, dessen Flächen mit gravierten Maßwerkmotiven verziert sind. Auch der abgeplattete Nodus weist gravierte Muster auf, er trägt ferner vierblättrige Rosetten als plastische Auflagen. Die Kuppel hat glockenartige Form, mit leicht ausfahrender Lippe. Auf dem Fuß findet sich eine gravierte Darstellung Christi am Kreuz zwischen Maria und Johannes, eine feine Arbeit von spätmittelalterlichem Typus. Die Inschrift, die am Rande des Fußes umläuft, gibt Auskunft über die Stiftung des Kelches:

ANNO DNI MCCCCXXVI VENERABILIS DNS HINRICVS DE SVLDE
CANONICVS RAMESLOENSIS PRO GRACIARVM ACCIONE ME
FIERE FECIT.

(Im Jahre des Herrn 1526 ließ der verehrungswürdige Herr Heinrich von Sulde, Kanonikus von [Stift] Ramelsloh, mich aus Dankbarkeit fertigen.)

Der sehr qualitätvolle Kelch scheint Hamburger Beschauzeichen zu tragen (Rosenberg, Merkzeichen vermag dieses Zeichen erst seit Ende 16. Jahrhunderts an Denkmälern nachzuweisen, doch ist es seit 1439 wiederholt bezeugt), sowie ein nicht zu identifizierendes Meisterzeichen. In der Gesamterscheinung, sowie vor allem der glockenförmigen Kuppel und dem Nodus mit erhabenen, gravierten Zungen und Blüten, steht der Kelch den Nürnberger Kelchen gleicher bzw. etwas früherer Zeit sehr nahe. Die Patene ist schmucklos bis auf das sog. Weihekreuzchen. Sie scheint das (kaum noch erkennbare) Hildesheimer Beschauzeichen aufzuweisen, wäre also nachträglich dem Kelch zugefügt worden.

Lit.: Mithoff S. 146. – (Vgl. H. Kohlhaussen, Nürnberger Goldschmiedekunst des Mittelalters und der Dürerzeit 1240–1540, Berlin 1968, bes. Kat.-Nr. 276 ff., Abb. 312 ff.)

PONTIFIKALSCHUHE (Abb. 13)

Leder mit rotem Samt, seidene Besatzstreifen.

L 26 cm.

Hildesheim (?), 17. Jahrhundert.

Einfache Pontifikalschuhe mit Ledersohle und kräftigem Absatz, offensichtlich für einen großen Mann bestimmt. Die Kappe des Schuhs ist vom Vorderteil getrennt gearbeitet. Sie endet in zwei Laschen, die auf dem Spann zusammenlaufen und mit einer (verlorenen) Spange den Schuh dort hielten. Auf die Vorderteile sind doppelte Besatzstreifen aus gelber Seide aufgenäht, die einander in Kreuzform durchschneiden. J. Braun erkennt im Typus dieser Schuhe das Vorbild römischer Pontifikalschuhe. Er erwähnt ein kostbareres Paar gleicher Art im Freiburger Münsterschatz.

Lit.: Braun, Die liturgische Gewandung S. 413 f.

BAROCKE STRAHLENMONSTRANZ (Abb. 14)

Silber vergoldet, gegossen, getrieben und ziseliert.

Steinbesatz und Filigran.

H 87,6 cm, größte B 35,5 cm.

Augsburg, Anfang 18. Jahrhundert.

Über einem ovalen, reich mit Blatt- und Rankenornament sowie aufgesetzten facettierten Glassteinen verzierten, profilierten Fuß steigt der schlanke, balusterartig gebildete Ständer der Monstranz auf, ebenfalls mit pflanzlichem Dekor ausgestattet. In den größeren Nodus sind wappenartig drei Kartuschen mit den Leidenswerkzeugen Christi eingearbeitet.

Aus dem Ständer wächst eine baumartig ausladende Doppelranke wie aus einer Vase auf. Dieses Rankengebilde, aus gerauhtem Silberblech ausgeschnitten und von einem Kranz züngelnder Strahlen aus vergoldetem, poliertem Metall hinterfangen, nimmt die Schauseite der Monstranz ein und umrahmt den Glaszylinder zur Aufnahme der Hostie. Vor bzw. in die Rankenschwünge sind getriebene Figuren gesetzt: in der Mitte unten ein Dreiviertelbild der anbetenden Madonna auf einer Wolkenbank; die Hostienkapsel wird von zwei weihrauchschwingenden großen Engeln flankiert, oben und unten vom Engelsputti begleitet; oben erscheinen die Halbfigur Gottvaters mit Globus, darüber die Taube des Hl. Geistes und ein bekrönendes Kreuzchen mit Steinbesatz, alle vor Strahlenkränzen. Die Fassung des Hostienzylinders, die dicht mit Filigran überzogen ist, wird von einer großen mitraartigen Bügelkrone (vom Typ der österreichischen Kaiserkrone) überwölbt. Die Lunula als Fassung der Hostie ist wiederum reich mit Steinen besetzt.

In Gestalt und figürlicher Ausstattung dieser Monstranz werden verschiedene Bildgedanken angesprochen. Es verbindet sich die Idee von der Vase mit Ranken als Bild des Lebensbrunnens mit der des Lebensbaumes, an dessen Fuß das Bild der Jungfrau angebracht ist. In der vom Strahlenkranz durchwirkten Doppelranke mit den aufflammenden Schmucksteinen – die Fassungen sind von züngelnden Flammenbündeln in Silberblech mit roter Emailfarbe hinterlegt! – mag schließlich der Gedanke an den brennenden Dornbusch des Alten Testamentes anklingen. Das Bildprogramm gipfelt in der Darstellung der Hl. Dreifaltigkeit.

Mit ihrer durchdachten Ikonographie wie auch in der technischen Qualität der Goldschmiedearbeit gehört die Strahlenmonstranz von St. Godehard in eine Reihe mit vielen anderen bedeutenden eucharistischen Schaugefäßen des Barock in Deutschland. Stücke mit vergleichbarem, teilweise noch weitergehendem Reichtum symbolischer Bildaussage finden sich an manchen Orten, in Salzburg, Kraiburg, Ingolstadt, Tittmoning, Bad Kissingen u. a. O.

Am Fuß, an der Rückseite des Strahlenkranzes und an der Hostienkapsel sieht man Augsburger Beschauzeichen. Das Meisterzeichen IZ bezieht sich auf Johann Zeckel (ca. 1691–1728), von dem Werke in zahlreichen deutschen Kirchenschätzen nachgewiesen werden können.

Lit.: Zeller, Kdm. S. 250. – (Zum Vergleich: Braun, Altargerät v. a. S. 392 f. und Abb. 287/8. – Kat. Eucharistia, München 1960, Nr. 229.) – Zu Johann Zeckel: Rosenberg, Merkzeichen Nr. 756.

ALTARKREUZ MIT SECHS LEUCHTERN (Abb. 15)

Silber, Kreuz auf Holzkern.

Kreuz H 98,5 cm.

Vier Leuchter H ca. 91 cm (ohne Dorn).

Zwei Leuchter H ca. 83 cm (ohne Dorn).

Hildesheim, 1716.

Kreuz und Leuchter sind ausgezeichnet durch kraftvoll gebildete Füße, auf drei Voluten über Kugeln, die Eckvoluten jeweils von Engelsköpfen zwischen Flügeln besetzt. Die gekehlten Seitenflächen der Füße mit variierenden Mustern – Blattwerk, Früchten und Bändern – verziert. Das Kreuz ist von gestreckter Gestalt, die Enden der Kreuzarme sind als Dreipässe mit Blattwerkornamenten gebildet. Der Gekreuzigte ist von dem charakteristisch barocken Typus, mit sorgfältig durchgebildetem, leicht geschwungenen Körper. Hinter dem Haupte ein vergoldeter Strahlenkranz. Am unteren Teil des Kreuzstammes sieht man den Adamsschädel, darüber eine Kartusche mit Abtswappen und graviert Stifterinschrift:

R. et A. D. Placidus Abbas Mon(aste)rij S. Godehardi XXXVII 1716.

Die Stämme der Leuchter sind als reiche Baluster aufgebaut und mit Blatt- bzw. Rankenmustern, Bandwerk und einzelnen Beschlagwerkmotiven dicht überzogen.

An Kreuz und Leuchtern ist wiederholt das Hildesheimer Beschauzeichen mit der Jahreszahl 1705 zu finden, ferner das Meisterzeichen I. P. W. von Johann Philipp Wiehe(n) (1670–1739), von dem eine Reihe weiterer Arbeiten in Kirchen des Hildesheimer Raumes nachweisbar ist, darunter auch drei Paar Altarleuchter in der katholischen Pfarrkirche zu Ringelheim.

Lit.: Zeller, Kdm. S. 251. – Zu J. P. Wiehen: Scheffler, Goldschmiede Niedersachsens S. 826 f. – (Zum Altarleuchter allgemein vgl. Braun, Altargerät S. 478 ff. und R. D. K. Bd. I, Stuttgart 1937, Sp. 511 ff., v. a. Abb. 13, 15 und Sp. 518, Abb. 4.)

MESSGEWAND (Abb. 16)

Blauer Seidendamast, gemustert, mit Silber- und Buntstickerei.

Rückenlänge 102 cm, B 60–67 cm.

Erste Hälfte des 18. Jahrhundert.

Auf der Vorderseite der Kasel breiter Längsbalken, auf der Rückseite ein Kreuzstab. Rahmenwerk in Silberstickerei auf dem Grunde des Blumen- und Früchtemusters des Damastes, ferner aufgestickte Blumen in Grün, Gelb und Rot. Der Seidengrund ist vorn und hinten gestückelt. Zugehörige Stola und Manipel vorhanden.

Lit.: Kat. Hildesia Sacra Nr. 38 a.

MESSGEWAND (Abb. 17)

Gerippte weiße Seide, in jüngster Zeit „gekurbelt“. Gold- und Buntstickerei.

Rückenlänge 97 cm, B 60–68 cm.

Erste Hälfte 18. Jahrhundert.

Breiter Längstab auf der Vorderseite der Kasel, auf der Rückseite Kreuzstab, im Schnittpunkt der Kreuzarme das Monogramm IHS des Namens Jesu. Beidseitig in farbig ausgewogener Buntstickerei eine Blumenranke, aus becherartiger Vase aufsteigend, wie auf vielen Paramenten der Zeit. Feinste Bordüren in Goldstickerei. Die Seide wurde aus restauratorischen Gründen in jüngster Zeit durch Kurbelung gefestigt. – Zur gleichen Kapelle gehörende Dalmatiken und Stolen sowie Pluviale noch vorhanden.

Lit.: Kat. Hildesia Sacra Nr. 37.

MESSGEWAND (Abb. 18)

Roter Seidenbrokat mit Buntstickerei.

Rückenlänge 103 cm, B 65–69 cm.

18. Jahrhundert.

Diese Kasel weist auf dem Grunde eines Blumen- und Granatapfelmusters reichste Verwendung von Gold mit dunkelgrüner Konturierung auf. Die Vorderseite zeigt einen geraden Stab, die Rückseite einen Kreuzstab, beide Seiten mit goldenen Randborten. – Die Kasel gehört zu einer vollständigen Kapelle mit zugehörigen Dalmatiken, Stolen und Pluviale.

Lit.: Kat. Hildesia Sacra Nr. 38 b.

VERLORENE SCHATZKAMMERGEGENSTÄNDE

Aus urkundlicher bzw. literarischer Erwähnung sind mehrere Kunstgegenstände bekannt, die im heutigen Schatz der St.-Godehards-Kirche nicht nachgewiesen werden können:

- Brustreliquiar des hl. Godehard, mit verschiedenen Reliquien, gestiftet 1288 von Bischof Siegfried.
- Mitra für dieses Reliquiar, gestiftet von Abt Walther (gest. 1339), mit der Aufschrift: *Waltherus mitram mihi praesul contulit istam* (Abt Walther fügte mir diese Mitra bei).
- Goldenes Reliquienkreuz, *cum lapidibus preciosis et reliquiis* (mit kostbaren Steinen und Reliquien) ausgestattet, dem Kloster durch Abt Aschwin von Ringelen i. J. 1332 für 14 Silbermark verkauft.
- Meßkelch, Kappa (Mantel) und andere, nicht näher bezeichnete Gegenstände, Geschenke der *Judith regina Bohemiae* an die Abtei St. Godehard.
- Goldene Krone, mit zahlreichen Perlen und mit gestickten Bildern geschmückt (Mitra oder Reliquiarbegründung?). Von Abt Helmold (gest. 1460) in Auftrag gegeben.
- Abtstab, mit goldenen und silbernen Zieraten ausgestattet, auch mit der Darstellung eines Drachen versehen (vielleicht von der Art des Stabes Bischof Ottos I. im Hildesheimer Domschatz, vgl. ebda. Kat.-Nr. 69).

Es dürfte kaum zweifelhaft sein, daß zahlreiche andere Kostbarkeiten des einstigen Schatzes von Abtei und Kirche St. Godehard verlorengegangen sind, ohne Spuren zu hinterlassen, oder in fremden Besitz übergangen, ohne daß die einstige Zugehörigkeit zu ihr erkennbar wäre.

Lit.: H. A. Lüntzel, Geschichte der Diözese und Stadt Hildesheim, Bd. II, Hamburg 1858, S. 580, 594 f. – Mithoff S. 146. – Zeller, Kdm. S. 251.

Abgekürzte Literatur zur Schatzkammer von St. Godehard

- Beissel, Der hl. Bernward – St. Beissel, der hl. Bernward von Hildesheim als Künstler und Förderer der deutschen Kunst, Hildesheim 1895.
- Bertram, Geschichte – A. Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim I–III, Hildesheim 1899–1925.
- Beyse, St. Godehard – O. Beyse, St. Godehard zu Hildesheim, Hildesheim o. J. (1924).
- Braun, Die liturgische Gewandung – J. Braun, Die liturgische Gewandung im Occident und Orient, Freiburg i. Br. 1907 (Nachdruck Darmstadt 1964).
- Braun, Altargerät – J. Braun, Das christliche Altargerät in seinem Sein und in seiner Entwicklung, München 1932.

- Braun, Die Reliquiare – J. Braun, Die Reliquiare des christlichen Kultus und ihre Entwicklung, Freiburg i. Br. 1940.
- Elbern/Reuther – V. H. Elbern / H. Reuther, Der Hildesheimer Domschatz, Hildesheim 1969.
- Kat. Hildesia Sacra – Katalog Hildesia Sacra, Ausstellung zum 79. Deutschen Katholikentag, Hannover 1962.
- Mithoff – H. W. H. Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, 3. Bd. Fürstenthum Hildesheim, Hannover 1875.
- Rosenberg, Merkzeichen – M. Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen, 3. Aufl. Frankfurt M. 1922–1928.
- Scheffler, Goldschmiede Niedersachsens – W. Scheffler, Goldschmiede Niedersachsens, Daten, Werke, Zeichen, Berlin 1965.
- Zeller, Kdm. – A. Zeller, Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover II, 4. Stadt Hildesheim, Kirchliche Bauten, Hannover 1911.

Hildesheimer Bildmotive des Mittelalters in Berliner Kirchen um die Jahrhundertwende

Von Hans Reuther

Noch vor einer Generation verfiel der Historismus in der Architektur und in der bildenden Kunst, vor allem in seinen Erscheinungsformen während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum, selbst durch die Fachwelt einer weitgehenden Ablehnung. Jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich immer mehr eine gerechtere Beurteilung und Würdigung vor allem der Neugotik und der Neumanier unter Einbeziehung religiöser und geistesgeschichtlicher Zusammenhänge durchgesetzt. Die beachtliche Zahl der bau- und kunstgeschichtlichen Veröffentlichungen, die teilweise als Dissertationen erschienen sind, mag als ein Beweis gelten. Im Mittelpunkt der Bearbeitung stand zunächst das Rheinland¹; in jüngster Zeit sind diese Stilentwicklungen auch in anderen deutschen Stammeslandschaften intensiver verfolgt und deren Hauptvertreter monographisch dargestellt worden.

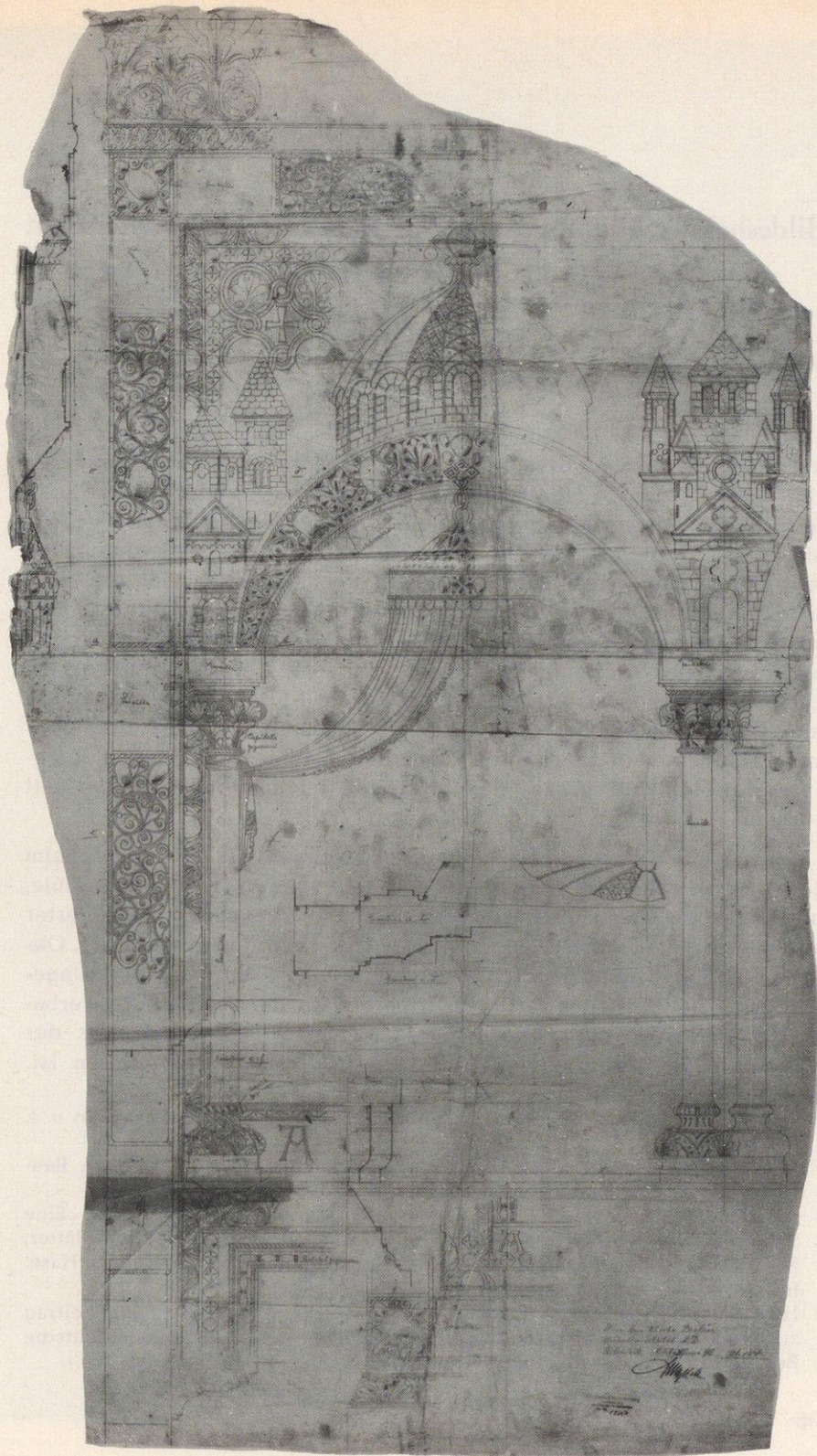
Unter den Schülern und Nachfolgern des Neugotikers Conrad Wilhelm Hase (1818–1902)², des Begründers der sog. Hannoverschen Bauschule, ragt Christoph Hehl durch seine eigenständige Anwendung geläuterter mittelalterlicher Formelemente hervor. Chr. Hehl³ wurde am 11. Oktober 1847 zu Kassel geboren und war Schüler Georg Gottlob Ungewitters (1820–1864), des Architekturlehrers an der höheren Gewerbeschule zu Kassel, der vor allem als Verfasser des Lehrbuches der gotischen Konstruktionen (1. Aufl., Leipzig 1858) hervorgetreten ist.

¹ Albert Verbeek: Rheinischer Kirchenbau im 19. Jahrhundert, Köln o. J. (1954).

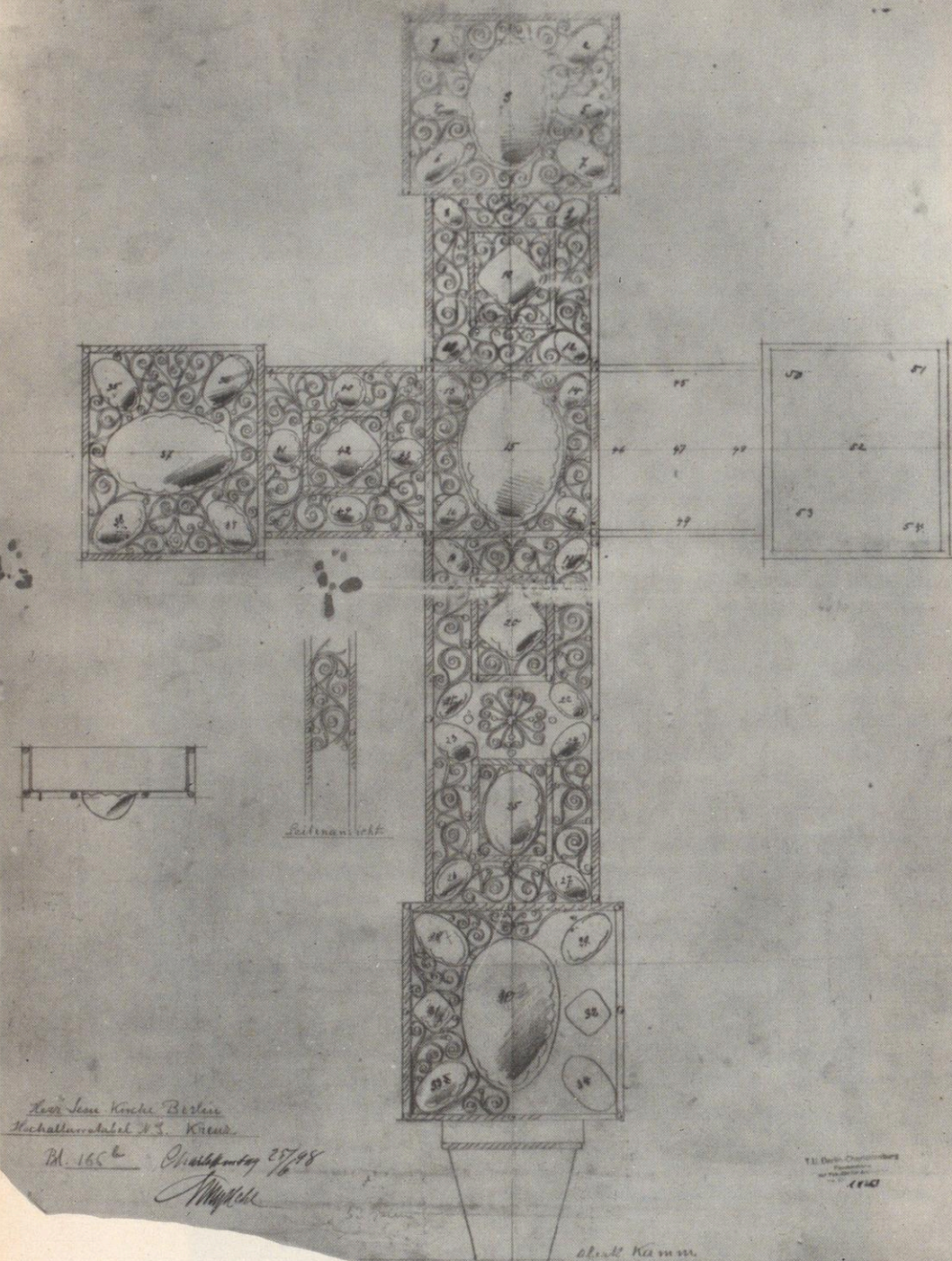
Willy Weyres u. Albrecht Mann: Handbuch zur Rheinischen Baukunst des 19. Jahrhunderts, 1800 bis 1880, Köln 1968.

² Günther Kokkelink: Die Neugotik Conrad Wilhelm Hases. Eine Spielform des Historismus. 1. Teil 1818 bis 1859. In: Hann. Gesch.-Blätter, N.F., 22. Bd., Hannover 1968, S. 1–211. – Hans Reuther, Conrad Wilhelm Hase. In: Neue Deutsche Biographie, 8. Bd., 1969.

³ Hans Reuther: Die Sakralbauten von Christoph Hehl. Ein Beitrag zur Hannoverschen Bauschule Conrad Wilhelm Hases. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgesch., Bd. VIII, 1969, S. 211–264.



Chr. Hehl
Entwurf für Hochaltar (Detail)
Berlin-Ost, Herz-Jesu-Kirche



Chr. Hehl
Entwurf für Hochaltar (Detail)
Berlin-Ost, Herz-Jesu-Kirche

Ehe sich Chr. Hehl unter C. W. Hase am damaligen Polytechnikum zu Hannover weiterbildete, war er im Büro des bedeutendsten englischen Neugotikers Gilbert Scott in London tätig. 1874 machte er sich in Hannover selbständig, nachdem er zuvor Leiter des Architekturbüros von Edwin Oppler (1831–1880) war, der sich in der niedersächsischen Landeshauptstadt zum Gegenspieler seines Lehrers C. W. Hase, vornehmlich beim Bau der Ausstattung der Marienburg bei Nordstemmen, entwickelt hatte.

In den Gründerjahren fiel Chr. Hehl ein reiches Tätigkeitsfeld sowohl im profanen als auch im sakralen Bereich zu, außerdem beteiligte er sich erfolgreich an auswärtigen Architekturwettbewerben. Obwohl gläubiger Katholik, waren unter seinen frühen Sakralbauten zwei bedeutende Gotteshäuser für den evangelischen Kultus vertreten: die von 1880 bis 1883 noch ganz unter dem neugotischen Stileinfluß seines Lehrers C. W. Hase stehende Dreifaltigkeitskirche an der Boedekerstraße zu Hannover und die von 1891 bis 1896 errichtete und nach erheblichen Schäden im Zweiten Weltkrieg im Jahre 1960 abgebrochene Garnisonkirche am Goetheplatz zu Hannover. Für den Ausbau und die Ausstattung dieser Kirchen gewann Chr. Hehl eine Gruppe befähigter Künstler, die ihn fortan bei seinen zahlreichen katholischen Sakralbauten, z. T. auch in Berlin, unterstützten, wo er ab Herbst 1894 als ordentl. Professor für mittelalterliche Baukunst an der damaligen Technischen Hochschule, der jetzigen Technischen Universität, nach dem Fortgang von Carl Schäfer (1844–1908) erfolgreich bis zu seinem Tode am 18. Juni 1911 wirkte.

Außer der St.-Elisabeth-Kirche an der Gellertstraße zu Hannover (1894 bis 1895) haben nur noch die Herz-Jesu-Kirche an der Fehrbelliner Straße in Berlin-Ost (1897–1898) und die Pfarrkirche Maria-Rosenkranz-königin (jetzt St.-Rosenkranz-Basilika) zu Berlin-Steglitz (1899–1900) fast vollständig ihre aus der Erbauungszeit stammende Ausstattung bewahrt, die einen guten Einblick in das kunsthandwerkliche Schaffen jener Epoche vermitteln und die Wiederaufnahme niedersächsischer, speziell hildesheimischer Bildmotive des Mittelalters erkennen lassen.

Wandte sich Chr. Hehl bei der Bauplastik seiner Garnisonkirche zu Hannover⁴ der auf oberitalienische Einflüsse zurückreichenden Bildhauerschule aus der Mitte des 12. Jahrhunderts von Königsutter zu, so griff er bei der Herz-Jesu-Kirche als Vorlage auf die Bauzier von St. Michael zu Hildesheim zurück. Vor allem bei den Kapitellen der Herz-Jesu-Kirche offenbart sich diese Verwandtschaft zu denen, die nach dem Brande von St. Michael im Jahre 1162 neu geschaffen worden waren.

⁴ Engelhard: Die Garnisonkirche zu Hannover. Festschrift zur Einweihung, Hannover 1896.

Für die Bauplastik der Garnisonkirche zeichnete der hannoversche Bildhauer Carl Dopmeyer (1825–1899) verantwortlich, der seine Ausbildung u. a. von 1851 bis 1856 an der Münchener Kunstakademie genossen hatte und in Niedersachsen auch Altäre für St. Godehard und St. Michael zu Hildesheim sowie für die Stiftskirche zu Wunstorf und für die von C. W. Hase erbaute evangelische Christuskirche auf dem Klagesmarkt zu Hannover entworfen hat. Die Kapitellplastik der Herz-Jesu-Kirche⁵ ist eine Schöpfung des Berliner Bildhauers Otto Geyer (1843–1914), der von 1859 bis 1863 Schüler an der Akademie seiner Heimatstadt war und 1868 Studien am Thorvaldsenmuseum in Kopenhagen betrieben hatte und zudem seit 1891 als Fakultätskollege von Chr. Hehl das Lehrgebiet „Plastisches Gestalten“ in der Architekturabteilung vertrat.

Die Gesamtkonzeption für den Hochaltar der Herz-Jesu-Kirche lieferte dagegen der Architekt selbst. Chr. Hehls sorgfältig durchgearbeitete Werkzeichnungen sind noch erhalten⁶. Die figürlichen Reliefs und den ornamentalen Schmuck des in Kupfer getriebenen, feuervergoldeten und mit Emailen sowie edlen Steinen besetzten Retabels schuf O. Geyer. Das doppelreihige, jeweils in fünf Felder geteilte Retabel bringt als oberen Abschluß eine Bogenfolge, die beim Mittelfeld dreipaßartig erweitert ist. Diese auf zierlichen Säulen ruhenden Arkaden weisen unverkennbar auf die Chorschranken von St. Michael zu Hildesheim⁷, die im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts entstanden sein dürften. Wie dort bekrönt ein im Relief wiedergegebenes Schirmgewölbe jeden Bogenscheitel und turmreiche Sakralarchitekturen füllen die Zwickel zwischen den Bogen aus. Die Retabelmitte ist mit einer zusätzlichen, auf Säulchen ruhenden Arkade über dem mittleren Bogenfeld bereichert; zwei flankierende Viertelkreisbogen stellen die Verbindung zur Arkadenfolge her. Das Retabel wird von einem Kreuz bekrönt, das in Form und Technik als eine freie Nachbildung des Hildesheimer Bernwardskreuzes⁸ angesehen werden kann.

Die St.-Rosenkranz-Basilika zu Berlin-Steglitz⁹, eine als zentraler Kuppelbau in Backstein errichtete Kirche, deren Straßenfassade das

⁵ Chr. Hehl: Die Herz-Jesu-Kirche zu Berlin (= Mappe mit Doppelblatt [Titel u. Übersicht über die am Bau u. an der Ausstattung Beteiligten] u. 15 Lichtdrucktafeln), Berlin 1899.

⁶ Berlin, Technische Universität, Plansammlung der Fakultät für Architektur: 4 Bleistiftskizzen zur Ausstattung von Chr. Hehl, gez. 25. Juni 1898; Inv.-Nr. 18 249–18 252.

⁷ Asmus Frhr. von Troschke: Die Chorschranken von St. Michael. In: Alt-Hildesheim, Nr. 26, 1955, S. 12–20 u. Nr. 27, 1956, S. 51 f.

⁸ Victor H. Elbern / Hans Reuther: Der Hildesheimer Domschatz, Hildesheim 1969, S. 84 f.

⁹ H. Reuther, a. a. O. S. 254 f. (mit ausführlichen Literaturhinweisen).

Motiv des Westriegels märkischer Sakralbauten der Spätromanik aufgreift, ist eine der bedeutendsten Leistungen Chr. Hehls. Sein Hochaltar-entwurf für dieses Gotteshaus fand damals in Fachzeitschriften große Beachtung¹⁰. Wie bei der Herz-Jesu-Kirche ist die Mensaplatte vor den Altarblock gezogen und ruht zusätzlich auf vier roten Marmorsäulchen. Das Retabel bildet ein liegendes Rechteck mit einem Halbkreisbogen in der Mitte über der Tabernakeltür und zeigt in getriebenen sowie feuervergoldetem Kupfer zwei biblische Szenen (Hochzeit zu Kanaa und Letztes Abendmahl) sowie die Brustbilder der zwölf Apostel und im Bogenfeld Christus als Weltenrichter umgeben von den vier Evangelistensymbolen. In der Kanaaszene sind drei mit der Baugeschichte der Kirche eng verbundene Persönlichkeiten dargestellt: der aus Duderstadt stammende Fürstbischof von Breslau, Georg Kardinal Kopp (1837–1914), der am 11. November 1900 das Gotteshaus konsekriert hat, der damalige Pfarrer der Rosenkranzgemeinde und spätere Weihbischof des fürstbischöfl. breslauischen Delegaturbezirks Berlin, Dr. Joseph Deitmer (1865–1929, von 1893 bis 1920, zunächst bis 1895 Kuratus, Pfarrer der Rosenkranzgemeinde), sowie der Architekt Prof. Chr. Hehl. Die hinter dem Hochaltar errichtete und das Retabel überragende Expositions-nische nimmt das Motiv einer Schirmkuppel als oberen Abschluß auf. Auch hier läßt sich das Vorbild leicht nachweisen in den um 1175 entstandenen Kuppelreliquiaren wie das Oswaldreliquiar im Hildesheimer Domschatz¹¹ oder des hl. Gregor von Nazianz aus dem Welfenschatz (jetzt: Stiftung Preuß. Kulturbesitz, Kunstgewerbemuseum, Berlin-West)¹². Eine freie Nachschöpfung des Bernwardskreuzes bekrönt diese Expositions-nische. Exedrenartig wird die gesamte Anlage des Hochaltars mittels eines aufgehängten Teppichs abgegrenzt, der an vier kupfernen Stangen befestigt ist, auf denen kerzentragende Engel stehen. Dieser Teppich ist im sog. Bernwardsmuster gewebt, d. i. das Stoffmuster der Bernwardskasel¹³. Die figürlichen Darstellungen dieses Hochaltars schuf der Bildhauer W. Haverkorn und die ornamentalen Teile fertigte Gotthold Riegelmann, der vor allem durch seine kunstgewerblichen Arbeiten am Reichstagsgebäude zu Berlin hervorgetreten war.

Der große schmiedeeiserne Radleuchter mit 5 m Durchmesser, der in der Kuppel hing und an seinem Reif zwölf Türmchen aufwies, war

¹⁰ Die Ausmalung u. die Ausstattung der Rosenkranzkirche zu Steglitz. In: Deutsche Bauzeitung, 41. Jg., 1907, S. 293 ff. Die Christl. Kunst, 5. Jg., 1908, S. 273 (= Abb. des Hochaltars).

¹¹ Elbern / Reuther, a. a. O. Kat.-Nr. 23.

¹² Arno Schönberger: Kunstgewerbemuseum Berlin: Ausgewählte Werke, Berlin 1963, Nr. 7.

¹³ Elbern / Reuther, a. a. O. Kat.-Nr. 83.

in freier Gestaltung dem Heziloleuchter im Hildesheimer Dom¹⁴ nachgeformt. Er wurde nach 1945 durch neue gläserne Beleuchtungskörper ersetzt.

Aufschlußreich im Rahmen der Baugeschichte der St.-Rosenkranz-Basilika ist die Zusammensetzung einer Kommission, der die Prüfung der vom Maler Prof. Friedrich Stummel (1850–1919) aus Kevelaer eingereichten Entwürfe für die Ausmalung des Gotteshauses übertragen worden war. Außer dem Architekten waren der Maler, Innenarchitekt und Kunstgewerbler Prof. Hermann Schaper (1853–1911) aus Hannover für die Beurteilung der künstlerischen Leistung Stummels und der damalige Hildesheimer Domkapitular Dr. Adolf Bertram (1859–1945), der spätere Fürsterzbischof und Kardinal von Breslau, sowie der damalige Pfarrer der Rosenkranzgemeinde Dr. Joseph Deitmer herangezogen; den beiden letztgenannten oblag die Überprüfung des religiösen Bildinhaltes der Freskenentwürfe.

H. Schaper, ein Schüler C. W. Hases, der zudem die Münchener Akademie besucht hatte und 1874 vorübergehend im Baubüro Georg von Hauberrissers bei der Münchener Rathausplanung tätig war, hatte für Chr. Hehl die Ausmalung des Altarraumes der Garnisonkirche zu Hannover vorgenommen und schuf 1891 die Ausmalung der von Chr. Hehl neugestalteten St.-Bernwards-Gruft von St. Michael zu Hildesheim. Schaper zählte um die Jahrhundertwende zu den meistbeschäftigten Freskomalern Deutschlands. Aus der Fülle seiner Werke sei hier nur auf die Ausmalung des Aachener Münsters von 1893 bis 1901 hingewiesen.

Durch seine zahlreichen Kirchenbauten im Bistum Hildesheim bestand eine Verbindung von Chr. Hehl zu dem damaligen Domkapitular Dr. Adolf Bertram, der später Chr. Hehls Gotteshäuser im dritten Band der Geschichte des Bistums Hildesheim eingehend beschrieben und gewürdigt hat¹⁵.

Bei der Betrachtung von Sakralbauten Chr. Hehls ist man immer wieder erstaunt über seinen Erfindungsreichtum an architektonischen Einzelformen und an Bauplastik, die nie überladen wirken. Vor allem während seiner langjährigen Tätigkeit in Hannover hatte sich Chr. Hehl einen reichen Schatz ausgehend von der mittelalterlichen Formenwelt Niedersachsens erarbeitet. Die z. T. noch erhaltenen Vorlesungsmanuskripte¹⁶ aus seiner akademischen Lehrtätigkeit künden von der Vielfalt seiner Detailkenntnisse, der er laufend auf Studienreisen, die ihn

¹⁴ Otto Beyse: Hildesheim, 3. Aufl., Berlin 1938, S. 34.

¹⁵ Adolf Kardinal Bertram: Geschichte des Bistums Hildesheim, III. Bd., Hildesheim u. Leipzig 1925, S. 334 f., 344–347, 352 f., 359–362, 365–368, 376 bis 378, 393 f.

¹⁶ Erika Schwarz, Heidelberg (Nachlaß Prof. Chr. Hehl).

oft nach Niedersachsen und in seine hessische Heimat führten, erweiterte. Die Grundlagen seiner Kenntnisse hatte ihm aber bereits sein Lehrer G. G. Ungewitter in Kassel vermittelt, dessen Vorlagewerke bis zum Beginn unseres Jahrhunderts in den meisten Architekturbüros anzutreffen waren¹⁷.

¹⁷ G. G. Ungewitter: Vorlegeblätter für Holzarbeiten, Leipzig o. J. (um 1865). – Ders.: Vorlegeblätter für Ziegel- u. Steinarbeiten, Glogau 1865. – Vincenz Statz u. Gottlieb Ungewitter: Gothisches Musterbuch, mit einer Einleitung von A. Reichensperger. 2 Bde., Leipzig 1856/61 (2. Aufl. neu bearb. von Karl Mohrmann, Leipzig 1905).

Bücherschau

Ziegler, Walter: Die Bursfelder Kongregation in der Reformationszeit. Dargestellt an Hand der Generalkapitelsrezesse der Bursfelder Kongregation. Münster (Westfalen): Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 1968, 156 S., 1 Karte = Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, Heft 29, brosch. 26,— DM.

Durch die Herausgabe der Generalkapitelsrezesse der Bursfelder Kongregation durch den unermüdlichen P. Dr. Paulus Volk OSB, Maria Laach (Die Generalkapitels-Rezesse der Bursfelder Kongregation, 3 Bände, 1458–1780, Siegburg 1955–1959), sind wir aus erster Quelle sehr gut unterrichtet über die Geschichte der Benediktinerklöster der Bursfelder Kongregation. Diese erstrangige Quelle bietet in mancher Hinsicht Anlaß zur weiteren Auswertung. Verf. stellt hier an Hand dieser Generalkapitelsrezesse kurz die Geschichte der Bursfelder Kongregation dar in ihrer schwersten Zeit, die überhaupt die Kongregation seit ihrer Gründung (1446) zu bestehen hatte, nämlich die Zeit der Reformation und Glaubenskämpfe im 16. und 17. Jh. bis zum Abschluß des Westfälischen Friedens (1648). Er betrachtet hier in einer Gesamtschau die Klöster der Kongregation, ohne jedoch die einzelnen Abteien „aus dem Auge zu verlieren“ (S. 2f.). Verf. behandelt zunächst Entstehung und Bestand der Kongregation bis zum Ausbruch der Reformation (S. 4–14). Sodann greift er Mittel und Wege auf, die von der Kongregation und ihren Visitatoren und Präsidenten angewandt wurden, um die Union des Klostersverbandes zu wahren (S. 15–24). Er geht den tieferen Ursachen des Verfalls der einzelnen Klöster nach und weist besonders das eigene Verschulden in dem nichtigen Streit um das Fleischverbot nach (S. 30–33). In dieser schweren Zeit führte Konrad Hyssing, Abt von der Clus, das Amt eines Präsidenten. Ein Kloster nach dem andern wurde von den Landesfürsten aufgehoben oder die Mönche verließen freiwillig ihre Klöster.

Große Verdienste um die Kongregation erwarben sich für einen Neubeginn zu Anfang des 17. Jhs. der Abt von Marienmünster, Roder von Unckel, und Hermann Dannhausen von St. Godehard in Hildesheim (S. 67), so daß der Klostersverband 1631 auf seiner Hochblüte stand. Verf. weist dann den dramatischen Untergang und Verlust der einzelnen Abteien nach, die besonders in Niedersachsen, im Gebiet unserer heutigen Diözese, liegen: Clus, Königslutter, Northeim, Reinhausen, Steina b. Nörten, Stade und Harsefeld. In zeitweiser ganz oder stark protestantischer Umgebung erhielten sich bei uns nur St. Michael und St. Godehard in Hildesheim (S. 127f.). Nur Ringelheim konnte als einziges Kloster durch politische Umwälzungen der Kongregation 1641 wieder gewonnen werden, als das Hochstift von den Wolfenbütteler Herzögen wieder zurückgegeben werden mußte (S. 136f.). Bei der Geschichtsschreibung unserer heimischen Klöster darf diese wertvolle Arbeit nicht übersehen werden.

Hildesheim

H. Engfer

Heutger, C. Nikolaus: Das Kloster Amelungsborn im Spiegel der zisterziensischen Ordensgeschichte. Mit einem Vorwort von Prof. D. Dr. Christhard Mahrenholz. Hildesheim: Verlagsbuchhandlung August Lax 1968, VIII, 103 S., 20 Abb., 1 Tabelle, brosch. 16,— DM.

Verf. ist durch seine verschiedenen Publikationen auf dem Gebiete der niedersächsischen Klostergeschichte schon weithin bekannt geworden. So erschienen bereits von ihm „Evangelische Konvente in den welfischen Landen und der Grafschaft Schaumburg“ (1961), „Das Stift Möllenbeck“ (1962), „Evangelische und simultane Stifter in Westfalen“ (1968). Hier legt er in einer knappen Darstellung als Ergänzung der bereits über Amelungsborn erschienenen Literatur „Kirchengeschichtliche Phänomene“ vor, indem er mehr über das geistige Leben (Frömmigkeitsstreben, Liebestätigkeit und Studien) als über die rein äußerliche Seite und die wirtschaftliche Bedeutung dieses Klosters schreibt. Kritisch und ausführlich betrachtet Verf. die vorliegenden Quellen zur Geschichte von Amelungsborn und beleuchtet auch so die bekannte Gründungsgeschichte des Klosters durch Graf Siegfried IV. von Homburg. Die beigegebenen 20 Aufnahmen bereichern den Inhalt der Broschüre. Zu den angegebenen Quellen und der Literatur sei noch hingewiesen auf literarische Notizen zur Geschichte von A. in der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover (Hs XXIII 468). Der umstrittene Falke sollte nicht als einziger Urkundenbeleg genannt werden (S. 12). Die ungewöhnliche Bezeichnung „Vollmönche“ möchten wir lieber ersetzen durch „Priestermönche“! (S. 43). Sehr zweifelhaft ist es, ob die Mehrzahl der Mönche adeliger Herkunft war. Zu den Maßen der Kirche sei hingewiesen auf H. Spieß: Maß und Regel, Aachen 1959, Dissert.

Zu der schriftstellerischen Tätigkeit der Mönche in A. (S. 5) sei bemerkt, daß Jan von Brunswik, Mönch in A., 1372 den Wigalois-Roman illustrierte, den er Herzog Albrecht II. von Braunschweig-Grubenhagen widmete. Er ist die früheste Illustration des um 1200 entstandenen Versromans überhaupt. Jetzt in Leiden befindlich – und gezeigt bei der Ausstellung des Landes Nordrhein-Westfalen in Corvey 1966 (s. auch Kunst und Kultur im Weserraum – Katalog Bd. II Nr. 225 S. 541 f.).

Bei der vorhandenen Fülle von überlieferten Urkunden, Akten und Handschriften mit Ergänzung der Urkundenbücher von Hildesheim, Hannover, Calenberg etc. sowie der Ordenspublikationen dieses Klosters wäre eine ausführliche Geschichte im Rahmen der „Germania sacra“ sehr erwünscht.

Hildesheim

H. Engfer

Krumwiede, Hans-Walter (Hrsg.): Vorchristlich-Christliche Frühgeschichte in Niedersachsen. Mit Beiträgen von R. Drögereit, A. Genrich, F. Niquet, D. Zoller, J. Sommer, W. Schäfer, H. Jankuhn, H. D. Kahl und G. Kiesow. Unter Mitwirkung von Hermann Dörries, Richard Drögereit und Eberhard Klügel † hrsgb. von Hans-Walter Krumwiede, Blomberg (Lippe), o. J. (1967), Willi Rihn. 162 S., 66 Abb., 1 Plan = Beiheft zum Jahrbuch der Gesellschaft für Nieders. Kirchengeschichte 64. Bd., 1966, kart.

Die Frage nach der Frühgeschichte der christlichen Missionierung Niedersachsens ist seit der erschienenen Dissertation von H. Wiedemann (Die Sachsenbekehrung – Veröffentlichungen des internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschungen – neue Reihe – Münster 1932), wieder neu gestellt

worden und hat seitdem manche Publikationen hervorgebracht. Die Gesellschaft für nieders. Kirchengeschichte hatte sich eigens 1965 zu einer Tagung in Hannover zusammengefunden auf der dieses Thema erneut gestellt wurde. Männer vom Fach mit gewichtigen Namen tauschten dazu ihre Erkenntnisse und Gedanken aus, die in dem vorliegenden Bändchen gedruckt vorliegen.

Die Zusammenstellung ist naturgemäß nach dem gestellten Thema recht unterschiedlich, und wie H. W. Krumwiede recht betont, kann angesichts des fließenden Charakters der archäologischen Ergebnisse und der Aussagefähigkeit der schriftlichen Quellen die Frage längst nicht als abgeschlossen gelten.

Prof. Dr. Drögereit, Stade, angesehener Fachmann auf dem Gebiete der niedersächsischen Kirchengeschichte, berichtet über „Die schriftlichen Quellen zur Christianisierung der Sachsen und ihre Aussagefähigkeit (S. 7–20). Wie sein Thema schon ankündigt, stellt er kritisch die Quellen der Sachsenbekehrung zusammen (Urkunden, Gesetze, Briefe, Nekrologien, Annalen usw.) und bringt in engster Auswahl auch die bisher erschienene Literatur über dieses Thema. Er kommt zu der Überzeugung, daß die vorhandenen Quellen nur wenig über den äußeren Verlauf der Christwerdung aussagen. Hat es auch „offiziell“ keinen Rückfall nach der Bekehrung ins Heidentum mehr gegeben, wie Verf. meint, so läßt sich doch ein langes heidnisches Brauchtum und ein heidnisch-christlicher Synkretismus durch die Jahrhunderte nachweisen. Eine ausführliche Untersuchung würde dazu vielerlei Material beitragen können und gehörte gewiß als wichtiger Beitrag zur Bekehrungsgeschichte Sachsens.

A. Genrich stützt von seinem Fach aus unter archäologischen Aspekten die Erforschung der Christianisierung im nördlichen Niedersachsen (S. 21–32). Er weist darauf hin, daß bereits im 5. Jh. die Sachsen sich im römischen Reichsgebiet befanden und daß 770 der Angelsachse Lebuin in Markloh Gelegenheit hatte, seine Missionspredigt zu halten. Eine Frage wird immer noch sein, ob wir tatsächlich die West-Ost-Bestattungen ausschließlich als christliche Grabstätten ansehen können. Die Kämpfe der Bischöfe Theoderich von Minden und Markward von Hildesheim gegen die heidnischen Normannen in der sagenhaften Schlacht bei Ebstorf (880) wären hier vielleicht zu erwähnen.

Fr. Niquet behandelt „Die archäologischen Zeugnisse frühen Christentums aus dem südöstlichen Niedersachsen“ (S. 33–40). Diese gemachten Funde erstrecken sich vom 6.–8. Jh. bis zu den Grabungen von Brunshausen, wobei allerdings nur der Raum Thüringen als Beweisgebiet herangezogen wird, und nur vereinzelt Niedersachsen nachgewiesen werden kann.

D. Zoller beschränkt sich auf eine Untersuchung des Gräberfeldes Drantum (Oldenburg) (S. 41–57) und kann nachweisen, daß in dem Missionsgebiet Visbeck keine Pferdebestattungen in West-Ost-Gräbern mehr vorkommen.

Über Anfänge des Kirchenbaues in Niedersachsen berichtet J. Sommer (S. 58–101). Außer den Bauten in Hameln und Brunshausen lassen sich bislang keine frühen Steinbauten nachweisen. Die Ausgrabungen J. Bohlands jr. am Hildesheimer Dom führt S. nicht auf. Das „Runibergun“ als das heutige Ronnenberg anzusehen, wo der merowingische Frankenkönig Teuderich den Thüringerkönig Irminfried besiegt haben soll, ist doch immer noch fraglich. Ausgrabungen des 13. oder sogar des 15. Jhs. wie S. sie aufführt, gehören nicht mehr in den Rahmen dieses Themas. Die schwach begründeten Hypothesen müßten noch in mancher Hinsicht an Hand schriftlicher Überlieferungen überprüft werden. Als mutmaßlicher Taufort (S. 101) im 8. Jh. wäre immer noch Ohrum, Kreis Goslar, zu untersuchen.

W. Schäfer referiert über Ansgars missionstheologische Stellung, der in seiner „visionären Veranlagung und spritualer Devotion im aktiven Einsatz geöffnet bleibt“ (S. 105).

Mit sehr guten Quellen und ausgezeichnete Literatur weist der Vortrag von H. Jankuhn hin auf das Missionsfeld Ansgars. Als Konzentration seiner Tätigkeit sieht Verf. besonders die Handelsplätze Schleswig, Ribe und Birka an (S. 107–117).

H. D. Kahl nennt seinen Beitrag ganz bescheiden „Randbemerkungen zur Christianisierung der Sachsen“ (S. 118–135). Uns scheint jedoch, daß gerade dieser Beitrag wegen seiner gründlichen Darlegungen Ausgangspunkt für alle weiteren Gespräche dieses wichtigen Themas der Christianisierung unserer Heimat sein könnte.

G. Kiesow gibt am Schluß einen Vorbericht über die Ausgrabungen in Brunshausen (S. 136–411), der mit unlängst erschienenen Beiträgen von H. Goetting und Fr. Niquet ergänzt werden muß.

Wir vermissen zum Thema noch u. a. einen Beitrag zur Patrozinienforschung Niedersachsens und vor allem auch einen Beitrag von Prof. Dr. Goetting, Göttingen. Diese Übersicht zeigt, daß es verfrüht wäre, endgültige Resultate zu ziehen; das weitere Bemühen der Forschung über dieses Thema ist in jeder Hinsicht anzuerkennen. Die Begegnung zwischen Archäologen und Historikern auf diesem Gebiet kann „mente et malleo“ nur zum großen Nutzen sein.

Hildesheim

H. Engfer

Wolfgang Heinemann: Das Bistum Hildesheim im Kräftespiel der Reichs- und Territorialpolitik vornehmlich des 12. Jahrhunderts. Hildesheim 1968. Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens Band 72. VIII u. 382 S., 3 Karten.

Die nunmehr vorliegende Arbeit von Wolfgang Heinemann füllt in der Tat eine noch klaffende Lücke in der sonst so umfangreichen Literatur zur Geschichte der Stadt und der Diözese Hildesheim. Ihr zentrales Anliegen ist es, die bislang kaum oder aber nur am Rande erwähnte Bedeutung der Hildesheimer Bischofskirche „im Kräftespiel der Reichspolitik“ des hohen Mittelalters aufzuzeigen. Daß Heinemann damit aber methodisch völlig neue Wege beschreitet und, wie er es in der Einleitung mit einem Zitat von Brachmann ausdrückt, „die engen Grenzen partikularer Landesgeschichtsforschung“ zum ersten Male überschreitet und „unmittelbar in den Zusammenhang der universalen Beziehungen des alten Reiches stellt“, ist in dieser ausschließlichen Formulierung nicht unbedingt zutreffend. Denn wohl spätestens Bertram begreift unter den Bearbeitern der Hildesheimer Geschichte das Geschehen innerhalb der Diözese in seiner wechselseitigen Beziehung zur übergeordneten Reichsgeschichte und stellt es auch stets vor dieser strahlenden Kulisse dar.

Heinemann gelangt auf Grund seiner umfangreichen Studien und exakten Beobachtungen zu dem Schluß – und damit sei bereits hier das wesentliche Ergebnis vorausgenommen –, daß das Bistum Hildesheim sich im 12. Jahrhundert dank königlicher Unterstützung und Tolerierung und dank der politischen Umsicht und Befähigung seiner Hirten konsequent zu einem geschlossenen Territorialstaat unter bischöflicher Landeshoheit entwickelt habe, so daß die Bischöfe eine herzogähnliche Stellung in ihrem Gebiet einnehmen konnten.

Da aber, wie Mitteis es einmal formuliert hat, die Lehnsherrschaft über Grafschaften das wesentliche Kriterium für die fürstliche Landeshoheit ist, beleuchtet auch Heinemann die drängende Weiterentwicklung und Umorganisation der bis dahin bestehenden Grafschaftsstruktur, wie sie sich allerorten im 12. Jahrhundert abzuzeichnen beginnt. Er zeigt dabei für die innere Entwicklung unseres Bistums in der Zeit des frühen 12. Jahrhunderts auf, daß der Adel im unmittelbaren Bannkreis der Bischofsmetropole seine Gerichtsrechte verloren habe und damit immer weiter in die Abhängigkeit der Bischöfe als den Inhabern dieser Rechtstitel gelangt sei. Parallel zu dieser Entwicklung sei auf der anderen Seite eine Ausweitung des landesherrlichen Beamtentums zu verzeichnen, das, aus der Ministerialität aufgestiegen, zunehmend an Bedeutung als Amtswalter bischöflicher Hoheitsrechte gewonnen habe. Nach dieser Umstrukturierung der Grafschaftsverfassung und der Herausbildung einer völlig neuen Machtgrundlage der bischöflich-landesherrlichen Obergewalt habe sich die Diözese der expansiven Politik Herzog Lothars widersetzen können. Erst Heinrich der Löwe, so stellt Heinemann weiter fest, habe die beherrschende Ausweitung und innere Festigung des geistlichen Territoriums vorübergehend gestört. Doch in Bischof Adelog, unter dem die Territorialpolitik ihren glänzenden Höhepunkt erreicht habe, habe Heinrich einen durchaus ebenbürtigen Gegner gefunden. Seine auch gegenüber dem mächtigen Löwen letzten Endes erfolgreiche Politik sei aber nur möglich gewesen durch eine weitgehende Orientierung zum Reich hin. So kann man unter Bischof Adelog das eigenartige Phänomen einer Politik verzeichnen, die bei gleichzeitiger Verdichtung der Herrschaftsrechte im Innern in realer Einschätzung der Möglichkeiten nie die feste Einordnung in das Gefüge des mittelalterlichen Lehnsstaates in Frage gestellt hat.

Dieser von Heinemann aufgezeigte Weg der Geschichte des Bistums Hildesheim im Kräftespiel der Reichspolitik ist, was die bestimmenden Leitlinien der Entwicklung anbelangt, sicherlich überzeugend. Vollzieht sich doch hier im engen Raum des Bistums das, was insgesamt das 12. Jahrhundert entscheidend beeinflußt hat und was Ruth Hildebrand in ihrer umstrittenen Arbeit über den Staat Heinrichs des Löwen für die Zeit Lothars mit dem Begriff Grafschaftsreform bedacht hat. Das plötzliche Aufkommen von Lehnsgrafen auch ministerialischer Herkunft in der Abhängigkeit übergeordneter Lehnsherren und die Verdichtung dieser Herrschaftsrechte zum geschlossenen Territorialstaat führte letztlich die neue Epoche der Landesherrschaft herbei.

Doch in Einzelpunkten der Untersuchung drängen sich dem Rezensenten Vorbehalte auf, die aus der Sicht desjenigen, der mit dem Thema weitaus weniger vertraut ist als der Autor, nur als kritische Fragen formuliert seien.

Ist es wirklich so, daß im 12. Jahrhundert im Bistum kein eigener Gerichtsbezirk außer dem der Wöltingeroder Herren bestanden hat? Hat sich das Bistum dem Expansionsdrang Lothars wirklich mit Erfolg entziehen können? Wie reimt es sich damit zusammen, daß die Wöltingeroder Grafen von 1129 bis 1137 auffallend häufig als Zeugen in den Urkunden Lothars zeichnen und daß Liudolf von Wöltingerode anläßlich einer Güterresignation durch Lothar an Otto von Halberstadt als miles (!) Lothars bezeichnet wird und daß schließlich dieses Geschlecht im Harzgau Gerichtsrechte übte, in dem noch 1114 gräfliche Handlungen Lothars nachzuweisen sind? Deutet das nicht alles darauf hin, daß diese Familie auch in Abhängigkeit vom Herzog in der Diözese Gerichtsrechte übte? Haben die Herren von Wassel, die ebenso häufig in den Urkunden Lothars und des Löwen zeichnen, sich nicht doch in einem faktischen Abhängigkeitsverhältnis zum Herzog befunden, wenngleich Heinemann die Übertragung

ihres Bereiches im Jahre 1069 an den Hildesheimer Bischofsstuhl nachweisen kann? Müssen diese Vorgänge letztlich nicht auch im Rahmen der gesamten Grafschaftspolitik Lothars in diesem Teile Sachsens betrachtet und bewertet werden, die nachweisbar darauf abzielte, die eigenen Grafenrechte nach der Erhebung zum König auf Untergrafen meist fremder Herkunft zu delegieren, wie zum Beispiel auf die Grafen von Blankenburg und Werningerode? Auffälligerweise führen aber auch die Grafen von Wassel und von Wöltingerode den Grafentitel erst nach der Wahl Lothars zum deutschen König. Heinemann räumt in diesem Zusammenhang auch selber ein, daß Lothar durch persönliche Einwirkung Verbindung zu Adelsgeschlechtern und Ministerialenfamilien im Bistum hergestellt habe. Ist es ferner wirklich beweisbar, daß die brunonischen Rechtstitel im Bistum nicht auf Lothar übergegangen sind? Es läßt sich nach Heinemann nicht beweisen, daß die Hildesheimer Grafenlehen einen verfassungsrechtlich anderen Gang genommen haben als die in der Mark Meißen. Doch der Beweis des Gegenteils gelingt Heinemann ebenso wenig!

Das mögen Einzelfragen sein, doch sie betreffen bei der Bedeutung, die man den Rechtsverhältnissen innerhalb des Grafschaftsbesitzes beimessen muß, wiederum die bestimmenden Leitlinien der Entwicklung. Es scheint daher geboten – sofern es die Quellenlage überhaupt erlaubt –, diesen Fragen noch einmal in Einzeluntersuchungen nachzugehen.

Insgesamt liegt uns aber mit der Dissertation von Heinemann eine Arbeit vor, der wir wesentlich neue Erkenntnisse und Einsichten verdanken und die in gelungener Weise am Beispiel unseres Bistums die mögliche Interessenverquickung von königlicher und landesherrlicher Politik herausarbeitet und damit nicht nur für die Landesgeschichte von Bedeutung sein wird.

Wolfenbüttel

Dieter Herrmann

Vereinsbericht für die Jahre 1967 und 1968

1967:

Die ordentliche Mitgliederversammlung für 1967 fand am 2. Juni in der Domschule zu Hildesheim statt. Der stellvertretende Vorsitzende, Ob.-Stud.-Rat Dr. Adamski, eröffnete an Stelle des am 12. April 1967 zu Göttingen verstorbenen ersten Vorsitzenden, des H. H. Domkapitulars Dr. Brüggeboes, die Versammlung. Er widmete dem Verstorbenen im Nachruf herzliche Dankesworte, da sich Dr. Brüggeboes in kurzer Zeit große Verdienste für die Belange des Vereins erworben hatte. Als besonderes Anliegen des Vereins bezeichnete Dr. Adamski die Pflege und Erhaltung der kirchlichen Kunstdenkmale in den Kirchen unserer Diözese und gab der Sorge Ausdruck, daß in der modernen Bilderstürmerei manches Kunstgut abhanden kommen könne. Ebenso richtete er seine Aufmerksamkeit besonders auf die in letzter Zeit wiederholt vorkommenden Kunstdiebstähle in Kirchen und Museen. Geeignete Schritte bei den kirchlichen Behörden, Aufklärung bei Klerus und Volk seien unbedingt notwendig.

Pfarrer Engfer erstattete den Jahresbericht für 1967:

Der Mitgliederstand betrug insgesamt 785.

Am 23. August fand eine Exkursion nach Brunshausen statt, an der 52 Mitglieder teilnahmen. Unter fachgemäßer Führung von Frau Schott-Kleiber wurden die neuesten Ausgrabungen unter der Kirche, die als älteste Missionskirche unserer Heimat gilt, besichtigt. Daran schloß sich an eine Besichtigung des nahen Klosters Clus in seiner stillen Abgeschiedenheit.

Am 14. November hielt Restaurator Norbert Eckert, Bad Mergentheim, einen interessanten Vortrag: „Ein Blick in die Werkstatt eines Restaurators für Kunst und kirchliche Denkmalpflege“, mit Lichtbildern und anschließender Diskussion.

Herr Praetze erstattete den Kassenbericht:

Einnahmen:

An Mitgliedsbeiträgen	9 088,40 DM
Zuschüsse aus Spenden und Stiftungen	2 600,— DM
	11 688,40 DM

Ausgaben:

Druck für das Jahrbuch	6 840,— DM
Bürokosten	255,85 DM
Porto und Versand des Jahrbuches	1 100,— DM
Rückzahlung	7,— DM
	8 202,85 DM
 Einnahmen	 11 688,40 DM
Ausgaben	8 202,85 DM
Mithin Bestand	3 485,55 DM

Nach erfolgter Kassenprüfung wurde Entlastung erteilt.

Anschließend hielt Pfarrer Engfer noch einen Vortrag mit Lichtbildern über das „Deutsche Vesperbild unter besonderer Rücksicht seines Standortes in unserer Diözese“. Als besonders wertvoll bezeichnete er die frühen Plastiken in Lamspringe, Dingelbe und Henneckenrode.

1968:

In der satzungsgemäßen ordentlichen Mitgliederversammlung wurde am 26. April 1968 nach fast einjähriger Vakanz Herr Professor Dr. phil. Dr. ing. Hans Reuther, Ordinarius für Baugeschichte an der Technischen Universität Berlin, wohnhaft in Hann. Münden, mit Stimmenmehrheit zum ersten Vorsitzenden des Vereins gewählt.

Herr Museumsdirektor i. R. Dr. Edmund Ritter v. Merkl, Hildesheim, hielt ein Kurzreferat über „Wissenschaftliche Erforschung der vor- und nachchristlichen Zeit im Hildesheimer Raum“ mit anschließender lebhafter Diskussion.

Am 8. März hielt Herr Dr. Behrens, Oberkustos an der Niedersächsischen Landesgalerie in Hannover, einen wertvollen Vortrag mit Lichtbildern über den ehemaligen Hochaltar in der St.-Magdalenen-Kirche in Hildesheim. Es war nicht nur ein aufschlußreicher kunsthistorischer Vortrag, sondern er zeugte auch von großer Sachkenntnis und „kriminalistischer Spurensuche und Kombination“ wie es im Bericht der „Hildesheimer Allgemeinen Zeitung“ lautete.

Am 26. Juni erfolgte eine Exkursion auf die „Hohe Schanze“ bei Winzenburg, eine frühchristliche Missionssiedlung Niedersachsens. Herr Kreisheimatpfleger W. Barner, Alfeld, übernahm in dankenswerter Weise Vortrag und Führung. Anschließend fand ein gemütliches Beisammensein in der „Eule“, einer Gaststätte in Hörsum, statt.

Am 27. August hielt der „Verein für Alte und Neue Kunst in der Erzdiözese Paderborn“ seine Jahresversammlung in

Hildesheim ab, zu der auch eine erfreuliche Mitgliederzahl unseres Vereins auf Einladung erschienen war. Herr Dr. H. Roggenkamp, Landeskonservator, Hannover, sprach über die Baugeschichte von St. Michael, Hildesheim, mit Lichtbildern. Anschließend führte Prof. Dr. Reuther durch den Dom und St. Godehard.

Unter sachgemäßer Führung des ersten Vorsitzenden, Herrn Prof. Dr. Reuther, hielten wir unter großer Beteiligung unsere Exkursion am 4. September auf das Eichsfeld. Besichtigt wurden die Kirchen in Duderstadt, Gieboldehausen, Obernfeld und Desingerode.

Am 10. Dezember war die satzungsgemäße Sitzung des Vorstandes und Beirates, in der die Planung für 1969 beraten wurde.

Die Jahresversammlung für 1968 wurde in Hannover am 26. Februar 1969 gehalten. Zuvor fand eine Besichtigung der romanischen und gotischen Bildwerke kirchlicher Kunst im Niedersächsischen Landesmuseum in Hannover statt. Die Führung hatte in dankenswerter Weise Herr Dr. Behrens, Hannover, übernommen. Nach einleitenden Begrüßungsworten verlas Pfarrer Engfer kurz den Jahresbericht. Der Mitgliederstand betrug am Ende des Jahres 829, so daß sich gegenüber 1967 ein erfreulicher Zuwachs von 44 neuen Mitgliedern ergab (785 Mitglieder). Zwölf Mitglieder schieden durch Tod aus. Der Kassenbericht ergab nach Prüfung und Entlastung folgendes Ergebnis:

Einnahmen:

Mitgliedsbeiträge	10 313,11 DM
Bestand von 1967	3 485,55 DM
Zuschuß Bischöfliches Generalvikariat . .	5 000,— DM
	18 798,66 DM

Ausgaben:

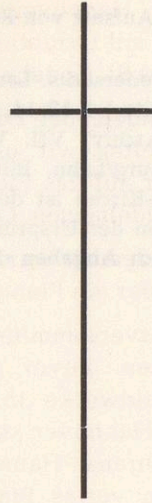
Druck für das Jahrbuch	11 572,— DM
Porti	255,90 DM
Sonstiges	338,— DM
	12 165,90 DM

Einnahmen 18 798,66 DM

Ausgaben 12 165,90 DM

Mithin Bestand 6 632,76 DM

UNSERE TOTEN



1967 verstarben noch folgende Mitglieder (siehe auch Jahrbuch 1967):

Justizoberinspektor Bolzek, Hildesheim

Oberamtsanwalt Ernst, Hildesheim

1968 verstarben:

Albert Becker, Hannover

Staatssekretär Bergmann, Düsseldorf-Heerd

Pfarrer Busche, Huddesum

Ing. Diebel, Hildesheim

Dechant Gnegel, Bad Salzdetturth

Kaufmann Laufköther, Salzgitter-Bad

Generaldirektor Prof. Dr. Nordhoff, Wolfsburg

Fabrikant Schneider, Hannover

Pfarrer Surkemper, Achtum b. Hildesheim

Frau Többen-Kliemann, Peine

Rentmeister Scior, Henneckenrode b. Hildesheim

Lehrerin i. R. Vollmer, Dinklar b. Hildesheim

Wir danken allen für ihre langjährige Mitgliedschaft. Das hl. Opfer für unsere Verstorbenen feierten wir am Feste des hl. Bernward.

Abbildungsnachweis

zum Aufsatz von Reuther/Elbern: „St. Godehard zu Hildesheim“

Hannover, Niedersächs. Landesgalerie IX, X; Niedersächs. Landesgalerie (Foto-
meister H. Nölter) 1–12, 14, 15; Landeskonservator I. Hann. Münden, Prof. Dr. Dr.
H. Reuther (Archiv) VII, VIII. Hildesheim, H. Wehmeyer Titelbild, Farbtafel,
III, IV. Marburg/Lahn, Bildarchiv Foto-Marburg II, V, VI. Der Grundriß der
St.-Godehardi-Kirche ist dem Aufsatz von U. Hölscher, a.a.O., entnommen; die
Rekonstruktion des Ursprungsbaus der St.-Godehardi-Kirche zeichnete Dipl.-Ing.
D. Radicke nach Angaben des Verfassers unter Benutzung der Vorarbeiten von
U. Hölscher.

Niedersächsische
Landesbibliothek
Hannover

